Allgemeiner Anzeiger

für Dorsten / Herrlichkeit Lembeck
Marl-Hüls und Bocholt

General-Anzeiger für Marl-Hüls. Amtliches Kreisblatt für den Landkreis Recklinghausen. Anzeiger für die Bürgermeisterei Gahlen. General-Anzeiger für Dorsten.

Bezugspreis: Frei Haus monatl. 2.20 Mk. Anzeigenpreis: 1 mm die 6spaltige Zeile im Ortsverkehr 10 Pfg., hiesige Familien-Anzeigen und kleine Anzeigen unter den einzelnen Rubriken 8 Pfg. Anzeigen von außerhalb des Verbreitungsgebietes und amtliche 12 Pfg., Reklamen 60 Pfg., Vereinskalender die Zeile 30 Pfg. Bei Betriebsstörung Streik Störung in der Papierzufuhr usw. hat der Bezieher keinen Anspruch auf eine Nachlieferung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für telephonisch aufgegebene Anzeigen und Abbestellungen übernimmt der Verlag keine Verantwortung. Bei nicht pünktlicher Zahlung, zwangsweiser Beitreibung des Rechnungsbetrages und bei Konkurs kommt der Rabatt in Fortfall. — Gerichtsstand für beide Teile Oberhausen.

Hauptgeschäftsstelle: Dorsten, Markt 14. Fernsprecher 39; Herwest-Dorsten, Haltener Straße 95, Fernsprecher 461; Marl, Brassertstraße 120, Fernsprecher 47; Hüls, Viktoriastraße 14; Bocholt, Osterstraße 48, Fernsprecher 3380. — Hauptschriftleiter: Erwin Gehrts, Oberhausen. — Verantwortlich für den Textteil: Dr. Erich Kretzer, Dorsten. — Druck und Verlag: Carl Lange Verlag. Verantwortliches Geschäftsleiter: Verlagsdirektor Johann Theve, Oberhausen. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Otto Fornow, Oberhausen. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. — Einsendungen sind nur an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten.

Nummer 315 | **Sonntag, 15. November 1931** | **12. Jahrgang**

Der Stand der deutsch-französischen Verhandlungen

nach der Auffassung der französischen Presse.

Paris, 14. Nov. Die Unterredung des Botschafters v. Hoesch mit dem Ministerpräsidenten Laval am Freitag, die bekanntlich dem Zweck diente, die Bedingungen festzulegen, unter denen der im Youngplan vorgesehene Sachverständigenausschuß zusammentreten soll, wird von einem Teil der Presse als hoffnungsvoll bezeichnet. So will der „Matin" wissen, daß Staatssekretär von Bülow während seiner Anwesenheit in Paris aus Anlaß der Tagung des Völkerbundsrates durch unmittelbare Verhandlungen mit dem Ministerpräsidenten Laval die letzten Schwierigkeiten regeln werde, die sich hinsichtlich der Festlegung der Zuständigkeit des Sachverständigenausschusses und hinsichtlich des allgemeinen Sinnes der später zwischen den Regierungen stattfindenden Verhandlungen ergäben.

Nach Ansicht des „Journal" bestünden noch zwei Meinungsverschiedenheiten in der deutschen und in der französischen Auffassung; die eine betreffe nur das einzuschlagende Verfahren, nämlich inwieweit der Beratende Ausschuß die kommerziellen Passiva Deutschlands zu berücksichtigen habe. Selbstverständlich sagt das Blatt, müsse die Regelung der Reparationen für die Krisenzeit die gesamte Finanzlage Deutschlands berücksichtigen. Die zweite Meinungsverschiedenheit sei dagegen wesentlicher. Die französische Regierung vertrete den Standpunkt, daß die zu treffende Regelung streng auf den Zeitabschnitt des wirtschaftlichen Niederganges beschränkt bleibe. Deutschland trete dagegen für eine endgültige Regelung ein.

„Echo de Paris" berichtet, daß die Regierungskonferenz, die nach Ausarbeitung des Gutachtens der Sachverständigen zusammentreten soll, in den ersten Januartagen in Paris beginnen werde.

Die französische Position.



„Die Weltwirtschaftskrise ist für uns gelöst, wenn jeder Franzose seinen Goldbarren im Strumpf und seine Kanone im Garten hat."
Aus der neuesten Nummer des „Simplicissimus".

„Tribute wirtschaftlich ungesund".

Führender englischer Bankier unterstreicht die Notwendigkeit der Erhaltung des deutschen Kredits.

London, 14. Nov. In einem Vortrag vor der Handelskammer Newark bestritt der Generaldirektor der Lloydsbank, Beaumont Pease, die Behauptung, daß die englischen Banken kurzfristig geborgt und langfristig ausgeliehen hätten. Die meisten Kredite an Deutschland seien in Drei-Monats-Wechseln erfolgt. Die von den englischen Banken nach Deutschland gegebenen Kredite seien normal und beliefen sich auf nur 20.4 v. H. der ausländischen Kredite Deutschlands, während Amerika einen Anteil von 37.1 v. H. habe. Die an Deutschland gegebenen Kredite seien notwendig gewesen, damit Deutschland habe Tribute zahlen können.

„Times" stimmt dem letzteren Punkt voll bei. Man könne darüber streiten, ob die Banken wirklich so freigiebig ausgeliehen hätten, wenn nicht ein Druck durch die Politiker ausgeübt worden wäre. Dieser Umstand aber vor allem beweise, daß die Tribute und andere nichtkommerziellen Schulden wirtschaftlich durchaus ungesund seien. Die Tatsache, daß man Deutschland einen Zahlungsaufschub habe gewähren müssen, nachdem jede nur mögliche Unterstützung gewährt worden sei, sollte zur Lösung des Problems beitragen, denn es sei klar, daß die Erhaltung des deutschen Kredites bei der jetzigen Lage Europas in allererster Linie notwendig sei.

„Erst Rückzahlung der Handelskredite, dann Reparationen", sagt Baldwin.

London, 14. Nov. In seinen Ausführungen im Unterhaus kam der Lordpräsident des Staatsrates, Baldwin, auch auf die Frage der Schuldenrückzahlung und der Reparationen zu sprechen. Er führte aus: England sei in den letzten zehn Jahren an der Finanzierung Deutschlands in hohem Maße beteiligt gewesen und habe Deutschland dadurch in den Stand gesetzt, seinen Handel aufrecht zu erhalten und Reparationen zu zahlen. Diese britischen Kredite für die deutsche Wirtschaft wären keine Spekulationen gewesen, sondern die besten und sichersten Anlagen des damaligen Marktes. Es sei selbstverständlich, daß die Sicherheit dieser Kredite nicht durch politische Schulden gefährdet werden dürfen, andernfalls würde Deutschlands wirtschaftlicher Kredit vollkommen untergraben, und wenn das einmal der Fall sei, so bestehe keinerlei Aussicht auf weitere Reparationszahlungen.

Die Wirtschaftsverhandlungen in Paris.

Eine optimistische amtliche Verlautbarung.

Paris, 14. Nov. Am Spätabend des Freitag hat das französische Ministerpräsidium eine amtliche Verlautbarung herausgegeben, deren erster Teil die bereits bekannten Tatsachen über den Zusammentritt des deutsch-französischen Ausschusses wiedergibt, im zweiten Teil heißt es u. a., daß sich aus dem umfassenden Meinungsaustausch ein äußerst günstiger Eindruck für die weitere Entwicklung dieser Verhandlungen ergeben habe. Am Nachmittag hätten die Sachverständigen der Unterausschüsse den Teil des allgemeinen Programms geprüft, der ihnen mit der Absicht unterbreitet worden sei, diejenigen zwischen den beiden Ländern schwebenden wirtschaftlichen Fragen herauszugreifen, deren Bearbeitung eine rasche Lösung verspreche. Die Sachverständigen würden das Ergebnis dieser Prüfung dem Gesamtausschuß am Samstagvormittag vorlegen.

Die Schlacht an der Nonni-Brücke.

Vor Einnahme Tsitsikars?

London, 14. November. Aus den sich vielfach widersprechenden Nachrichten über die Lage an der Nonni-Brücke ergibt sich das folgende Gefechtsbild:

Nach den Kavallerieangriffen des Generals Ma auf die Flanke der japanischen Stellungen ist der chinesische Rebellengeneral Tschanghaipeng, der die Japaner unterstützt, in den Raum von Anganki vorgerückt, um die Truppen Ma's im Rücken anzugreifen. Meldungen aus Charbin besagen, daß die Kampfhandlungen den ganzen Freitag über anhielten und daß schwere Artilleriekämpfe im Gange waren. Mehrere japanische Flugzeuge belegten die chinesischen Stellungen mit Bomben. Aus Berichten der englischen Presse geht hervor, daß Ma durch eine bolschewistische Brigade verstärkt sei. Diese sei zu einem plötzlichen Angriff vorgegangen und habe mehrere japanische Flugzeuge erobert. Der chinesische General Tschangyaosting, dessen Truppen in Nungan stehen, habe nach chinesischen Meldungen Befehl erhalten, die Tuchan-Eisenbahnlinie im Rücken der Japaner zu besetzen, um so die japanischen Verbindungslinien abzuschneiden.

Der „Times"-Bericht rechnet damit, daß Tsitsikar Tschanghaipang in die Hände fallen werde, falls er siegreich bleibt, womit die Stellung des Marschalls Tschangshueling in der Mandschurei zusammenbrechen werde, nachdem er bereits Kirin und Mukden verloren habe. Tschangshueliang hat angesichts dieser Lage Ma den Befehl erteilt, sich aufs äußerste zu verteidigen. Ma seinerseits hat den chinesischen Außenkommissar in Charbin telegraphisch angewiesen, dem Völkerbund mitzuteilen, daß die Lage verzweifelt sei und daß der Völkerbund die japanischen Truppen zum Rückzug bewegen solle.

Die Militärattachees in Tokio begeben sich nach der Mandschurei.

London, 14. November. Meldungen aus Tokio zufolge haben die Militärattachés der fremden Mächte die Einladung des japanischen Kriegsministeriums angenommen, sich nach der Mandschurei zu begeben, um die augenblickliche Lage genau kennenzulernen.

Eine Verständigungsgrundlage?

Paris, 14. Nov. „Petit Parisien" glaubt von einer Verständigungsgrundlage im chinesisch-japanischen Streit sprechen zu können, die eine Entspannung und vielleicht eine Regelung herbeiführen könnte. Es dürften sich, schreibt das Blatt, um gleichzeitige Verhandlungen zweierlei Art handeln, die ersten würden an Ort und Stelle geführt werden und örtlichen und verwaltungstechnischen Charakter haben. An ihnen würden der Befehlshaber der japanischen Militärstreitmächte und die chinesischen Behörden beteiligt sein. Sie würden die Zurückziehung der japanischen Truppen in die Eisenbahnzone und Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der Sicherheit der japanischen Staatsangehörigen bezwecken und unter der Aufsicht eines Ausschusses ausländischer Beobachter stattfinden. Die Tokioter Regierung sei schon jetzt mit der Einsetzung eines solchen Ausschusses einverstanden, unter der Bedingung, daß die Beobachter den in Japan beglaubigten Militärattachees entnommen werden.

Die zweiten Verhandlungen dürften politischen Charakter tragen und sich auf die in der japanischen Erklärung vom 24. Oktober genannten fünf grundsätzlichen Punkte beziehen. Sie würden in Europa und zwar in Paris, London oder Genf stattfinden, um jeden Druck seitens militärischer Elemente oder seitens der öffentlichen Meinung der beteiligten Länder zu vermeiden.

In der bevorstehenden Sitzung des Völkerbundsrates müßten beide Parteien die Verpflichtung übernehmen, daß sie unmittelbare Verhandlungen an dem Tage beginnen würden, an dem die japanischen Truppen ihren Rückzug beendet haben würden. Die beiden Regierungen müßten sich außerdem verpflichten, die Verhandlungen in einer vernünftigen Frist zum Abschluß zu bringen. Falls in einer bestimmten Zeit keine Ergebnisse zu erzielen wären, würden beide Länder ihre Handlungsfreiheit wiedergewinnen. Diese Formel schwebe gegenwärtig in der Luft. Ihr erster Teil habe bereits die Zustimmung der japanischen Regierung erhalten, die gegenwärtig den zweiten Teil prüfe.

Ein russisches Dementi.

Die Telegraphenagentur der Sowjetunion berichtet über die von dem Vertreter der japanischen Militärbehörde aus Mukden abgegebene Erklärung, daß angeblich 300 Chinesen und koreanische Kommunisten und rote Partisanen aus Blagoweschtschensk und 200 aus dem Gebiet des oberen Amur in südlicher Richtung angriffen und daß Waffen und Kriegsmaterial vom Westen nach der Station Anantsi transportiert würden. Zu dieser Erklärung wurde der Telegraphenagentur der Sowjetunion aus autoritativen Kreisen mitgeteilt, daß sie durch nichts begründet sei. Die unsinige Erfindung irgendwelcher „roter chinesischer Partisanen" und koreanischer Kommunisten, die von Blagoweschtschensk und vom oberen Amur angriffen, und eines Transportes von Waffen und Kriegsmaterial könne nur erklärt werden durch das Bestreben, die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung von eigenen Handlungen abzulenken.

Rundfunkzwischenfall in Frankfurt.

Frankfurt a. M., 14. Nov. Bei der Uebertragung von Tanzmusik aus einem hiesigen Café ereignete sich ein Zwischenfall. Mehrere Leute, die sich um das Mikrophon geschart hatten, riefen plötzlich im Chor in das Mikrophon: „Wir sind Kommunisten! Für die Armen, gegen die Reichen! Rot Front!" Der Sender wurde von dem Ueberwachungsbeamten sofort abgeschaltet. Einer der Zwischenrufer konnte festgenommen werden.

Hessen wählt!

(Von unserem Frankfurter Mitarbeiter.)

Am Sonntag, 15. November, finden in Hessen Landtagswahlen statt. Die Aufmerksamkeit, mit der man in politischen Kreisen dem Ergebnis entgegensieht, zeigt deutlich, daß ihre Bedeutung über das lokale Interesse hinausgeht. Sie werden, gerade im Hinblick auf die Preußenwahlen im nächsten Frühjahr, als Barometer der politischen Stimmung betrachtet, wie man ja auch in den letzten Monaten selbst unbedeutenden Kommunalwahlen erhöhte Beachtung geschenkt hat. Der Ausfall der hessischen Wahlen dürfte umso mehr interessieren, als Hessen seit dem Umsturz ununterbrochen ein festes Bollwerk der sogenannten Weimarer Koalition (Sozialdemokraten, Zentrum und Demokraten) gewesen ist, die auch in Preußen schon Jahre lang die Herrschaft behauptet. Rechnet man allerdings das Ergebnis der letzten Reichstagswahlen vom September vorigen Jahres auf den hessischen Landtag um, so ergibt sich, daß bereits vor einem Jahr, wenn damals auch gleichzeitig eine Landtagswahl stattgefunden hätte, die absolute Mehrheit der Weimarer Koalition gebrochen gewesen wäre. Standen vor einem Jahr im hessischen Landtag — der aus den Wahlen vor genau vier Jahren hervorgegangen war —, 42 Vertreter der Regierungskoalition (24 Sozialdemokraten, 13 Zentrumsabgeordnete, 5 Demokraten) 31 Abgeordneten der übrigen Parteien gegenüber, so hätte sich dieses Verhältnis auf Grund der Reichstagswahlen auf 35:35 verschoben. Eine gewisse Umgruppierung der Mandatsverhältnisse hatte sich übrigens bereits während des letzten Sitzungsjahres im Landtag selbst vollzogen. Die Deutschnationalen gewannen zwar ein Mandat durch einen Uebertritt aus der Volksrechtspartei, verloren dafür aber einen Abgeordneten, der sich als Nationalsozialist bezeichnete. Er war damit der einzige Vertreter der Nationalsozialistischen Partei im Landtag, die nach dem Ergebnis der letzten Reichstagswahlen dreizehn Sitze haben müßte. Ferner haben sich von den sechs Kommunisten zwei Abgeordnete unter der neuen Bezeichnung „Kommunistische Opposition" losgelöst. Am auffälligsten war die Zerspaltung der demokratischen Fraktion, die ursprünglich aus fünf Abgeordneten bestand. Im Frühjahr gingen von diesen zwei „Radikaldemokraten" in das Lager der Opposition über, denen später ein „Staatsparteiler" folgte, so daß nur noch zwei Angehörige der Regierung treu blieben. Der Austritt der Radikaldemokraten aus der Koalition ergab sich aus der Gründung der Staatspartei, deren Verbindung mit dem Jungdeutschen Orden bekanntlich ein Teil der Altdemokraten nicht mitmachte.

13 Parteien im Wahlkampf.

Der hessische Wahlkampf wird von 13 Parteien geführt. Die Wirtschaftspartei, die im letzten Landtag nicht verteten war, ist ganz ausgefallen: wegen eines Formfehlers wurden ihre Listen nicht zugelassen. Die Demokraten sind durch Staatspartei und Radikaldemokraten vertreten. Zum ersten Mal hier im Wahlkampf treten die Kommunistische Opposition und die Sozialistische Arbeiterpartei auf, die sich bekanntlich erst in jüngster Zeit aus einer Abspliterung von den Sozialdemokraten gebildet hat. Die übrigen Listen sind von den Sozialdemokraten, dem Zentrum, den Nationalsozialisten, den Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei, dem Hessischen Landvolk, den Kommunisten, dem Christlich-Sozialen Volksdienst und der Volksrechtpartei aufgestellt.

Der Wahlkampf wurde mit großem Aufwand bestritten. Auch ein Beweis dafür, welche Bedeutung die Parteien diesen Wahlen beilegen, obwohl noch nicht einmal eine Million Wähler an die Urne treten werden (bei der letzten Reichstagswahl zählte man 931 745 Wahlberechtigte, von denen 753 866 ihre Stimme abgaben). Die Parteiprominenten wurden aus Berlin geholt, um in den größeren Städten zu sprechen. Reichskanzler Dr. Brüning, Dietrich, Hugenberg, Hitler, Dingeldey, Breitscheid.

Die Vorwürfe, die die Opposition im Wahlkampf gegen die hessische Regierung vorbringt,

sind die gleichen, wie in anderen deutschen Ländern: Es sei nicht genügend gespart worden (besonders auf dem Gebiet des Schulwesens, sagt der Landbund). Die Notverordnungen enthielten große Ungerechtigkeiten. Die Personalpolitik sei einseitig gewesen. Die Staatspartei fordert eine sofortige Verwaltungreform, wobei man sogar an den Anschluß an Preußen denkt. Die Volkspartei weist darauf hin, daß sich der Staat gegenüber den Gemeinden an Schul- und Polizeilasten übernommen habe. Aber all diese Fragen von mehr lokaler Bedeutung treten fast vollständig zurück hinter den allgemeinen Parolen, die die Parteien im Kampf um die Macht im Reiche ausgegeben haben. Man ringt in Hessen um ein Vorwerk der Reichsfeste, wie überhaupt in letzter Zeit die sogenannte nationale Opposition, vor allem die Nationalsozialisten, ihr Bestreben systematisch darauf richten, in die Regierungen der einzelnen Länder einzudringen, um hier eine Plattform für den Kampf gegen die Reichsregierung zu gewinnen.

Daß die spezifisch hessischen Wahlparolen stark in den Hintergrund treten, mag wohl auch daran liegen, daß in Hessen vielleicht weniger Ansatzpunkte zu scharfer Kritik vorhanden sind als in anderen Ländern. Die Landessteuern sind zum mindesten nicht höher als wo anders. Der Etat des laufenden Jahres war bei der Verabschiedung ausgeglichen. Das durch Steuerausfall entstandene Defizit von über 13 Millionen Mark (bei einer Gesamtausgabe von über 132 Millionen Mark) ist durch Notverordnungen, von denen Hessen auch nicht verschont bleiben konnte, bis auf etwa zwei Millionen gedeckt. Außerordentlich hoch ist allerdings, im Vergleich etwa mit Preußen, die kurzfristige Verschuldung, die sich auf fast 40 Millionen beläuft. Wie weit eine Abdeckung durch Waldverkäufe möglich ist, steht dahin. Auf jeden Fall dürfte diese hohe kurzfristige Schuldenlast der Regierung auch weiterhin große Sorgen bereiten. Wenn auch die Verwaltung des Landes denkbar einfach ist, praktisch nur zwei Instanzen besitzt, während Preußen deren fünf hat, so bleibt doch auf dem Gebiet der Verwaltungsreform noch allerhand zu tun übrig. Von der Arbeit, die die Regierung in den letzten Jahren geleistet hat, sei wenigstens die Riedentwässerung und die Schaffung einer neuen modernen Gemeindeordnung erwähnt.

Wie wird der neue Landtag aussehen?

Es ist nach den Septemberwahlen zum Reichstag, nach den Wahlen in Hamburg und Anhalt wohl so gut wie ausgeschlossen, daß die Weimarer Koalition eine Mehrheit erhalten und die Regierung in ihrer jetzigen Zusammensetzung aus zwei Sozialdemokraten, einem Demokraten und einem Zentrumsminister weiter amtieren wird. Sicher ist ein starkes Anwachsen der radikalen Parteien, in erster Linie der Nationalsozialisten, die voraussichtlich als stärkste Fraktion in den Landtag einziehen werden. Die Nationalsozialisten selbst rechnen bereits damit, wie aus den Worten eines Abgeordneten hervorgeht, ein Ministerium in der nuen Regierung zu besetzen.

B. G.

1,5 Zentner Dynamit gestohlen.

Hachenburg (i. Westerwald), 14. Nov. In der Donnerstagnacht wurde in das oberhalb des Ortes Büdingen im Steinbruch der Linzer Basalt AG. gelegene Sprengstoffmagazin ein Einbruch verübt und insgesamt 1½ Zentner Dynamit gestohlen. Da die schwere Eisentür, mit der das Magazin gesichert war, aus dem Mauerwerk gebrochen war, müssen mehrere Täter den Diebstahl ausgeführt haben. Im Verlauf der bisherigen umfangreichen polizeilichen Ermittlungen wurde eine Verhaftung vorgenommen.

Das A B C des Mandschurei-Krieges.

Am Montag, dem 16. November, tritt der Völkerbundsrat zu einer neuen außerordentlichen Tagung, diesmal in Paris, zusammen, um über den Mandschurei-Konflikt zu beraten, der sich inzwischen in einen offenen Krieg verwandelt hat.

Die Vorgeschichte des Kampfes um die Mandschurei.

In China wird die Mandschurei als ein in sich geschlossenes Gebiet nicht anerkannt. Statt dessen spricht man von den drei Nordprovinzen Heilunkiang, Kirin und Fengtien, die unter gemeinsamer Verwaltung des Generalgouverneurs von Mukden (das zugleich die Hauptstadt der letztgenannten Provinz ist) stehen. Wenn trotzdem in der ganzen Welt von der Mandschurei als solcher die Rede ist, so gibt es dafür gewichtige historische, geographische, wirtschaftliche und politische Gründe, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, die wir jedoch als feststehende Tatsache hinnehmen wollen.

Die Mandschurei ist mit ihrer Fläche von 1 100 000 Quadratkilometern beinahe 2½ Mal so groß wie Deutschland. Sie zählt nach chinesischen Berechnungen, die allerdings als nicht ganz zuverlässig gelten können, heute rund 24 Millionen Einwohner. Sie verfügt über große Bodenschätze, ist u. a. reich an Kohle und Eisen, was nicht zuletzt der Anlaß dazu war, daß Japan vor etwa dreißig Jahren das größte Interesse für die Mandschurei zu zeigen begann.

1904—5 hat der russisch-japanische Krieg eine Klärung der Machtverhältnisse in der Mandschurei gebracht, die damals unter russischem Einfluß, unter russischer Besatzung stand. Der am 5. September 1905 in Portsmouth unterzeichnete Friede hat Japan die Rechte auf die südmandschurische Bahn eingeräumt und den japanischen Einfluß in der Südmandschurei und auf der Halbinsel Liatong befestigt.

Im Jahre 1910 annektierte Japan Korea und erklärte es zu seinem Hoheitsgebiet.

1915, während des Weltkrieges, stellte Japan die berühmten 21 Forderungen an China, deren Annahme das Reich der Mitte zu einem Protektorat-Gebiet des Reiches der Aufgehenden Sonne gemacht hätte. Die entscheidende Forderung unter diesen 21 wurde von China glattweg abgelehnt. Im übrigen mußte die chinesische Regierung in Peking unterschreiben, was sie allerdings unter schärfstem Protest machte. Der „Vertrag" wurde von dem chinesischen Parlament ratifiziert. Die meisten von den berüchtigten 21 Forderungen wurden in Washington 1922 von der Internationalen Konferenz endgültig annulliert, was Japan jedoch nicht hindert, sich bis auf den heutigen Tag darauf zu berufen.

1928 war der große chinesische Bürgerkrieg zu Ende. Peking wurde von den chinesischen Nationalisten erobert. Der Diktator Nordchinas und der Mandschurei, Tschangtsolin, der im japanischen Solde stand, fiel nach seiner Niederlage einem Eisenbahnattentat zum Opfer, an dem, wie die bösen Zungen behaupten, die Japaner nicht ganz unbeteiligt waren. Tschangtsolins Sohn, der jugendliche Tschanghsueliang, nahm Japan gegenüber eine zwiespaltige Position ein. Er schloß sich formell der Nankinger Zentralregierung an. Er schien keine besondere Neigung zu haben, die wirtschaftliche Expansion Japans in der Mandschurei zu fördern. Im Gegenteil, er suchte sein Gebiet wirtschaftlich den Chinesen zu erschließen. Daraus hat nun Japan seine Forderungen gezogen.

Der Mandschurei-Krieg.

Die aggressive Mandschurei-Politik wurde in Japan bereits durch die Regierung Tenaka eingeleitet, die unter dem Einfluß des Heeres, in der Marine stand. 1929 trat Tenaka zurück. Sein Nachfolger Hamaguschi suchte eine friedlichere Taktik einzuschlagen, stieß aber auf den Widerstand des Militärs, das unmittelbar dem Kaiser unterstellt ist. Nach einem kurzen Meinungskampf siegte schließlich die Tendenz der Militärkreise. Die Vorbereitungen zu einer Mandschurei-Kampagne wurden nunmehr mit äuerster Energie betrieben. Im Sommer dieses Jahres erklärte der Kriegsminister, General Minami, auf der Konferenz der Divisions-Kommandeure, daß die Zeit zum Handeln gekommen sei. Die Ermordung des Kapitäns Nakamura in der Mandschurei gab den Anlaß, die Presse und die öffentliche Meinung auf den Mandschurei-Krieg vorzubereiten. Am 18. September wurden unter dem Vorwand, daß in der Nähe Mukdens ein japanfeindliches Eisenbahnattentat verübt worden sei (was bis auf den heutigen Tag keine Bestätigung finden konnte), der Einmarsch eingeleitet. Die wichtigsten strategischen Punkte der Südmandschurei wurden eingenommen, zahlreiche Städte bombardiert; der Generalgouverneur Tschangtsueliang wurde für abgesetzt erklärt und mußte aus der besetzten Hauptstadt Mukden nach Peipin (Peking) fliehen. Der Vormarsch der Japaner dauert in nördlicher Richtung fort und bald dürften alle drei mandschurischen Provinzen unter der Macht der Japaner stehen.

Was kann der Völkerbund tun?

Die chinesische Zentralregierung hat Protest beim Völkerbund eingelegt. Schon am 22. September begann die Mandschurei-Diskussion in Genf. Sie verlief ergebnislos. Am 30. September wurde beschlossen, zu einer außerordentlichen Tagung am 14. Oktober zusammenzutreten. Inzwischen hat der Völkerbundsrat Japan vorgeschlagen, seine Truppen aus der Mandschurei zurückzuziehen.

Die Außerordentliche Ratstagung unter dem Vorsitz Briands hat keine Ergebnisse gezeitigt. Nach langem Hin und Her wurde am 25. Oktober die Entschließung angenommen, daß Japan seine Truppen aus der Mandschurei zurückziehen müsse. Da jedoch diese Entschließung nicht einstimmig angenommen wurde, blieb sie, laut Völkerbundssatzung, unverbindlich. Gegen die Entschließung hat ein Ratsmitglied gestimmt. Das war . . . Japan.

Daraufhin wurde der Völkerbundsrat bis zum 16. November vertagt. Die neue Außerordentliche Ratstagung, die in Paris stattfindet, sieht sich vor eine sehr heikle Frage gestellt. Was soll nun geschehen, um wenigstens den Anschein zu wahren! Die Großmächte möchten nicht gegen Japan vorgehen. Der neue englische Außenminister Sir John Simon ist ein großer Japanfreund. Er ist nach Paris gekommen, um zu beschwichtigen. Aber Japan ist doch der Angreifer! Was soll man tun?

Sanktionen?

Artikel 16, Absatz 1 der Völkerbundssatzung besagt: „Wenn ein Bundesmitglied unter Verletzung der . . . übernommenen Verpflichtungen zum Kriege schreitet, so wird es ohne weiteres so angesehen, als hätte es eine kriegerische Handlung gegen alle anderen Bundesmitglieder begangen. Diese verpflichten sich, unverzüglich mit ihm alle Handels- und finanziellen Beziehungen abzubrechen — usw.

Demnach müßten alle Mitglieder des Völkerbunds ihre diplomatischen Vertreter aus Tokio abberufen, und einen Weltboykott gegen Japan proklamieren. Werden sie es tun? Es ist kaum anzunehmen. Der Mandschurei-Krieg, der die Keime eines neuen Weltkrieges in sich birgt, dürfte also seinen „normalen" Lauf nehmen.

Meldungen von überall.

Schwere politische Zusammenstöße in Darmstadt.

Darmstadt, 14. Nov. Bei der Anfahrt der auswärtigen Nationalsozialisten zur Hitlerversammlung am Freitag kam es vor dem Gasthaus „Krone" zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten zu Zusammenstößen. Dabei erhielt der Nationalsozialist Schulz aus Oberramstadt einen Stich in den Bauch, durch den er schwer verletzt wurde. Ein anderer Nationalsozialist, dessen Name noch nicht festgestellt werden konnte, erhielt einen Schuß in den Fuß. Von der Polizei wurden 16 Lastwagen mit 205 Personen wegen verbotenen Sammeltransportes sistiert. Es wurden bei den Untersuchten sechs Pistolen, ein Trommelrevolver, Schlagringe, Dolche, ein Gärtnermesser, eine Ahle und ein Fahrradschlüssel beschlagnahmt. Drei Personen wurden von der Polizei in Haft behalten

Im übrigen kam es nach der Hitlerversammlung beim Abzug der Massen, deren Anzahl von der Polizei mit rund 20 000 angegeben wird, zu Verkehrsstörungen und Reibereien.

Der Mord an dem Kraftwagenführer Pohl aufgeklärt.

Berlin, 14. Nov. Der Mord an dem Kraftwagenführer Pohl ist schnell aufgeklärt worden. Am Freitagabend hat einer der beiden in dieser Angelegenheit Festgenommenen, der Streckenarbeiter Hermann Wittstock, ein Geständnis abgelegt. Er gibt an, daß er und der zweite Verhaftete namens Rohrbach zunächst die Absicht gehabt haben, auf der Landstraße von Schönerlinde nach Buchholz einen Bäckerwagen zu überfallen und den Kutscher, der viel Geld bei sich führen sollte, zu erschießen. Zu diesem Zweck habe ihm Rohrbach eine Pistole gegeben. Da er in der Bedienung der Waffe zu unerfahren gewesen sei, sei der Schuß nicht losgegangen. Etwas später habe man den Plan endgültig zur Ausführung bringen wollen. Man habe einen Kraftwagenführer zur Mithilfe gesucht, habe aber keinen geeigneten Mann gefunden. Mit Rohrbach sei er dann in ein Kino und anschließend in ein Bierlokal gegangen. Hier sei Rohrbach auf den Gedanken gekommen, mit einem Mietskraftwagen über Buchholz hinauszufahren und den Führer zu erschießen. An der Kirche in Pankow habe man Pohl, der dort mit seinem Wagen auf eine Fuhre wartete, zu einer Fahrt nach Sperlingslust aufgefordert. Wittstock gab dann eine genaue Schilderung der Mordtat.

Vor dem Ende der englisch-indischen Konferenz

London, 14. Nov. Ministerpräsident MacDonald teilte in der Sitzung des Minderheitenausschusses der englisch-indischen Konferenz mit, daß die Konferenz in den nächsten Tagen zu Ende gehe. MacDonald wird auf der nächsten Vollsitzung eine Erklärung über die Politik Englands Indien gegenüber abgeben. Bisher ist eine Einigung zwischen den Hindus, Mohammedanern und Sikhs über die Gemeindefrage einschließlich der Verteilung der Sitze in den provinziellen gesetzgebenden Versammlungen nicht erzielt worden.

MacDonald erklärte, daß die englische Regierung nicht bereit sei, den Fortgang des indischen Verfassungswerkes durch die Uneinigkeit unter den einzelnen indischen Gruppen stören zu lassen.

Gandhi erwiderte ihm, daß der Kongreß niemals Sondervorbehalte für die kleineren Minderheiten annehmen werde, sondern nur ein Abkommen zwischen Mohammedanern, Hindus und Sikhs. Sein Einwand stützt sich hauptsächlich darauf, daß das zwischen den Mohammedanern und den kleineren Minderheiten zustande gekommene Abkommen die unglückliche Lage der Kaste der „Unberührbaren" verewige, während das Hindutum diesen Uebelstand aufheben wolle.

MacDonald deutete zum Schluß der Sitzung an, daß er zu einer schiedsrichterlichen Entscheidung bereit sei, von diesem Angebot aber im Augenblick noch keinen Gebrauch machen wolle. Gandhi hatte darauf eine Rücksprache mit dem früheren Vizekönig von Indien, Lord Irwin.

Von Rußland zurück

Piscators Glück und Ende

f. Um den Theaterdirektor Erwin Piscator der einst in Berlin die Kunst in den Dienst der kommunistischen Idee stellte, ist es in der letzten Zeit still geworden. Man wußte nur, daß er den Auftrag erhalten hatte, in der Sowjetunion Filme zu inszenieren. Jetzt wird still und beinahe etwas verschämt berichtet, daß Erwin Piscator, „der ehemalige Theatergünstling des Sowjetsterns und des Berlin-W-Publikums", aus Sowjetrußland in die Reichshauptstadt zurückgekehrt sei. Seine Heimkehr erfolgte keineswegs ganz freiwillig. Sein Vertrag mit einer russischen Tonfilmfabrik wurde etwas gewaltsam gelöst, als sich herausstellte, daß der deutsche Regisseur zwar einige hunderttausend Rubel bei seinen Inszenierungsarbeiten verpulvert hatte, aber kein einziges Meter brauchbaren Film zu drehen vermochte. Sein monatelanges Gastspiel in Rußland fand nach diesem eklatanten Mißerfolg ein rasches Ende. Auch die Sowjets verzichteten auf Piscators weitere Mitarbeit und gaben ihm den guten Rat, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Der Stern Piscators ist im Sinken. Er erlitt im Lande des „klassischen Kommunismus" eine empfindliche Abfuhr.

Piscators Geldquellen in Deutschland sind während der letzten Wochen gleichfalls verstopft worden. Man wird sich erinnern, daß der Name des Regisseurs Piscator im Zusammenhang mit dem Fall Katzenellenbogen genannt wurde. Generaldirektor Katzenellenbogen vom Schultheiß-Ostwerke" Konzern war es, der vor drei Jahren auf Veranlassung seiner Gattin Tilla Durieux erhebliche Geldsummen dem vom Publikum verhätschelten Regisseur Piscator zur Verfügung stellte. Mit diesen Kapitalien errichtete Erwin Piscator im Herbst 1927 die „Piscator-Bühne" im Berliner Westen. Es wurde damals viel darüber gespottet, daß der „Edelkommunist" Piscator seine Kunst gerade in den Berliner Westen verwurzelte. Die Piscator-Bühne wurde ein Anziehungspunkt für das reiche Kurfürstendamm-Publikum, das Piscator gerade in den Stücken, die er spielte, unbarmherzig geißelte. Hier bestand eine Kluft zwischen Idee und Wirklichkeit, die sich dann immer mehr verbreiterte.

Mit der Inszenierung von Tollers „Hoppla, wir leben!", von „Rasputin" und dem „Braven Soldaten Schwejk" errang Piscator in der Reichshauptstadt geradezu sensationelle Erfolge. Es gehörte sozusagen zum guten Ton, den Piscator-Bühnen bei einem Abstecher nach Berlin einen Besuch abzustatten. Die Einnahmen ließen in der ersten Zeit auch nichts zu wünschen übrig. Erst als Piscator auch das große Lessingtheater bezog und das Petroleumdrama „Konjunktur" inszenierte, trat ein Rückschlag ein. Tilla Durieux, die zeitweise als Star bei Piscator auftrat, zog sich wieder zurück. Am Ende der Spielzeit stand der Bankrott der Piscator-Bühne fest. Nur unter großen Schwierigkeiten gelang es Piscator, sich aus der Klemme zu ziehen. Im vorigen Jahr machte er noch einmal den Versuch, durch eine kommunistische Bühne im künstlerischen Leben Berlins Fuß zu fassen. Es gelang ihm auch diesmal nicht. Nach den mannigfachen Fehlschlägen ist es sehr unwahrscheinlich, daß Piscator ein drittes Mal einen „Sturm auf Berlin" unternimmt.

Goethe-Honorare.

f. Goethes erster Verleger war bekanntlich Cotta, mit dem er durch Schiller bekannt wurde. Im Jahre 1805 verhandelte Goethe mit Cotta wegen Herausgabe seiner „Gesammelten Werke", die damals 12 Bände ausmachten. Das Honorar belief sich auf 10 000 sächsische Reichstaler, für die Cotta sämtliche Verlagsrechte für einen Zeitraum von sechs Jahren erwarb. 1815 wurde eine neue Ausgabe der Gesammelten Werke veranstaltet, die inzwischen auf 20 Bände angewachsen waren. Diesmal wurden 16 000 Reichstaler dafür gezahlt. Im Jahre 1823 äußerte Cotta den Wunsch, eine neue Ausgabe herauszubringen, diesmal mit 40 Bänden, aber jetzt verlangte Goethe auf den Rat seines Sohnes August ein Honorar von 100 000 Talern, und zwar für 12 Jahre. Diese Summe war aber für die damalige Zeit zu hoch, daß der reiche und großzügige Verleger Cotta die Verhandlungen abbrach. Goethe verhandelte darauf mit anderen Verlegern, darunter Brockhaus, der 50 000 Taler bot. Schließlich aber ging Cotta doch auf Goethes Bedingungen ein.

Damit wurde Goethe zum reichsten Dichter seiner Zeit. Von früheren Schriftstellern hatte wohl nur Voltaire so viel für seine Werke bekommen. Der damals berühmteste Dichter Englands, Lord Byron, weigerte sich im Anfang, für das, was er geschrieben, überhaupt ein Honorar anzunehmen, da er es nicht für standesgemäß hielt, auf diese Weise Geld zu verdienen.

Goethe-Volksfest in Weimar.

f. Die Weimarer Freie Volksbühne plant für das Goethejahr die Veranstaltung eines großen Goethe-Volksfestes, an dem sich alle Thüringer Volksbühnen beteiligen werden. Im Sinne der besonderen kulturellen Aufgaben der Volksbühnen soll bei dem Fest Goethes Persönlichkeit und sein Schaffen, wie er in lebendiger Beziehung zum Leben der breiten Volksmassen stand, im Mittelpunkt stehen. Die Feier, die im Juni stattfinden soll, wird mit einem Fackelzug und einer Feier vor Goethes Sterbehaus auf dem Frauenplan eingeleitet werden.

Am darauffolgenden Tage, einem Sonntage, ist im Park von Tiefurt im Rahmen von Goethes „Jahrmarkt von Plundersweilern" ein lebendiges, stilechtes Volksfest geplant, bei dem auch die Besucher aktiv mitwirken sollen. Den Abschluß des Volksfestes wird eine Nachtmusik vor dem Römischen Haus im Weimarer Park bilden, mit der das volksverbundene Musizieren für Weimar wiederbelebt werden soll.

340 Uraufführungen!

f. In der Spielzeit 1930/31, die die Zeit vom September 1930 bis zum August 1931 umfaßt, spielten nach dem „Deutschen Bühnenspielplan" in Deutschland monatlich durchschnittlich 278 Theater. Damit hat sich die Zahl der Theater gegenüber der Spielzeit 1929/30 nur wenig vermindert, denn 1929/30 betrug deren Zahl im Monatsdurchschnitt 297. Während die Verminderung in den einzelnen Monaten bis April noch unerheblich war, wächst sie im Mai auf 112 Theater an, da viele Bühnen ihre Spielzeit schon im April beendeten. In den Monaten Juni, Juli und August brachten die Sommertheater wieder einen gewissen Ausgleich. Bemerkenswert ist auch, daß die Zahl der Morgen-, Nachmittags- und Nachtvorstellungen zugenommen hat, während kleinere Theater häufig nur drei- bis viermal in der Woche spielten. Etwa zwei Drittel aller Bühnen spielten allabendlich.

Schätzungsweise standen den deutschen Theatern in der Spielzeit 1930/31 etwa 6000 Angebote seitens der Autoren zur Verfügung. Zur Uraufführung gelangten nur 340 Werke gegenüber 402 in der Spielzeit 1929/30. Nur im September 30 und im März 1931 war die Zahl der Uraufführung größer als in den entsprechenden Monaten des Vorjahres. Nur etwa 60—70 Stücke dürften — wie „Die Deutsche Bühne" berichtet — in das nächste Spieljahr hinübertreten. Daraus ergibt sich, daß nur etwa ein Fünftel der uraufgeführten Werke eine längere Lebensdauer als eine Spielzeit hat.

f. Tribschen als Wagnerhaus. Der Stadtrat von Luzern beschloß den Ankauf des Gutes Tribschen, auf dem in den Jahren 1869 bis 1871 bekanntlich Richard Wagner gewohnt hat. Die Kaufsumme beträgt 350 000 Franken. Die Liegenschaft wird der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht und das Wohngebäude soll in ein Wagnerhaus umgewandelt werden.

f. Max Reinhardt geht nach London. Professor Max Reinhardt wird zum erstenmal seit Kriegsende nach London kommen, um hier die Operette „Die schöne Helena" zu inszenieren. Reinhardt ist von dem bekannten Londoner Theaterunternehmer Cochran zu dieser Aufführung aufgefordert worden. Die Proben beginnen im Dezember.

f. Ein Beispiel! Schwer beschämt muß sich das „musikalische" Deutschland durch das „unmusikalische" England fühlen; dort hat man nämlich eine „Hugo-Wolf-Grammophon-Gesellschaft" gegründet, die dem Mangel an Schallplatten von Liedern Hugo Wolfs abhelfen will. Auch bei uns sind Hugo-Wolf-Platten bedauerlich selten.

Die Weltgeschichte ist das Weltgerichte

Blut ist ein ganz besonderer Saft

Während die große Krise des kapitalistischen Systems alle Länder mit schweren Sorgen belastet, die Völker ihren Blick von dem Schlagwort der internationalen Solidarität immer mehr abkehren und sich den schwierigen Problemen im eigenen Hause zuwenden, sucht Japan, die Großmacht des Fernen Ostens, die Explosivkräfte im Innern auf das außenpolitische Terrain abzuleiten; es erstrebt eine Genesung auf dem chinesischen Absatzmarkt durch die Bodenschätze und Reichtümer der Mandschurei. Das Volk der aufgehenden Sonne, auf einen zu engen Lebensraum gedrängt, durch die Krise der kapitalistischen Welt an seiner Existenzgrundlage getroffen, nützt den günstigen Augenblick für seinen Gewaltstreich: Amerika hat Sorgen im eigenen Hause (wobei erwähnt werden mag, daß in den Vereinigten Staaten durch die ungewöhnlich scharfe Zuspitzung der Finanzkrise und der beginnenden Revolten bereits eine scharfe Zensur geübt wird); Englands Machtwort ist gebrochen, und Rußland braucht unbedingt Ruhe, um aus der Turbulenz der Welt seinen Fünfjahresplan mühsam zu retten. Frankreich hat dem Japaner keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen; wenn russische, englische, sowie amerikanische außenpolitische Interessen plötzlich durch einen Konflikt im Fernen Osten festgelegt werden, hat es freiere Hand gegenüber dem deutschen Gegner. So hält das allmächtige Frankreich die Fäden in der Hand, und als man Briand zum Präsidenten der Ratsversammlung berief, die den japanischen Konflikt lösen sollte, hatte man den Bock zum Gärtner gemacht. Glaubt man nun endlich, daß der ganze Völkerbund nur noch eine Farce, nichts als ein Deckmantel für die Interessen der französischen Gewaltpolitik ist? Welch ein Hohn auf Kellog-Pakt und Völkerrecht, wenn man den Einbruch eines militärisch Stärkeren in ein schwaches Land nicht als Krieg bezeichnet, es duldet, daß Artilleriefeuer und Bombenabwürfe nicht als kriegerische Handlung gelten sollen! Die politische Welt der abendländischen Zivilisation lebt von der Lüge, und Völkerbund und Pakt sind nichts anderes als der Schein des Rechts zur Bemäntelung des krassen Imperialismus, der mit der blanken Waffe oder mit dem Gold auf Völkerausbeutung auszieht.

Als Japan nicht nach der Pfeife der anderen Großmächte tanzen wollte, ging durch die Presse die Meldung, daß amerikanische Finanzkreise beabsichtigten, einen verhängnisvoll werdenden Starrsinn Japans durch Goldabzüge zu brechen. Die allgewaltige Hochfinanz hat ihrer Drohung die Tat folgen lassen, und Gold fließt jetzt in größeren Mengen von Tokio nach Wallstreet ab. Japans Währung ist ins Wanken geraten; japanische Staatspapiere sind entwertet, und das Volk nimmt in seiner Unruhe eine drohende Haltung gegenüber den Banken ein.

Das Schicksal Japans ist ein lehrreiches Kapitel in der Geschichte des abendländischen Imperialismus. Mit drastischer Deutlichkeit wird demonstriert, wie einerseits das Gold das Schicksal der Völker zu beherrschen sucht und wie anderseits das Blut der Nation über alle papiernen Verträge sich hinwegsetzt und sein Leben behaupten will, wenn der eigene Raum zu enge wird.

Blut ist ein ganz besonderer Saft.

Das Geld setzte sich auf den Thron

Wer die Abwicklung der Weltwirtschaftskrise in allen ihren Einzelheiten verfolgt, gewinnt mehr und mehr den Eindruck eines durchaus sinnvollen Prozesses, der den Umbau des kapitalistischen Systems eingeleitet hat. Unentwirrbar und dunkel, grotesk und sinnlos steht das große Weltgeschehen vor dem geistigen Auge derjenigen, die an die Unvergänglichkeit dieser Formenwelt glauben, die auf die Regeln eines bisher gültigen Systems schwören. Als Phantasterei erscheint ihnen die von uns gezeichnete neue Wirtschaftsordnung; sie sehen nicht, wie die Welt bereits Brücken schlägt zu dem Neuland, wie sie vorsichtig, Schritt für Schritt, vom alten Boden des Liberalismus sich löst. Sinnvoll wird das ganze Geschehen nur, wenn man sich auf den Boden der Tatsachen stellt, die geschichtlichen Realitäten in ihren Zusammenhängen begreift.

Was heute vor sich geht, ist nichts anderes als die Befreiung des Menschen von der Herrschaft der Fiktion Geld, nichts anderes als der Kampf des Blutes gegen das Gold, nichts anderes als die Wiedereroberung natürlicher Lebensbedingungen, nichts anderes als die Zurückeroberung des Lebensraumes der einzelnen Völker aus dem blutleeren Gefüge der internationalen Weltwirtschaft, nichts anderes als die Neugestaltung eines Lebensraumes für jeden einzelnen Menschen innerhalb der nationalen Ordnung. Es ist der Kampf gegen die internationale Herrschaft des Kapitalismus, für die nationale Gestaltung eines volkeigenen Sozialismus. Das begreift nur, wer die Entwicklung aus ihren Anfängen bis heute durchschaut.

Alles Wirtschaften ist niemals Selbstzweck; Wirtschaft übt die dienende Funktion der Bedarfsbefriedigung des Menschen. In der primitiven Form war Wirtschaft Versorgung des Eigenbedarfes. Die nächst höhere Stufe war der direkte Tauschhandel, aus dem als dritte Stufe von selbst die Geldwirtschaft erwuchs. Geld in Form der Münzen schob sich als Wertmesser in den Tauschhandel ein. Dieser Wertmesser griff letzlich zu der Form des beständigen, seltenen Goldes, und da das Gold nicht reichte, schuf man neben der Goldmünze (und den übrigen Scheidemünzen) das Papiergeld, für dessen Umlaufmenge das Gold als Deckung dienen sollte. Auf dieser Basis türmte sich dann das Kreditgebäude; Kredit wurde die dynamische Kraft der Wirtschaft; mit der Abstraktion des materiellen Geldwertes zum gedanklichen Kredit, der nur rein buchungsmäßig geschöpft wurde — wenn ein Milliardär ein Kreditpapier von einer Million zeichnete, war es eben Geld — löste sich das Geld von der stofflichen Basis; Kredit türmte sich auf einer psychologischen Basis, auf dem Vertrauen, auf; man schöpfte immer neuen Kredit und pumpte ihn in eine durch die technische Entwicklung angetriebene Wirtschaftsentfaltung. Immer im Vertrauen, daß die Produkte ihren Absatz fanden. Bis dieses Vertrauen arg enttäuscht wurde, da auf der Konsumseite kein Kapitalgebäude erwuchs, das in seinen Dimensionen auch nur im entferntesten an diesen Riesenbau des Kredits heranreichte. Das Vertrauen erwies sich in dem Umfange als Illusion, und damit schrumpfte die Basis des Kredits ein, ja, sie zerbrach, und das ganze Kreditgebäude der Weltwirtschaft stürzte ein.

Vor allem hat auch der Gang der Dinge in der Nachkriegszeit diese Entwicklung zur Katastrophe beschleunigt. Amerika, das rohstoffreichste Land der Welt, wurde der größte Kreditgeber. Die armen Schuldnerländer konnte die Rohstoffe nur kaufen, wenn Amerika ihnen gleichzeitig Kredit gab. Diesen Kredit konnten die Länder nur abdecken, wenn Amerika wiederum ihnen die Waren abnahm. Da aber Amerika selbst genug produzierte, ja sogar noch exportierte, konnten die Schuldenländer ihre Kredite nicht mit Waren abdecken. Somit wandelte sich die Kreditwirtschaft in eine verhängnisvolle Schuldknechtschaft.

Aber auf dem Boden liberalistisch-individualistischen Wirtschaftsdenkens vollzog sich neben diesem Wachstum des Geldes und seiner gedanklichen Form, des Kredites, bis ins Gigantische eine Loslösung aus den organischen Zusammenhängen. Geld diente nicht mehr als Funktion; Geld wurde selbständig; die Geldwirtschaft löste sich aus dem Zusammenhang, schuf ihre Eigengesetze, nur zum Eigenzwecke der Geldvermehrung. Damit wurde Wirtschaft nicht Mittel zur Bedarfsbefriedigung, sondern diente dem Zwecke der Geldvermehrung. Aus der Bedarfswirtschaft wurde Anreizwirtschaft.

Das Geld drängte dann im Laufe der Zeit immer mehr aus der Hilfsstellung der Funktion in die Eigenstellung der Herrschaft; bis es sich schließlich der Produktionswerte bemächtigte; es schuf die Aktie und vollendete damit die Loslösung des Besitzes vom Gegenstand. Der Wert einer Produktionsstätte lag nicht mehr in den am Boden verhafteten Gegenstand, sondern wurde in die Hand der Börse gegeben. Ueber das Schicksal einer Produktionsstätte entschied letzlich das reine Zahlendenken, geübt an der Börse. Wachstum und Organisation einer Wirtschaft war nicht Sache eines lebendigen, bluthaften Prozesses, sondern nur noch durch Zahlendenken und Transaktionen von Papieren bedingt.

Das Geld drang sogar bis zum Boden vor, mobilisierte ihn und brachte damit den in seiner Scholle verwurzelten Bauern in die Abhängigkeit der Geldmächte; sie üben heute derart ihre Herrschaft, daß auch der tüchtigste Bauer verschuldet und vom Erbe seiner Väter vertrieben wird.

Somit wurde der gesamte Körper der Wirtschaft und der ganze Besitz der Nation atomisiert und geriet mitsamt den arbeitenden Kräften in die Abhängigkeit des Geldes, das nur den Selbstzweck der Vermehrung kennt. Unter Loslösung von Grund und Boden, von den Schätzen und der Arbeitskraft, unter Bindung an das blutleere Denken in Geld.

Mit der Atomisierung der Wirtschaft, mit der Auflösung der naturgegebenen Bindungen innerhalb der Volkswirtschaft bahnte sich gleichzeitig im Austauschverkehr der Volkswirtschaften untereinander eine andere Wandlung an. Neben dem Warenverkehr entwickelte sich ein internationaler Kapitalverkehr, der seinen großen Umschlagsplatz in London schuf. Mit dem Eindringen fremden Geldes in eine völlig atomisierte Volkswirtschaft vollzog sich international der gleiche Prozeß wie er sich in der einzelnen Volkswirtschaft abwickelte: das internationale Kapital übte ohne Rücksicht auf nationale Lebensnotwendigkeiten seine Herrschaft. Mittel zu diesem Zweck wurde das Gold.

Das Gold diente nicht mehr so sehr der binnenländischen Zahlung, da es knapp war; es übte zur Hauptsache nur noch eine Funktion im internationalen Verkehr. Es war der Kern in jeder nationalen Währung, die im Umlauf ihr äußeres Wertzeichen zur Hauptsache nur noch in Papierscheinen hat. Aber der Goldkern in jeder nationalen Währung ist der fremde, internationale Pfahl im nationalen Fleische, der die Volkswirtschaften untereinander verkettete durch die Verbundenheit zwischen Goldkern und Notenumlaufsmenge einerseits und andererseits der Abhängigkeit zwischen Notenmenge und Handelsvolumen; die Bindung an das Gold in den einzelnen Währungen verankerte die Herrschaft des internationalen Kapitals in jeder einzelnen Volkswirtschaft.

Die ganze Entwicklung hat also zu einer Ueberspitzung in dreifacher Hinsicht geführt:

1. Die gedankliche Konstruktion des Kreditgebäudes steht nicht mehr mit dem eigentlichen Bedarf in Beziehung; Kreditwirtschaft artete in Schuldknechtschaft aus.
2. Die gedankliche Loslösung des Besitzes vom Gegenstand atomisierte die Wirtschaft und sicherte dem Geld Vorrang; und Herrschaft innerhalb der einzelnen Volkswirtschaft.
3. Die Atomisierung ermöglichte das Eindringen der internationalen Kapitalmächte in jede Volkswirtschaft und machte damit über die Brücke des Goldes die Bahn frei für die endgültige Herrschaft des internationalen Kapitals.

Die Völker greifen zur Selbsthilfe

Zu welch grotesken Zuständen hat die Herrschaft des Geldes geführt! Losgelöst von allen lebendigen, organischen Zusammenhängen herrscht das Geld und verlangt die Erfüllung seiner formalen Rechte. Produktionsstätten und Arbeitshände können nicht zusammenkommen, fertige Produkte finden nicht den Weg zum Verbraucher; die Welt droht bei vollen Scheunen zu verhungern. Das Geld verlangt seinen Zins. Ohne Rücksicht darauf, wieviel dem Schuldner zum Leben verbleibt. Ohne Rücksicht darauf, daß alteingesessene Geschlechter von der heimatlichen Scholle vertrieben werden. Ohne Rücksicht darauf, ob die Selbstkosten des Produktionsprozesses die Last tragen können, ob zu hohe Preise gefordert oder zu geringe Löhne gezahlt werden müssen. Ohne Rücksicht darauf, ob ganze Völker wirtschaftlich ausbluten.

Aber die Weltgeschichte war noch immer das Weltgerichte. Der Wille zum Leben ist stärker als die Fessel des Goldes, das Blut stärker denn die Fiktion. Und so kreist seit mehr denn einem Jahr die Revolution in ununterbrochenem Wellenschlag um den Erdball. Völker aller Erdteile verlangen ihre Lebensrechte. Zuerst in den Schuldnerländern; in ihnen am stärksten. Dann aber auch in den Bastionen der Gläubiger. Die Zweifel, ob auch alle Produkte abzusetzen seien, wandelten sich in offenes Mißtrauen, als die Flammen der Revolution überall aufzüngelten; man setzt sogar Zweifel in den Fortbestand des Systems. Vertrauen aber war die Basis des getürmten Kreditgebäudes, und mit dem schwindenden Vertrauen brach die gedankliche Konstruktion des Kredits zusammen. Kredite wurden gekündigt in einem Maße, wie es noch nie die Welt sah und wie sie überhaupt nicht aufzubringen sind. Deutschland sollte beispielsweise mit einem Schlage mehr als sieben Milliarden kurzfristige Kredite zurückzahlen, mehr als es an umlaufenden Geldmitteln besitzt.

Solange noch Waren abgenommen wurden, konnten die Schuldner tilgen; aber diese Erlöse reichten nicht mehr, als die Kredite in großen Mengen zurückgefordert wurden. Man mußte mit dem eigenen Golde begleichen. Das ging so lange, bis der starke Goldabfluß die eigene Währung und somit auch die heimische Wirtschaft gefährdete. An diesem gefährlichen Zeitpunkt griff der Staat zu besonderen Maßnahmen. (Devisenzwangswirtschaft oder Aufgabe des Goldstandards.)

Die Schuldner versuchen nun durch verstärkte Warenausfuhr und beschränkte Einfuhr ihre Ueberschüsse aus der Handelsbilanz erhöhen; die Gläubigerländer aber wehren sich gegen die fremde Warenüberschwemmung; damit gerät die Schuldentilgung ins Stocken, bis schließlich die Liquidierung der internationalen Verschuldung auf den Nullpunkt sinkt; die Schuldnerländer müssen die Zahlung ans Ausland einstellen.

Gold, Geld und Kredit im internationalen Verkehr erfüllen nicht mehr ihre Funktionen. Innerhalb der Nationen hat das Mißtrauen sich zur Panik ausgewachsen. Das wenige umlaufende Gold oder Goldpapiere werden gehortet, wandern in die Strümpfe; so erzählt man, daß jede reiche holländische Familie ihren Bankreichtum teilweise in Goldbarren verwandelt hat, die daheim im sicheren Versteck ruhen. Auch Noten verschwinden in den heimischen Spartopf. Man schätzt das in der Welt gehamsterte Kapital auf 10 bis 15 Milliarden Mark.

Was soll nun geschehen, wenn das Geld nicht mehr seine Funktion sowohl im internationalen Verkehr wie in der Binnenwirtschaft übt? Für die eigene Volkswirtschaft hilft man sich mit zusätzlichem Notenumlauf ohne Rücksicht auf den Prozentsatz der Deckung oder unter völliger Aufgabe des Goldstandards. Teilweise schreitet man zur Naturalablieferung statt Steuerzahlung, zahlt Unterstützung durch Belieferung mit Kohlen und Lebensmitteln. Losgelöst von der internationalen Verflechtung durch das Gold sind die meisten Staaten auf dem Wege zu einer eigenen Binnenwährung, die die dringendsten Geldbedürfnisse der eigenen Volkswirtschaft befriedigen soll. Eine volle Goldwährung haben in Europa nur noch Frankreich, Holland, Belgien, Schweiz, in Amerika nur noch die Vereinigten Staaten.

Und wie wird der internationale Warenverkehr aufrecht erhalten? Da das Gold nicht mehr als Mittler zwischen dem Warenaustausch steht, muß man zum direkten Austausch (also zu einer Art Naturalwirtschaft) greifen; die Volkswirtschaften ergänzen gegenseitig ihren notwendigsten Bedarf durch direkten mengenmäßigen Austausch von Waren (Kontingentierung).

Sowohl in der Einstellung der Schuldverpflichtungen (Zinszahlungen und Amortisation) wie durch die Einführung des direkten Warenaustausches wird die Herrschaft des Geldes in ihren zwei wesentlichen Stützen gebrochen: im Kredit mit seinem Zins und im Handel mit seinem Profit. Darum wird auch verständlich, weshalb das internationale Kapital sich gegen jedes Moratorium oder auch gegen eine teilweise oder völlige Schuldenstreichung oder Herabsetzung des Zinssatzes sträubt. Darum wird auch verständlich, warum z. B. die Kaffeebörse alle Minen gegen den direkten Austausch zwischen deutscher Kohle und brasilianischem Kaffee springen ließ, warum den direkten Tausch deutscher Kohle mit argentinischem Weizen die Getreidebörsen unterbinden wollen.

Aber die Lebensnotwendigkeiten der Völker werden sich stärker erweisen als der Geldwille einzelner Menschen; der Wille zum Leben ist immer noch stärker als irgendwelche blutleeren Begriffe. Und so weisen die in den beiden letzten Wochen von den Völkern ergriffenen Maßnahmen oder Bestrebungen in die naturnotwendige Bahn:

1. Zahlungseinstellungen (teilweise oder ganz) dem Auslande gegenüber;
2. Manipulationen mit den Währungen (Abrücken vom Goldstandard oder zusätzlichen und damit aufgeblähten Notenumlauf).
3. Direkter Tausch von Waren zur Befriedigung der lebensnotwendigsten Bedürfnisse.
4. Stärkung der eigenen Volkswirtschaft durch Abdrosselung der fremden Einfuhr, Verstärkung der eigenen Ausfuhr, Devisenzwangswirtschaft.

Zu 1: Der Finanzminister von Ungarn kündigt die Absicht an, im Zinsen- und Tilgungsdienst der Auslandsschulden einen Aufschub und in der Zinsrate eine Ermäßigung zu erzielen. — Die Gläubiger der Türkei haben anerkannt, daß mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage im Ottomanenreich Zahlungserleichterungen eintreten müssen. — In Deutschland mehren sich die Absichten zur teilweisen Zahlungseinstellung. (Plan der Regierung, die kurzfristigen Schulden auf 10 Jahre zu verteilen.)

Zu 2: In Deutschland eine siebente Ausführungsbestimmung zur Devisennotverordnung. — In Argentinien ist ein Zwangskurs für den Peso festgesetzt. — In der Tschechoslowakei sollen die Devisenvorschriften verschärft werden. — Die Südafrikanische Union sucht eine Anleihe zur Aufrechterhaltung des Goldstandards.

Zu 3 und 4: Deutschland teilt die Devisen für die Einfuhr immer spärlicher zu. — England wird eine Vorlage zur Zollerhöhung einbringen. — Die französische Regierung will Einfuhrkontingente für Hammelfleisch, Geflügel, Kaninchen und Eier festsetzen. — Die französischen Bergarbeiter verlangen eine schärfere Anwendung der Bestimmungen über die Kontingentierung der Kohleneinfuhr. — In Estland ist ein Gesetz verabschiedet, das der Regierung das Recht gibt, die gesamte Einfuhr zu monopolisieren. — In Italien liegen dem Nationalrat der Korporationen folgende Forderungen der Landwirtschaft vor: Erhöhung des Zollschutzes für landwirtschaftliche Produkte; Bevorzugung des Systems der gegenseitigen Kontingentierung; Erziehung des Volkes zum Verbrauch der Landesprodukte.

Der schwere, gigantische Kampf der Völker gegen die Vorherrschaft des Geldes ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die nächsten Jahre werden beweisen, ob der Lebenswille der Völker stark genug ist, die in den Grundmauern erschütterte Vorherrschaft restlos zu brechen oder ob dem Gelde noch einmal gelingt, das Blut unter seinen Willen, in seine Fron zu zwingen.

Wird Deutschland kapitulieren?

Die Gesamtlage mußte noch einmal geschildert werden, um die deutsche Situation zu begreifen. Deutschland führt diesen Kampf gegen die Herrschaft des Geldes sowohl nach innen wie nach außen. Die vor allen Dingen durch die Abwertung fremder Valuten notwendig gewordene Senkung der Selbstkosten in der Exportindustrie stößt auf die großen Schwie-

(Fortsetzung auf der nächsten Seite)

CREME MOUSON heilt rauhe, spröde Haut — entfernt Pickel u. Mitesser!

zigkeiten, da unter den einzelnen Faktoren der Lohn schon über das Existenzminimum gekürzt worden ist und neue Lohnkürzungen zwangsläufig zur weiteren Schrumpfung des Binnenmarktes führen. Brüning hat — soweit man aus seinen Reden entnehmen darf — sowohl die Unmöglichkeit weiterer Lohnsenkungen als auch vor allen Dingen die dringende Notwendigkeit der Schuldenabwertung bzw. Zinsabwertung erkannt. Die Verhandlungen im Wirtschaftsbeirat sind aber ins Stocken gekommen, und die Regierung hat nichts Eiligeres zu tun gehabt, als die Abwertung der Zinsen als nicht beabsichtigt hinzustellen. Der Kanzler, der in der Bankenaufsicht das Kapital schonte, scheint jetzt völlig vor dem Finanzkapital kapitulieren zu wollen.

Die gesamte Verschuldung der Wirtschaft und der öffentlichen Hand haben sich derart zu einem gordischen Knoten verknüpft, daß eine im Sinne des Kapitalismus liegende Lösung unmöglich ist; hier hilft nur ein Durchschlagen des Knotens, ein energisches Anfassen des Problems.

Jetzt taucht der Plan auf, den besonders stark belasteten ländlichen und städtischen Grundbesitzern staatliche Beihilfen zur Zinsleistung zu gewähren. Das würde nichts anderes bedeuten, als daß nun auch noch der unverschuldete Steuerzahler seine Verbeugung vor dem Geßlerhut des zinsfressenden Kapitals machen soll. Eine Regierung, die zu solchen Staatshilfen ihre Hand gibt, richtet sich selbst.

In der Front nach außen muß der gleiche Kampf geführt werden: die Privatgläubiger erwarten nach Ablauf des Stillhalteabkommens eine Barbefriedigung von 20 bis 25 Prozent, und der Franzose will den Youngplan reiten. Nach allem, was bis jetzt über die deutsche Haltung in der Tributfrage an die Oeffentlichkeit gedrungen ist, scheint Brüning sich ganz auf die passive Taktik zu beschränken und die Zusammenlegung der beiden Schuldenkomplexe zu einer Gesamtlösung zu erstreben. Nicht ein einziger aktiver Gegenstoß gegen die französische Tributpolitik ist unternommen worden. Berlin hat das Ergebnis von Washington mit Staunen vernommen; und sieht nun, wie Laval langsam und sicher uns wieder die Tributschlinge um den Hals legt. Und das alles im Sinne der viel gepriesenen „internationalen Solidarität!"

Sehr verdächtig erscheint die Geschäftigkeit, mit der der französische Botschafter die Tributfrage vorwärts treiben will; seine überstürzte Reise nach Paris gibt zu denken. Und warum sollte die deutsche Regierung diese Hast mitmachen? Wir haben Zeit, da bis zum 30. Juni 1932 das Hooverfeierjahr läuft. In diesen Monaten kann unendlich viel sich ereignen. Der Kanzler sollte bedenken, daß Deutschlands Chancen nur steigen, je größer der Wirrwarr in der Welt durch die Krise noch wird. Unser natürlicher Verbündeter in der Tributfrage ist immer noch der private Auslandsgläubiger Deutschlands; wir sollten ihn nicht unnütz verschnupfen, indem wir ihn von uns aus voreilig in eine gemeinsame Abfindung mit der französischen Tributpolitik drängen.

Der Kanzler Brüning hat schon manche Chancen verpaßt; den 13. Juli, der ihm die denkbar günstigste Gelegenheit gab, sich in den Sattel zu setzen und das finanzkapitalistische Pferd selber zu reiten, bringt niemand wieder. Auch in der Tributfrage hat er versäumt, aktiv nach außen vorzustoßen und im Innern die Kräfte des Widerstandes mobil zu machen. Es darf keine Tributfrage mehr geben. Brüning läßt die Dinge an sich herankommen, um dann auf dem Glatteis der Taktik seine Künste des Kompromisses zu versuchen; im Innern kennt er nur das Ziel, die Wucht der nationalen Opposition zu brechen und sie für die Unterschrift unter das zweite Vernun, wie Laval langsam und sicher uns wieder die Rechte für Versailles zu gewinnen, will er — soweit aus persönlichen Gesprächen bekannt — auch nicht unterschreiben. Dieser Weg erscheint uns mehr als gefährlich. Zumal auch in der nationalen Opposition wirtschaftliche Kräfte am Werke sind, eine Verständigung mit Frankreich zu erstreben.

Versailles und das bestehende kapitalistische System sind eins. Gegen den Versuch, beide zu retten, wird sich der Lebenswille des Volkes als stärker erweisen. Auch hier wird eines Tages es zur Wahrheit werden: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Die Rückgraterweichung scheint auch im nationalen Lager Fortschritte zu machen. Der Stahlhelm-Bundeskanzler Wagner hat einen Artikel unter der Ueberschrift veröffentlicht: „Frankreich und wir. Keine Oberflächenlösungen." Darin finden sich folgende Sätze: „Die Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich würde für beide Völker ein Segen sein. Es handelt sich nicht etwa um wirtschaftliche Vereinbaungen zwischen zwei Ländern, die sich wirtschaftlich besonders gut ergänzen, sondern es handelt sich um die grundlegende Umkehr einer jahrtausende alten Politik." Was sagte der Stahlhelm, als vor Jahren Mahraun vom Jungdeutschen Orden aus eine Annäherung an Frankreich erstrebte? Er konnte nicht laut genug die Verständigung brandmarken. Und heute, da die Zeit für Deutschland arbeitet?

Wer die deutsche Freiheit in einer Verständigung mit Frankreich erstrebt, ist ein politischer Tor. Eine Verständigung mit Frankreich könnte erst dann aktiv von Deutschland aus möglich werden, wenn Deutschland frei und völlig gleichberechtigt neben Frankreich steht.

Heute führt jede Verständigung mit Frankreich unter das Joch der Trikolore. Wer aus rein wirtschaftlichen Gründen glaubt, einer solchen Verständigung das Wort reden zu müssen, vergißt, daß nicht Wirtschaft und Materialismus unser Schicksal ist, sondern daß die politische Haltung unsere Zukunft bestimmt.

Freiheit bedingt weitestgehend Opfer.

Erwin Gebrts.

6000 Mark Mietbeihilfen monatlich

Magistratsschöffe Hörsken sprach in der Kundgebung der Fürsorgeempfänger.

Drei brennende Themen

d Die am Samstag morgen bei Hantrop abgehaltene Versammlung der Dorstener Fürsorgeempfänger war überfüllt. Geleitet wurde die Tagung vom Vorsitzenden Bodden.

Magistratsschöffe Hörsken entschuldigte den in Fürsorgeangelegenheiten in Recklinghausen weilenden Bürgermeister Dr. Lürken. Zur Kartoffelfrage führte er aus, man habe sich städtischerseits mehrfach um den Bezug aus dem Münsterland bemüht, jedoch ohne Erfolg.

In aller Kürze sei ein Waggon aus Mecklenburg zu erwarten, so daß der Nachfrage insgesamt entsprochen werden könne.

Aus der Versammlung wurde scharf kritisiert, daß die Stadt sich so spät zum Ankauf verstanden habe. Magistratsschöffe Hörsken wies die darin ausgedrückten Vorwürfe zurück und bemerkte, die Schuld sei bei der Landwirtschaft zu suchen. Bei der augenblicklichen Geldknappheit halte es im übrigen für die Stadt sehr schwer, die Mittel flüssig zu machen. Er werde mit dem Bürgermeister noch Rücksprache nehmen, ob die Stadt für den Mehrbetrag aufkomme, könne aber keine Zusage in dieser Beziehung machen.

Als einer der Diskussionsredner ins politische Fahrwasser hinübergleitete, erklärte Magistratsmitglied Hörsken, er werde unter diesen Voraussetzungen künftig nicht mehr zu solchen Versammlungen erscheinen. Dem betreffenden Redner wurde daraufhin das Wort entzogen.

In der Kohlenbeschaffung schweben Verhandlungen um Nachlieferungen, soweit keine einwandfreie Ware angeliefert ist.

Als Winterbeihilfe wurden von der Versammlung verlangt: 15 M. für den Ledigen, 20 M. für das Ehepaar und 5 M. pro Kind. Magistratsschöffe Hörsken wies auf die geldliche Inanspruchnahme der Stadt hin.

An Unterstützungen würden den Fürsorgeempfängern wöchentlich 3700 Mark gezahlt, die monatlichen Mietzahlungen der Stadt betrügen 6000 Mark.

Die Kleidersammlung der Winterhilfe sei minimal geblieben. Unter „Verschiedenes" wurde noch gerügt, daß die Anträge um Befreiung der mehr als 50jährigen von der Pflichtarbeit nicht einmal in der Stadtvertretung verlesen seien. Die Versammlung hörte zum Schluß den Vortrag eines Mitgliedes des Kreisfürsorgeverbandes.

Herrlichkeit Lembeck

Kurz vor der Pension

Steiger zu Tode gekommen.

l **Der Steiger Adolf Krug aus Holsterhausen verunglückte in der Nacht zum Sonnabend auf der Zeche Bismarck bei Ausübung seines Berufs tödlich. Der Verunglückte stand nahe vor seiner Pensionierung und hinterläßt Frau und Sohn.**

Wieder das Gestein

l Der Bergmann Bahl aus Holsterhausen wurde im unterirdischen Betriebe der Zeche Fürst Leopold von herabstürzendem Gestein so schwer am Fuß getroffen, daß seine Ueberführung ins Buersche Bergmannsheil erforderlich war.

Nun auch noch Niveauunterschied?

Halbe Maßnahmen bei der Straßenausbesserung.

l. Wie sehr unsere Kritik an den Zuständen auf der Pliesterbeckerstraße und im Dorf Holsterhausen zu recht bestand, beweist, daß der Kreis mit der Entfernung der verkehrsgefährlichen Erdhaufen an der Kurve und auf dem Fußgängerweg begonnen hat. Baurat Wolff vom Kreisstraßenbauamt weilte in Holsterhausen und gab Anweisung, die Schlaglöcher in der Straßenpflasterung zu entfernen, und zwar durch Neupflasterung.

Wer nun glaubt, der Zustand werde sich ändern, hat sich gewaltig getäuscht. Der Kreis hat nämlich angeordnet, daß nur eine Straßenseite ausgebessert wird, weil auf der andern Seite die Löcher durch Legen der Kanalisation entstanden seien und hierfür die Gemeinde verantwortlich sei. Dies würde bedeuten, daß die Kreisstraße von Kreis und Gemeinde unterhalten werden muß.

Die östliche Seite wird durch die Ausbesserung bedeutend höher zu liegen kommen und das Wasser auf die westliche Seite gedrängt, neben den schon vorhandenen Schlaglöchern wird sich noch ein unterschiedliches Niveau herausbilden, da die Gemeinde kaum in der Lage sein wird, sich solche Straßenreparaturen zu leisten.

An der Einbiegung der Pliesterbeckerstraße hat man die mit der Borkener Straße parallel laufenden Erdhaufen (etwa 3 Meter) liegen lassen. Diese soll anscheinend die Provinz entfernen.

Vollkommen, bis auf die Glocken.

Der Hervester Marienkirchturm errichtet.

l. Der Turm der Hervester Marienkirche steht vor der Vollendung. Im Innern des Gotteshauses haben inzwischen Maurer und Anstreicher mit Unterstützung der Zeche Fürst Leopold rege Arbeit entfaltet. Noch eins fehlt, die Glocken. Rektor Albers, der sich allenthalben zum Freund gemacht hat, kennt um die Beschaffung keine Angst. Er muß wohl schon einen Ausweg wissen.

Die Mariengemeinde kann mit Stolz auf den Erfolg ihrer Opferfreudigkeit und Sammeltätigkeit blicken.

Das war Reisepech!

Vom Farbtopf getroffen.

l. „Alles Gute kommt von oben". Ein Herr und eine Dame waren davon auf dem Bahnsteig Oberhausen-Rheine am Bahnhof Herwest-Dorsten wenig erbaut. Von der neuen Bahnsteigüberdachung sauste ein Farbtopf nieder und fand zwei Opfer.

Der Hervester Anstreichermeister war zwar in der Haftpflicht, die Dame aber mußte die Fahrt unterbrechen und erhielt bald in einem heimischen Geschäft eine neue Garnitur, während ihr Begleiter aus der Heimat seine Ansprüche geltend machen wird.

l. **Hinreichend verdächtig.** Der dem Amtsgericht Dorsten vorgeführte Bochumer, der im Verdacht steht, den Ueberfall auf den Invaliden Walter ausgeführt zu haben, ist in Untersuchungshaft behalten worden. Es handelt sich um einen schweren Jungen, der schon oft mit dem Gericht in Konflikt gekommen ist.

l. **Evangelischer Arbeiterverein Holsterhausen.** Sonntag um 5 Uhr im Jugendzimmer der Kirche Versammlung. Thema: Adventsfeier.

l. **Heiden-Rekener Steuerkalender.** Die bis zum 15. ds. Mts. fälligen Steuern vom Grundbesitz für das 3. Vierteljahr bezw. für den Monat November 1931, die Kirchensteuer sowie die Gewerbesteuer für das 3. Vierteljahr 1931 werden öffentlich angemahnt. Die Steuern sind nunmehr bis spätestens 19. ds. Mts. an die Gemeindehebestelle (Postscheckkonto Nr. 22 065) zu entrichten. Eine Behändigung von Mahnzetteln findet nicht statt. Bei Nichtzahlung bis zum angegebenen Tage wird der entstandene Schuldbetrag im Wege der Zwangsvollstreckung kostenpflichtig eingezogen. Auf die Erhebung von Verzugszuschlägen bei verspäteter Zahlung sei nochmals hingewiesen.

Dorsten

Erst wägen, dann wagen.

Das Mittelstandsamt zum Kapitalverleih.

d. Die Mittelstandsvereinigung teilt mit:

„Billiges Geld" und langfristiges Leihkapital, die nach der Julikrise so gut wie gar nicht mehr zu haben sind, werden immer wieder zu „phantastisch billigen Zinsen und günstigen Auszahlungsbedingungen" angeboten — meist von Schwindelfirmen bezw. von ganzen Schwindlerkonsortien, die nachweislich jahrelang von „Auslagegebühren", „Reisekosten", „Taxen" und „Vorschüssen" leben, die sie dem gutgläubigen Publikum abzunehmen verstehen. Da muß z. B. in „Geldmarktzeitungen" inseriert und schließlich eine Liste von angeblichen Geldgebern abgenommen werden, die meist wieder nur aus kleinsten Winkelvermittlern bestehen, die ihrerseits nur auf Vorschußzahlungen ausgehen. Vor allem auch aus dem Ausland, z. B. aus Holland, werden in letzter Zeit wieder derartige „günstige Angebote" gemacht.

Wer Geld braucht, prüfe zunächst, ob er ein beleihungsfähiges Objekt besitzt und wende sich dann an eine Bank oder eine sonstige vertrauenswürdige Stelle, die die Verhältnisse am Kapitalmarkt zu beurteilen weiß. Wenn diese Stellen, so sagt der Reichsverband der Immobilienmakler mit Recht, sich außerstande erklären, die Beleihung durchzuführen, dann dürfte auch ein Außenseiter, der zwar billiges Geld anbietet, aber hohe Vorspesen fordert, kein besseres Ergebnis erzielen.

Wir machen die Oeffentlichkeit hierauf aufmerksam und ergänzen, daß auf Grund der von uns gemachten Erfahrungen, das billige Angebot von Kapital in fast ausnahmslos allen Fällen nichts anderes bedeutet, als eine schwere Schädigung des Kapitalnachfragenden."

Gustav Adolf berichtet.

Rußlandvortrag im Gesellenhause.

d. Der deutsch-russische Schriftsteller Gustav Adolf, der lange Zeit in Rußland vor dem Kriege, in den Revolutions- und Nachkriegsjahren verbrachte, sich mit Forschungen, Ausgrabungen usw. beschäftigte, hielt im kath. Gesellenhaus einen Vortrag über „Das wahre Gesicht Rußlands". Der Besuch war nicht gerade glänzend. Nach einem Vorwort von Kaplan Veldtrup, der in sibirischer Gefangenschaft war, bot der Schriftsteller Adolf eine Fülle Stoff aus Erfahrung und Erlebnissen.

U. a. führte er an: Sibirien werde vereint mit Rußland im Laufe von 5 oder 10 Jahren sogar das reiche Amerika überflügeln. Während des Regimes des letzten Zaren seien die Zustände geordneter gewesen, als heute. Alle Behauptungen, der Russe sei ein Deutschenhasser, seien erfunden, das Gegenteil sei der Fall.

Lenin sei ein Idealist im wahrsten Sinne des Wortes gewesen. Trotzki habe sich als machtsüchtig erwiesen und demgemäß gehandelt. Der heutige Stalin habe ein Regime aufgezogen, daß man sich blutrünstiger und rücksichtsloser nicht denken könne. Unter der Macht der Tscheka habe er sich behauptet. Die Schließung der Kirchen und Klöster werde so vorgenommen: In öffentlichen Versammlungen stelle das Exekutivkommitee die Frage: „Wer ist gegen die Schließung?" der erhebe seine Hand. Das Volk sei sich der unheilvollen Folgen seines Tuns bewußt und reagiere nicht. Gräßliche Behandlungen von Geistlichen und Ordensleuten seien etwas alltägliches. Er selbst sei zu wiederholten Malen ins Gefängnis gewandert. Die angeblichen Schadengesuche seien zwar human, aber das Ende stets Verbannung oder Erschießen. Die Rüstungsindustrie nehme mit phantastischer Schnelligkeit zu und die drohende Welle des Bolschewismus werde bald größere Weltteile überfluten.

Neue Wege der Kinderreichen.

Rektor Rüter referiert.

d. Die Gründung der Ortsgruppe Dorsten des Bundes der Kinderreichen hat eine nennenswerte Anzahl von Mitgliedern sich schon einzeichnen lassen. Einem dringenden Bedürfnis entsprechend, wurde für die Mitglieder von Hervest und Holsterhausen eine 2. Geschäftsstelle, und zwar Baldurstraße 10, in Holsterhausen errichtet. Die Mitglieder von Dorsten wenden sich im Bedarfsfalle an die Kreisgeschäftsstelle Feldmark 1/90.

Die nächste Versammlung findet am 17. November, abends 8 Uhr, im Hotel Altenburg statt, wo Interessenten Gelegenheit geboten wird, sich noch anzuschließen. U. a. wird Rektor Rüter aus Hervest-Dorsten einen interessanten Vortrag über „Neue Wege für die Kinderreichen" halten.

„Herr Wachtmeister, ein Autounglück!"

Um Verdacht abzulenken?

d. Von einer nicht uninteressanten Begebenheit weiß ein Dorstener Polizeibeamter zu erzählen. Nachts hielt ihn ein Radler am Markt mit dem Bemerken an, auf der Bochumer Straße sei ein Autounglück passiert, der Kraftwagen brenne und der Fahrer stehe betrunken daneben und sehe zu.

Dem Beamten kam die Sache etwas schleierhaft vor, doch suchte der Fremde sehr schnell das Weite. Wahrscheinlich stand dieser mit den Einbrechern vom Schuhhaus Th. in Hervest-Dorsten irgendwie in Verbindung. Tatsächlich konnte denn auch der telefonisch verständigte Oberlandjäger R. keinen Unfall im Altendorfer Gebiet trotz eifriger Suche feststellen.

d. **Heute nochmals Gesellentheater.** An die letzte Wiederholungsaufführung von „Kümmelblättchen" im Saale des katholischen Gesellenhauses sei erinnert. Beginn Sonntagnachmittag 6 Uhr.

d. **Zugverspätungen wegen Nebels.** Das reisende Publikum mußte im Samstag-Frühverkehr leichte Zugverspätungen in Kauf nehmen. Die Ursache war in dem dichten Nebel zu suchen.

d **N. S. D. A. P. Dorsten.** Am Freitag, 21. ds. Mts., spricht in Dorsten PG. Zillkens aus Essen.

Amtssitzwechsel im Entwurf

Die Bauverwaltung legt das Umbauprojekt des Bahnhofshotels Hervest-Dorsten vor.

Anbahnung der Entscheidung

l. **Den Mitgliedern der von der Amtsvertretung gewählten Kommission, die die Ueberprüfung einer Verlegung des Amtssitzes von Wulfen nach Hervest vornehmen soll, sind Einladungen zu einer Sitzung für Montag zugegangen.**

Die Amtsbauverwaltung hat einen Plan für die Büroeinteilung in dem Hotel Calkum ausgearbeitet, der nun vorgelegt werden soll. Die geplante Amtssitzverlegung hat beim Landratsamt wohl keine Sympathie gefunden, zumal man bisher den Landrat um seine Ansicht nicht befragt hat.

Wenn man auch in Hervest und Holsterhausen darin übereinstimmt, daß die Verlegung des Amtssitzes unbedingt nach einer der beiden Industriegemeinden kommen muß und hierfür Hervest ob der vorhandenen Gebäude erste Anwärterin sein kann, ist man sich über die Wahl des Bahnhofshotels noch lange nicht einig.

Ein anderer Vorschlag nennt das Gemeinnützige Gasthaus, obwohl die Besitzerin, die Rosebrauerei, hiermit nicht einverstanden zu sein scheint. Auch die Holsterhausener wenden sich gegen die Errichtung des Amtssitzes im „Gemeinnützigen".

Und was sagen die Landgemeinden? Lembeck und Wulfen protestieren gegen die Verlegung, dagegen hört man in Rhade, Erle und Altschermbeck keinen Widerspruch, da für die Bevölkerung durch die Amtssitzverlegung ein näherer Weg und andere Bequemlichkeiten herauskämen.

Was soll mit dem bisherigen Verwaltungsgebäude in Wulfen geschehen? Soll es Altersheim, Kinderheim, Krankenhaus, landwirtschaftliche Schule, Jugendherberge oder Wohnhaus werden? Ohne diese Lösung wird sich sowohl die Amtsvertretung wie Landrat und Oberpräsident mit der Verlegung nicht befreunden. Die Entscheidung wird ohne schwere kommunalpolitische Kämpfe nicht fallen, da man in der Verlegung vielfach den Anfang der Verwaltungsübersiedlung nach Dorsten erblickt.

r. **Auf der Borkener Chaussee belästigten Burschen ein junges Mädchen in der übelsten Weise. Ein vorbeifahrender Radler erkannte die Situation und befreite das Opfer von den schon handgreiflich gewordenen Unholden.**

Panflavin-Pastillen (Acriflavinum Bayer) Zum Schutz gegen Halsentzündung

Querschnitt der Erzähler

Camella unterwegs.

Von Curt Krispien.

O. Brander stand an der Wagentür und sah hinaus. Gerade in dem Augenblick, in dem der Zug — vom Hochbahnhof Nollendorfplatz kommend — schräg hinab in die Kleiststraße stieß, um unterirdisch seinen Weg zur nächsten Haltestelle fortzusetzen, sah Brander Camella draußen gehen. Sie ging am Arm eines ihm fremden Herrn, ging rasch, verstohlen, wie es schien, als hätte sie es eilig, fortzukommen. Brander hätte gern gerufen, noch lieber wäre er ausgestiegen, wenn dies zu machen gewesen wäre, aber der Zug riß ihn mit großer Geschwindigkeit unter die Straße hinab in den dunklen Schacht. Licht flammte auf, dessen Schein die müden Stadtgesichter ringsum trügerisch belebte und ihre Blässe rötlich überschminkt erscheinen ließ.

Noch immer starrte Brander durch die Wagentür — jetzt sah er draußen nur noch die Tunnelwand mit den dicken Kabelschnüren vorübergleiten.

Camella unterwegs? Wie ging das zu? Vor einer Stunde hatte sie bei ihm im Stadtbüro angerufen und gesagt, daß sie ihn heute leider nicht sehen könne. Sie fühle sich nicht gut, liege zu Bett.

Camella unterwegs —? Zwar ihr Gesicht war abgewandt, weil sie mit dem Begleiter sprach, doch sie verstand sich anzuziehen, daß man sie unter Tausenden auf einen Blick erkennen konnte. Es war ihr Mantel, war ihr Hut, der kleine nette Turban, den er ihr aus Wien mitgebracht hatte. Das war noch gar nicht lange her.

Die Tunnelwand, die sich wie ein dunkler Vorhang vor die schlimme Szene der Lüge und des Verrats geschoben hatte, reizte Brander.

Der Griff der Tür lag kühl in seiner Hand.

Man könnte — so grübelte er in einer kurzen, dummen Schwäche —, man könnte die Tür öffnen und sich dann ganz einfach fallen lassen. Auf solche Art blieb's ihm vielleicht erspart, über diese hoffnungslose Angelegenheit länger nachdenken zu müssen.

Er fand allerdings schnell wieder jene verdächtige Beherrschtheit zurück, die von außen nach innen dringend, kein Verdienst, sondern nur eine Sache der Gewohnheit, der Routine, des Beharrungsvermögens ist. Darunter, dicht unter der kühlen Lasur, lag der heiße Zorn und wollte — eine Tat.

Am Wittenbergplatz verließ Brander den Zug. Er hätte eigentlich viel weiter fahren müssen, aber er stieg als erster aus, lief eilig die Treppe hinauf, lief durch die Sperre, nahm die letzten Stufen außer Atem und mußte am Straßenbord ein wenig warten, bis er das Winken seiner Hand durch Rufe unterstützen konnte: „Auto! Auto!"

Er hatte Glück. Aus dem Rudel von drei, vier Wagen, das gerade vorüberfurrte, bog ein Taxi ab und kam herbei.

„Fahren Sie durch die Kleiststraße, aber nicht zu schnell! Ich suche jemand!" befahl Brander.

Dreimal fuhren sie vergeblich die Straße auf und ab. Dann gab es Brander auf, bezahlte den Chauffeur und ging in eine Bar. Es war nicht, um den Zorn zu ertränken. Er wollte nicht allein sein, wollte Menschen um sich sehen, mit Menschen reden. Freilich war am Nachmittag im „Salamanca" nicht viel los . . .

Gegen Abend war Branders Zorn einer auffälligen Heiterkeit gewichen. Er sang die Refrains mit, die die Salamanca-Band spielte, und trank, er tanzte und trank, er lachte und trank.

Um neun Uhr schritt durch die Drehtür eine schlanke Dame in hellem und grünem Turban. Als Brander sie erblickte, stand sie vor der Bar und hatte ihm den Rücken zugekehrt. Ein dunkelhaariger, reduzierter Gentleman machte sich um sie zu schaffen.

Brander sprang auf, taumelte und nahm sofort gewaltsam Haltung an. Ganz gerade schritt er über das Parkett zur Bar. Die Tanzenden wichen ihm aus: er war groß, breitschultrig und hatte im gerö teten Gesicht einen Ausdruck unangenehmer Entschlossenheit. Knapp hinter Camella stellte er sich auf, faßte sie hart am Arm — und sagte nur das Wort: „Camella!"

Das klang nicht gut. Das klang wie eine Verwünschung, wie ein Fluch. Am liebsten hätte er „Canaille" gesagt.

Die Dame schreckte zusammen und wandte sich um. Es war nicht Camella, doch schien sie Brander merkwürdig bekannt. Schon wollte er Entschuldigungen stammeln, als sie ihn beiseite zog und ihm bittend zuflüsterte: „Machen Sie doch kein Aufsehen, Herr Brander! Ich hab' mir ja die Sachen von der gnädigen Frau nur ausgeliehen, weil sie heute sowieso nicht ausgehen kann, und mein Freund ist gerade zu Besuch gekommen: da möchte man doch nett aussehen, nicht wahr, und Sie sind doch so gut, Herr Brander, und sagen nichts davon der gnädigen Frau . . . .?"

„Nein", sagte Brander und dachte: „Ich werd' mich hüten!"

Und ging über das Parkett zu seinem Tisch zurück. So abwesend sah er dabei aus, daß ihn ein junger Mann, der ihm noch kurz zuvor geschmeidig ausgewichen war, mit Absicht in die Seite stieß.

„Verzeihung", sagte Brander höflich.

„Bitte, fädeln Sie mal ein . . ."

Neuestes Experiment für Individual-Psychologen.

Von Peter Panter.

K. Mache diesen Versuch:

Bitte eine dir bekannte Frau, eine Nadel einzufädeln. Sie wird es tun — und dabei wird sie den Faden in das Nadelöhr stecken.

Bitte einen dir bekannten Mann, eine Nadel einzufädeln. Er wird es, nach anfänglicher Verwunderung, tun („Wozu? Was soll denn das? Können Sie das nicht selbst?") — und dabei wird er die Nadel über das Fadenende stülpen.

Dies erfüllt mich mit größter Verwunderung. Warum ist das so? Warum ist das immer so? Liegt hier ein tiefer Unterschied zwischen der weiblichen und der männlichen Natur begründet? Was ist es? Welches Symbol liegt da verborgen? Warum stülpen die Männer, wenn es nicht gerade Schneider sind, oder Leute, die berufsmäßig mit winzigen Gegenständen zu hantieren haben? Warum fädeln nur die Frauen ein? Weil man es ihnen so beigebracht hat? Aber man hat ihnen doch mancherlei beigebracht, und sie benutzen trotzdem oft ihre Methode und handeln nach ihrem eigenen Kopf! Was geht hier vor sich —?

Ist es vielleicht, weil der Mann einst das Schwert geführt hat, und nun das metallische Glitzern der Nadel . . . . (nach Belieben auszufüllen). Und die Frau, liegt ihr die Präzisionsarbeit, das treusorgende Element, welches . . . . (nach Belieben auszufüllen)?

Von den Experimental-Psychologen laßt uns nicht sprechen. Nadel und Faden . . . . wenn das herauskommt, daß das Experiment wirklich neunhundertundneunundneunzigmal von tausend wirklich, wie oben beschrieben, verläuft —: was läßt sich da alles schlußfolgern! Jeder Arzt, der auf sich hält, wird künftighin ein Heftchen Nadeln und einige Fäden auf seinem Tisch liegen haben, und er wird zu den Patienten sprechen: „Bitte, fädeln Sie mal ein!", und Gnade Gott, wenn dann eine Frau die Nadel über den Faden stülpt oder ein Mann richtig fädelt — !

Es ist ein tiefes Geheimnis. Seit Wochen bilde ich den Schrecken meiner Umgebung; ich trage, wo ich gehe, stets Nadel und Faden bei mir, und ich sage abwechselnd zu Lottchen, dem Schutzmann an der Ecke, zu meiner Amme und zum Friseur: „Würden Sie, bitte, mal diesen Faden in diese Nadel einfädeln?" Der Forscher muß viel leiden, und es hat schon manchen Kummer gegeben; aber schließlich, wenn sie alle ihren Vers mit: „Sagen Sie mal — bei Ihnen piekt es wohl?" aufgesagt haben, dann fädeln sie ja doch. Die Frauen mit blitzschnellen der Bewegung des Fadens zur Zungenspitze, sie feuchten ihn an, und — schwupps! haben sie ihn eingefädelt. Die Männer lachen immer erst ein bißchen, so, wie einer lacht, wenn ihm was schief gegangen ist, sie wälzen ihre Ungeschicklichkeit auf mich ab, ich lasse mir das auch still gefallen, und dann fädeln sie ein. Es dauert. Den Rekord hat Karlchen geschlagen — er hat genau dreiunddreißig Minuten gefädelt, und dabei hat er auch noch gemogelt. Und natürlich hat er gestülpt. Wenn die Versuchsobjekte fertig sind, dann halte ich ihnen einen kleinen Zettel entgegen, auf dem steht: „Frauen fädeln, Männer stülpen." Dann sagen die Objekte: „Sie sind übergeschnappt!" — und dann versuchen Sie es noch einmal, aber nun sind sie befangen, ihre Hände zittern; bei den Männern geht es noch viel schlechter als das erste Mal — und meist tun sie dann, nun gerade, das Entgegengesetzte. Aber das gilt nicht.

Es ist ein tiefes Geheimnis. Regen sich atavistische Ur-Ur-Ur-Ur-Instinkte? Aber die Neandertal-Menschen haben doch nicht gefädelt, oder doch? Mit Bronze-Nadeln? Und haben ihre Frauen gefädelt? Und haben die Männer gestülpt? Und was bedeutet das alles —?

Frauen fädeln. Männer stülpen.

Machen Sie den Versuch. —

Knall im Garten. / Von Klaus Mann.

R. P. Damals muß ich ungefähr neun Jahre gewesen sein. Wir wohnten schon in dem Haus, in dem wir heute wohnen. Es war früher Herbst; oder erst später Sommer? Sicher ist, daß im Garten gefallenes Laub lag.

Es war Besuch zum Abendessen da, kein sehr feierlicher, ein Bruder unserer Mutter, der ziemlich selten kam und den wir besonders gern hatten, obwohl er uns auf grausame und nervöse Art zu necken pflegte. — Wir versammelten uns vor der Mahlzeit im Arbeitszimmer des Vaters, wie es Sitte war, um den Gast zu begrüßen. Der brachte uns sofort mit einigen Fragen, die schlechterdings nicht zu beantworten waren, zu heller Verzweiflung. Zum Beispiel sollten wir ihn unbedingt darüber aufklären, ob wir lieber dumm oder lieber bös seien. Da wir beide Eigenschaften äußerst nichtswürdig fanden, retteten wir uns zu einem verlegenen Lachen. Der grausame junge Onkel bestand auf der Auskunft, unser Lachen wurde immer schmerzverzerrter.

Während wir gefoltert wurden, legte Fanni nebenan letzte Hand an den besonders hübsch hergerichteten Tisch, ordnete unsere Mutter noch etwas an den Obst- und Blumenkörben. Auch der Vater ließ uns im Stich, er ging in den Garten, um die Abendpost aus dem Kasten zu holen. Er ging in den Garten pfeifend und guter Dinge; die Luft war lau, ja, sie muß doch ziemlich warm gewesen sein, denn alle Fenster, sogar die große Terrassentüre waren geöffnet.

Wären sie nicht geöffnet gewesen, wir hätten den Knall nicht mit so fürchterlicher Deutlichkeit gehört. Er krachte mitten in einen Scherz des Onkels hinein, als sei der Revolver hier, mitten im Zimmer, anstatt draußen, unterm Kastanienbaum losgegangen. Der Onkel sagte nur: „Na —". Ich glaube, wir wurden alle weiß wie die Wände. Die Kleinste fing sofort an zu schreien. Im nächsten Augenblick geschahen zwei Dinge.

Im Eßzimmer, wo hantiert wurde, hörte man Fanni aufkreischen, und zwar durchdringend; beinahe gleichzeitig riß sie die Eßzimmertüre auf, stürzte, das Häubchen verrutscht, die Arme emporgeworfen, ständig kreischend, durchs Arbeitszimmer, über die Terrasse in den Garten. Eine Sekunde später kam unser Vater wieder ins Zimmer, man kann wohl sagen, daß er leicht taumelte und daß sein Gesicht fahl vor Entsetzen war. Ich sehe ihn vor mir, wie er in den Stuhl sank. Er sagte: „Draußen im Garten hat sich ein Kerl erschossen." Dieser Satz machte uns das Blut erstarren. In unserer Mitte, die so harmlos gewesen war, platzte das Schicksal.

Man kann sich denken, welcher Aufruhr entstand. Fannis hysterisches Schluchzen aus dem Garten. Der bewegliche Onkel ganz in seinem Element, ans Krankenhaus telephonierend. Eau de Cologne sprengend, kühlende Kompressen bereitend. Vater, Mutter mit der Kognakflasche, Gläschen hin und wider hastend.

Der Unglücksmann war nicht tot, wenigstens noch nicht ganz. Familie und Personal schafften ihn in gemeinsamen Anstrengungen auf den Divan im Arbeitszimmer, Fanni wehklagend, von Köchin und Hausmädchen mit halb strafenden, halb verehrungsvollen Blicken gemessen. Uns wurde befohlen, auf unser Zimmer zu gehen, das Ganze sei nichts für Kinder — eine Behauptung, die uns natürlich verächtlich lächeln ließ. Wir beobachteten alles durch die Türspalte, vom Eßzimmer aus.

Der Mann, der auf dem Sofa röchelte, war Mitte Dreißig und trug einen blonden Schnurrbart. Er preßte die Hände ans Herz und stöhnte mit offenem Mund. Ein so graues Gesicht hatte ich nie gesehen, auch nie so blutunterlaufene Augen. Man flößte ihm Kognak ein, er seufzte: „Mehr, mehr!" Ich weiß noch, daß er eine graue Soldatenmütze und hohe Stulpenstiefel trug. Er war von stattlicher Statur, doch verwildert.

Die Eltern erzählten uns eine Geschichte, die uns nicht ganz glaubwürdig schien. Vor allem nannten sie es einen fatalen Zufall, daß er gerade in unserem Garten die Untat hatte ausführen wollen. Fanni klärte uns auf.

„Ja, ja, der hat mich halt zu gern gehabt. Daß ich mich mit 'm Herrn Dirnhuber verlobt habe," sagte sie seufzend, „das hat er halt nicht überleben mögen." Wir lauschten ihr grauenerfüllt. Um ihr rosiges Haupt wuchs ein Glorienschein, düster und prachtvoll. Ihre ganze Existenz steigerte sich. Um ihretwillen also hatte es den Knall gegeben? Um ihretwillen hatte der starke Mann auf dem Kanapee röcheln müssen?

Fanni war eine rüstige Person, appetitlich und aufgeräumt. Ihr Gesicht neigte dazu, heftig zu erröten; übrigens konnte sie es, wenn sie guter Laune war, sehr drollig zu allerlei Faxen verändern. Ueber die Geschichte ihres unglücklichen Liebhabers weiter mit uns zu sprechen, scheint man ihr ausdrücklich untersagt zu haben.

Dafür sprach und klagte um so beredter das graue Schmerzensantlitz ihres verschmähten Freundes, das uns noch oft in Träumen erschien. Ich glaube, er war es, der mir zuerst Aussagen über den tödlich ernsten Charakter aller Liebe machte. — Tags suchten wir unter dem Kastanienbaum zwischen den gelben Blättern manchmal nach Blutspuren. Einmal glaubten wir, welche gefunden zu haben, aber es war wohl nur ein Blatt, das sich anders gefärbt hatte als die übrigen.

Zwei junge Leute.

Es war ein brauner Herbsttag und sie fuhren
Voll Lächeln mit der Vorortbahn hinaus;
Und ihre Herzen holten wie zwei Uhren
Oftmals zu lauten, frohen Schlägen aus.

Sie bückten sich im Wald nach prallen Eicheln,
Und freuten sich, wenn Laub zur Erde fiel;
Es war Begleitmusik das Händestreicheln
Zu ihrer Augen kleinem Sendespiel.

Doch als er sie gefühlvoll küssen wollte,
(Drei alte Damen gingen scheu vorbei) —
Stieß sie ihn weg, schnitt ein Gesicht und schmollte
Und schalt, daß er so unvernünftig sei.

Er sprach; — sie ließ ihn nicht zu Worte kommen,
Und schob die feinen Fäuste unter's Kinn;
Auf einem Baumstumpf saßen sie beklommen
Und döste melancholisch vor sich hin.

Dann stand sie auf und wollte scheinbar gehen —
Er aber zog sie zärtlich auf den Schoß;
Hell hörten sie den Wind wie Stimmen flehen,
Und die Vernunft ward wieder arbeitslos.

Heinz Elder

Der Amateursportler.

Von André Baron Foelckersam.

Nur ein einziges Mal habe ich mich für den Wassersport begeistert. Einen Vormittag lang. Aus poetischen Gründen.

Folgendermaßen ereignete es sich. Ich lerne an einem Sonntag auf einem Vergnügen eine junge Dame kennen. Eine äußerst sympathische Erscheinung. Und auch ich schien ihr nicht unangenehm.

Nun, schlendern am See entlang, unterhalten uns über dies und jenes. Bin gerade im Begriff, ein hochpoetisches Thema anzuschneiden: „Hol mich der Teufel", sage ich, „ist das eine verfluchte Hitze, das Hemd klebt einem am Leibe!"

Ergreift da die Hochblondine meinen kleinen Finger. „Ach", sagt sie „sollten wird nicht schwimmen gehen? Sicherlich sind Sie ein passionierter Wassersportler." — „Das", sagt sie, „habe ich schon auf den ersten Blick gesehen."

„Sie irren sich", stammele ich, „keineswegs."

„Unbedingt", lächelt sie, „müssen Sie mir den Kopfsprung beibringen."

„Um Gottes willen", sagte ich, „was haben Sie für gottverlassene Ideen! Wollen Sie bei der Hitze einem Herzschlag erliegen? Ein Wahnsinn ist es! Verlangen Sie nicht Uebermenschliches von mir!"

Da beginnt meine Hochblondine zu heulen. Schiebt ihr Unterlippchen vor. Stampft mit dem Absatz. Läßt sich auf keine Art und Weise trösten.

Reißt sich aus meinem Arm los und rennt fort. Verschwindet hinter den Bäumen.

Schleppe mich verzweifelt nach Hause. Werfe mich auf mein Bett, grüble über meine trostlose Lage nach.

Wache am nächsten Morgen in bester Laune auf, pfeife einen Schlager vor mich hin, schlüpfe in die Kleider, stürze auf die Straße. Erstehe mir auf einem Bücherwagen einen Selbstlehrer für Schwimmer. Schließe mich in meinem Zimmer ein. Werfe mich auf den Fußboden. Halte in einer Hand den Selbstlehrer, führe die vorgeschriebenen Verrenkungen aus. Wundere mich selbst über meine rasche Auffassungsgabe. Ach, denke ich, ein Kinderspiel ist es! Nur müßte ich es unbedingt im Wasser versuchen.

Begebe mich also ins Badezimmer. Lasse die Badewanne vollaufen. Lege den Selbstlehrer auf den Stuhl daneben. Werfe mich in die Fluten, schlage mit den Händen um mich, strampele mit den Füßen. Alles, wie es sich gehört.

Wie ich jedoch im besten Zuge bin, beginnt die elende Kröte von meiner Wirtin an die Tür zu hämmern:

„Was", kreischt sie, „sind das für neue Extravaganzen! Glauben Sie etwa, daß ich es gestatte, in meinem Badezimmer Wasserorgien zu feiern?"

„Madame", rufe ich aus dem Wasser, „weshalb regen Sie sich denn auf! Was wissen Sie vom Stand der heutigen Hygiene und des Wassersports?"

Diese Küchenschabe aber kann sich nicht beruhigen. „Soll ich", keift sie, „Ihnen den Portier auf den Hals schicken oder die Feuerwehr alarmieren?"

Da begab ich mich denn in die Schwimmanstalt. Der Schwimmlehrer schleppt mich auf einen Steg, macht mich an einem Seil fest, läßt mich ins Wasser herunter, wie ein Fisch an der Angel.

Rund herum aber steht das Publikum, lauter vollschlanke Nixen im Badetrikot. Sehen zu, wie ich im Wasser verzweifelt mit Händen und Füßen um mich schlage, kichern, unterhalten sich königlich.

Keinen klaren Gedanken kann man fassen, will man aber ein Wort sagen, sofort hat man den Mund voll Wasser.

„Herr", schreie ich, „so halten Sie mich doch! Sehen Sie nicht, daß ich auf bestem Wege bin, mich in eine Wasserleiche zu verwandeln?"

Der Elende aber grinst nur, läßt mich verzweifelt an der Leine zappeln und Wasser schlucken.

Mit einem Male fühle ich, als ob etwas mit meiner Toilette nicht in Ordnung wäre, als hindere mich etwas am Schwimmen. Taste mit der Hand nach der Badehose — wahrhaftig, das Gummiband ist geplatzt! Das hat noch gefehlt!

Bei der kleinsten Bewegung rutscht die Hose.

„Los, weiter", schreit der Schwimmlehrer, „eins, zwei — aus, eins, zwei — aus", und gibt mir solch einen Ruck, daß ich einen Eimer voll Wasser schlucke.

„Nichts von weiter" schrie ich und fühle, wie die Hose sich schon um die Füße wickelt.

„Was ist denn los?" brüllt der Schwimmlehrer.

„Ach", flüstere ich errötend, „Meine Hose", flüstere ich, „ich weiß nicht mehr, wo sie sich befindet."

Da zog er mich an der Leine bis vor die Treppe.

„Halten Sie sich", sagt er, „an der untersten Stufe bis ich eine Hose hole, sonst ersaufen Sie!"

Also gut, klammere mich mit beiden Händen an der Treppe fest, sehe traurig meine Hose an mir vorüberschwimmen.

Plötzlich höre ich hinter mir ein girrendes Lachen. Das Blut erstarrt in meinen Adern.

Drehe mich um, wahrhaftig, niemand anders ist es als mein süßer Herzensvampyr in einem Trikot und roter Badekappe.

Denselben Augenblick erkennt sie mich. Tritt auf mich zu. Schiebt ihr Unterlippchen vor.

„So einer sind Sie, sagt sie, „bitte keine Widerrede! Mit anderen Damen geben Sie sich Rendezvous im Wasser, ich aber bin Ihnen nicht gut genug!"

Dreht sich um und will fortgehen.

„Um Gotteswillen!" rufe ich in meiner Verzweiflung, „lassen Sie mich nicht im Stich oder holen Sie wenigstens den Schwimmlehrer."

„Den Schwimmlehrer?" lacht mein Herzensvampyr. „Können Sie etwa nicht ohne Schwimmlehrer aus dem Wasser steigen?"

In diesem Augenblick schwimmt die vollschlanke Nixe an die Treppe heran.

„Bitte", sagt sie, „geben Sie den Weg frei!"

„Sofort", erwidere ich, „würden Sie jedoch so gut sein und sich einen Augenblick, eine Sekunde lang gedulden?"

„Was heißt das", kreischt sie, „ich dachte, Sie seien ein Sportsmann!"

„Ach", sage ich, gedulden Sie sich noch eine Sekunde! Ich kann aus einem gewissen Grunde mich nicht rühren. Und zwar aus Rücksicht gegen den Anstand der gesamten anwesenden Damenwelt."

Da ertönt das vor Zorn bebende Stimmchen meines Herzensvampyrs.

„Schämen sollten Sie sich", ruft sie, „ich befehle Ihnen, der Dame den Weg freizugeben!"

Da riß meine letzte Geduld, „Also gut", rufe ich, „wenn Sie unbedingt meinen Tod auf Ihrem Gewissen haben wollen!"

Lasse die Treppe los und plumpse ins Wasser.

Wie aber das Wasser mir in die Ohren und Nase dringt und ich keinen Boden unter den Füßen fühle, beginne ich in Todesangst aus Leibeskräften zu brüllen. Schlage wie ein Wilder um mich, ergreife noch im letzten Augenblick das Füßchen der vollschlanken Nixe.

In diesem Augenblick erscheint der Schwimmlehrer auf dem Steg. Mit einer Hose in der Hand. Springt ins Wasser. Fischt mich heraus. Hüllt mich in ein Badetuch.

Umarme meinen Lebensretter, weine an seiner Brust. Höre hinter mir verächtliches Lachen. Drehe mich um, sehe, meine Hochblondine schüttelt sich vor Lachen, zeigt auf mich mit dem Finger. Und auch die anderen Damen können sich vor Lachen kaum halten.

Drehte ihnen den Rücken und begab mich in die Kabine. Zog mich bebend vor Zorn und Kälte an und schleppte mich nach Hause.

Von Sonntag zu Sonntag / Der Nachbar erzählt

Handel mit Adoptivkindern

Aachen.

Wenn ein Geschäft nicht mehr klappt, dann muß ein Kaufmann auf eine fabelhafte Idee kommen. Und diese fabelhafte Idee hatte ein Kaufmann aus Kohlscheid. Und weil er aus Kohlscheid war, verlegte er sich aufs „kohlen", d. h. schwindeln. Sein Geschäft war außergewöhnlich; denn er handelte mit Adoptivkindern. So erschienen in Tageszeitungen Anzeigen, wonach er die Adoption eines Kindes vermittelte, dessen Adoptiveltern ein kleines Landgut im Werte von 12 000—15 000 Mark erhalten sollten. War es verwunderlich, daß rund 2000 Anfrager sich gern bereiterklärten, unter diesen Umständen glückliche Adoptiveltern zu werden? Ein Adoptivkind mit Landgut — sowas gibt es doch nicht alle Tage! Und damit war das Geschäft auch für den Kaufmann gemacht. Für die Erledigung der bekanntlich umfangreichen Formalitäten nämlich ließ er sich 20 Mark im voraus bezahlen. Und diese 20 Mark stellten einen Reinverdienst dar. Ja, das Geschäft ging so gut und nahm einen solchen Umfang an, daß der Kaufmann sich für die Erledigung seiner Arbeiten ein eigenes Büro einrichten mußte.

Bis eines Tages einem Reflektanten auf ein Adoptivkind die Sache böhmisch vorkam. Er schickte dem Vermittler kurzerhand die Polizei ins „Geschäft". Und da wars aus mit den „Landgut-Adoptivkindern", mit dem Verdienst und dem gutgehenden Geschäft. Alles Betrug. Es waren weder Kinder vorhanden noch Landgüter.

Und der Kaufmann vertauschte das Büro mit dem Aufenthalt hinter schwedischen Gardinen, wo seiner die endgültige Abwicklung des „Geschäftes" vor dem Richter wartet.

Gold im Boden

Zeitungsmeldung:

„Im Stadtteil Steele stieß ein Bürobeamter beim Graben in seinem Garten auf eine Blechschachtel, in der er 13 Goldstücke zu je 20 Mark mit den Jahreszahlen 1903—1912 fand. Wer die Goldstücke dort vergraben und vergessen hat, konnte noch nicht festgestellt werden. Jedenfalls sind sie während des Krieges dort verstreckt worden."

Wenn man diese Meldung liest, fühlt man sich veranlaßt, über sie ein wenig nachzudenken. Da lebt irgendwo in Steele ein Büroarbeiter, der sich vielleicht noch niemals um einen Garten besonders gesorgt hat. Jedenfalls weiß man es nicht so ohne weiteres. Und dieser Bürobeamter, dessen Aufgabe es womöglich war, im sachlich-kalten Büro lange Zahlenkolonnen aneinander zu reihen, dessen Herz vielleicht verschüttet war unter dem Aktenstaub seiner Tätigkeit, dessen Blut nichts mehr wußte vom Sang der Vögel, vom Blühen der Natur und vom Segen des Bodens, diesen Mann zwang die Not, die durch die Straßen unserer Städte, durch unsere Familien schleicht, hinauszugehen, ein Stück Land zu nehmen, um im Schweiße seines Fleißes die verborgenen Schätze zu heben.

Vielleicht war die Arbeit zuerst kein Vergnügen; der Boden hart und wüst. Aber je länger, desto wohler fühlte der Mann sich, umso verbundener mit dem Wesen der Natur. Tapfer stieß er den Spaten in den harten Grund; da horch, ein Knirschen, ein Klirren. Eine Blechschachtel, verbeult vom Spatenstich, kam aus dem Boden. Verwundert hob der Mann sie auf; denn das Klirren hatte ihn aufmerksam gemacht. Und da fand er 13 prächtige Goldfüchse . . .

Ist das nicht eine Geschichte, die einen tieferen Sinn hat? Gewiß, man kann nicht allen, die „Zeit haben" — und ihrer sind heute nicht wenige — anraten, das gesamte Oedland umzuspateln, denn nicht jedem fällt gleich ein solcher Schatz in die Hände. Aber erinnert die Geschichte nicht an jene Fabel, die wir schon in der Schule lernten, an die Fabel von dem verborgenen Schatz im Weinberg? An jenen Mann, der sich auf das Sterbebett legte, seine Söhne rufen ließ und ihnen etwa folgendes eröffnete:

„Meine lieben Kinder, große Schätze und Herrlichkeiten kann ich euch nicht hinterlassen. Wohl aber einen Weinberg, in dem ruht ein verborgener Schatz, der gehoben wird, wenn ihr fleißig nach ihm sucht."

Als der Vater gestorben war, begaben sich die Söhne mit Feuereifer auf die Schatzsuche, sie stülpten den ganzen Weinberg um. Tage-, wochen- und monatelang!

Von dem verborgenen Schatz aber zeigte sich nichts in Form von prächtig blinkenden Goldstücken. Als aber die Zeit kam, daß der Weinberg Frucht tragen sollte, da übertraf er an Fruchtbarkeit alle seine Genossen weit und breit im Umkreis. Nun erst wußten die Söhne, welchen verborgenen Schatz der Vater gemeint hatte: den Fleiß am Boden!

Ist es nicht heute so? Wir haben den Boden jahrelang mißachtet; wir kannten seinen Wert nicht, wir Industriemenschen. Wir glaubten an die Maschine in den Fabriken, an die Statistiken in den Büros. Aber das Gold im Boden verachteten wir.

Jener Steeler Bürobeamter, der den Schatz im Acker im buchstäblichen Sinne fand, sollte uns ein Fingerzeig sein, daß auch noch andere Schätze im Boden schlummern, nach denen wir nur tüchtig graben müssen wie die Söhne im Weinberg.

Die Gans als Gratulant

Steinheim.

Der Berliner hat das schöne Wort von der „gut gebratenen Gans" geprägt, die in diesem Zustand „eine gute Gabe Gottes" darstellt. Da nun bekanntlich um Martini herum das Gänsefleisch am zartesten ist und recht delikat mundet, müßte man annehmen, daß die Antipathie der Gänse den Menschen gegenüber in dieser Jahreszeit auch am größten ist. Denn es ist ja selbst für eine als dumm verschriene Gans kein sonderliches Vergnügen, vom Leben zum Tode befördert und dann stundenlang auf dem Herdfeuer gesotten zu werden. Aber mit dieser Gänsefeindschaft scheint es doch nicht so weit her zu sein, wenn man folgende kleine Geschichte hört:

Hatte da ein Invalide mit seiner Gattin fünfzig Jahre in Freud und Leid gemeinsam treulich gelebt. Zu ihrem Ehrentage, der goldenen Hochzeit, fanden sich viele Gäste ein, Nachbarn, Freunde, Verwandte und Vertreter der hohen Obrigkeit. Welches Erstaunen in der Gesellschaft, als plötzlich mit lautem Geschnatter eine kapitale Gans in die gute Stube watschelte, um den Hals ein kleines Paket mit Zigarren und einem Stück guten Priem für den Jubilar. Und die Frau des Hauses erkannte auch gleich in dem Besuch eine Gans des Nachbarn wieder, die jeden Tag herübergekommen war, um sich bei dem Ehepaar mit füttern zu lassen. Sie wollte also auch am Jubeltage nicht fehlen und stattete ihren Dank für die das ganze Jahr hindurch geübte Fürsorge mit der Aufmerksamkeit ab.

Es heißt, daß sich das goldene Paar über den Besuch sehr gefreut hat. Aber ob die Gans mit dem Priem sich für diesen Winter das Leben gerettet hat, wie einst ihre Vorfahren durch ihr Geschnatter das Kapitol, das weiß der Chronist nicht zu melden. Und das ist eigentlich das Wichtigste. Wenigstens für die Gans.

Ein Automobil auf Krankenkassenkosten?

Die Verfehlungen eines Mülheimer Oberinspektors. — Unterschleife in der Mülheimer Allg. Ortskrankenkasse.

Mülheim-Ruhr, 14. Nov.

Der, wie bereits gemeldet, am 6. Nov. freiwillig aus dem Leben geschiedene Oberinspektor Karl Seifert der hiesigen allgemeinen Ortskrankenkasse hat, wie die inzwischen dort stattfindenden Revisionen durch das hiesige städtische Versicherungsamt ergeben haben, im Laufe der letzten Jahre erhebliche Veruntreuungen begangen. Die bisherigen Ermittelungen ergaben, daß Seifert

in zahlreichen Fällen Zahlungsanweisungen fingiert und hiermit vornehmlich private Rechnungen hiesiger und auswärtiger Geschäftsleute beglichen hat.

Die hiesige Stadtverwaltung (Versicherungsamt) gibt hierzu einen Ergänzungsbericht, in dem u. a. folgende Angaben enthalten sind:

Das Versicherungsamt hat am 27. Oktober als Aufsichtsbehörde über die Allgemeine Ortskrankenkasse Mülheim a. d. Ruhr damit begonnen, eine Prüfung der Geschäfts- und Kassenführung vorzunehmen. Die Revisionen erstreckten sich zunächst auf das Jahr 1931. Als zuerst festgestellt wurde, daß aus dem ersten Vierteljahr des Jahres 1931 26 Krankenscheine fehlten, wurde am 4. Nov. verlangt, die fehlenden Belege herbeizuschaffen, weil Belege sich vorübergehend an einer anderen Stelle befinden konnten.

Am Donnerstag, 5. Nov., verließ der Abteilungsvorsteher Seifert gegen 10 Uhr vormittags das Büro und kehrte nicht mehr zurück. Am Freitag, 6. Nov., gegen 7.30 Uhr, wurde er im Witthausbusch erschossen aufgefunden.

Die Verfehlungen reichen mehrere Jahre zurück. Wie hoch die Veruntreuungen sind, kann erst nach Abschluß der eingeleiteten Untersuchung gesagt werden. Bei den früheren Untersuchungen, nicht nur der Aufsichtsbehörde, sondern auch der Revisoren der Krankenkassenverbände, und der Prüfungskommission der Ortskrankenkasse selbst wurden Unregelmäßigkeiten, die auf Verfehlungen des Seifert hindeuteten, nicht entdeckt. Seifert hat nach den in seiner Wohnung vorgefundenen Rechnungen

ganz erheblich über seine Verhältnisse gelebt, u. a. sich im Sommer d. J. ein Automobil angeschafft,

wodurch er sich besonders auffällig machte. Allerdings hatte er sich, wie im engeren Kreis bekannt war, angeblich zum Kauf des Automobils, eine größere Summe von einem Angestellten der Ortskrankenkasse geliehen.

Der Schmugglerkönig im Panzerwagen

Das gefährlichste Schmugglernest Westdeutschlands. — Autos mit Panzerplatten, die Insassen mit Stahlhelmen ausgerüstet.

Duisburg, 14. November.

Am 2. Februar begaben sich zwei Beamte der Zollfahndungsstelle in das in der Landwehrstraße gelegene Geschäft der Frau Wilhelmine Schmitt, einer naturalisierten Holländerin. Bei der Durchsuchung fanden die Beamten unter der Theke sieben Halbpfundpakete Kaffee, die unverzollt waren.

In einem Pferdestall war mit Brettern ein Verschlag hergestellt worden, in dem die Schmuggelware lagerte. Die Beamten fanden fünf Sack Santos Kaffee, ferner mehrere Pakete Kaffee und etwas Kakao, die sämtlich unverzollt waren.

Es gelang, den Kraftwagenführer Anton Schmitt und den Beifahrer Heinrich Pugen aus Krefeld, beide gewerbsmäßige, waghalsige Schmuggler, zu verhaften.

Vor dem Duisburger Schöffengericht, das in einer Vormittagssitzung die Straffache verhandelte, stritten die Angeklagten auch jetzt jedes Wissen von einem ausgedehnten Schmuggel mit Kaffee ab. Wie der Vertreter der Zollverwaltung ausführte, handelt es sich bei dem kleinen Kolonialwarengeschäft der Frau Schmitt um eines der gefährlichsten Schmugglernester in Westdeutschland. Von hier würden im ganzen Industriegebiet große Mengen geschmuggelten Kaffees vertrieben und dem Kleinhandel ein ganz enormer Schaden zugefügt.

Weiter stellte der Vertreter fest, daß die Angeklagten auch heute noch mit den gefährlichsten und berüchtigsten Schmugglern in Verbindung stehen, u. a. auch mit dem Schmugglerkönig Großmaas, der sein Automobil mit 14 Millimeter dicken Panzerplatten ausgestattet hat, um es schußsicher zu machen. Fahrer und Führer des nur mit einem Sichtschlitz versehenen Autos seien mit Stahlmen ausgerüstet.

Das Panzerauto habe man eines Tages in einem Gehöft in Ehingen gesichtet und es sichergestellt. Großmaas spielte Frau Schmitt damals einen Streich, indem er bei ihr erschien und sich den angeblich sichergestellten Schmugglerkaffee bezahlen ließ. In Wirklichkeit aber war der Kaffee schon längst beschlagnahmt und Frau Schmitt um das Geld betrogen. Großmaas habe in der letzten Zeit einen Chrysler-Wagen ebenfalls mit Stahlpanzern ausgerüstet und habe nach wiederholten Schmuggelfahrten erst in den letzten Tagen abgefangen werden können. Auch sonst stehe Frau Schmitt mit namhaften Schmugglern in Düsseldorf, Moers usw. in Verbindung.

Das Gericht verurteilte Frau Schmitt und ihren Sohn Anton, von dem die Gerichtshilfe die Auskunft gab, daß er seit seiner Jugend unter Schmugglern gelebt habe und nur Schmuggeln kenne, zu je 18 000 Mark (für je 300 Mark einen Tag Gefängnis) Geldstrafe, 4 Monaten Gefängnis und je 3300 Mark Wertersatz (je 100 Mark ein Tag Gefängnis). Puyen erhielt 2400 Mark Geldstrafe (für je 50 Mark ein Tag Gefängnis) und eine Zusatzstrafe von 2400 Mark.

Wie soll gesiedelt werden?

Richtlinien der Jungdeutschen Landnehmerbewegung.

Aus dem Ruhrgebiet, 14. November.

Die Jungdeutsche Landnehmerbewegung beschäftigt sich in vielen Städten eingehend mit der Siedlungsfrage. Sie hat auch eine Reihe Eingaben an die Reichsregierung getätigt und verschiedene Richtlinien aufgestellt. Wie sich die Jungdeutsche Landnehmerbewegung die praktische Durchführung denkt, zeigt nachstehender Vorschlag:

1. Das Land, das der Staat unentgeltlich zur Verfügung stellt, sei eine Staatsdomäne von rund 3000 preußischen Morgen.

2. Von diesen 3000 Morgen werden sofort 2400 Morgen in 40 Siedlerstellen von je 60 Morgen vermessen und unter die 40 Siedler aufgeteilt. Das Restgut von 600 Morgen bleibt mit den alten Wirtschaftsgebäuden erhalten.

Zur Bewirtschaftung der 60 Morgen mit eigenen Kräften der Siedlerfamilie gehört außer dem Vater und der Mutter ein älterer Sohn. Solange die Kinder noch nicht zur Mitarbeit herangezogen werden können, erhält die Familie 40 Morgen zur eigenen Bewirtschaftung. Die restlichen 20 Morgen werden von dem Restgut zugeschlagen, sobald ein Sohn herangewachsen ist.

Außerdem können aus dem Restgute einige kleinere Handwerkerstellen geschaffen werden.

3. Das Restgut wird Eigentum einer Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht. Jeder Siedler ist Mitglied dieser Genossenschaft. Aufgabe dieses Genossenschaftsgutes ist, abgesehen von der Bewirtschaftung des Restgutes, die gesamte Verwaltung der Dorfgemeinschaft, die Absatzorganisation für sämtliche Erzeugnisse, der gemeinsame Einkauf der landwirtschaftlichen Geräte, Maschinen, sämtlicher Futter- und Düngemittel, Abschluß gemeinschaftlicher Versicherungen und dergleichen. Der Vorsitzende der Genossenschaft, der gleichzeitig Führer der Dorfgemeinschaft ist, muß ein mit kaufmännischen Kenntnissen ausgestatteter praktischer Landwirt sein. Er wird nebst einem Beirat von zwei erfahrenen Männern von der Dorfgemeinschaft gewählt. Die Wahl bedarf der Bestätigung durch die übergeordneten Organe des Staates. Der Führer soll möglichst aus den Reihen der Dorfgemeinschaft erwählt werden. Ist eine Wahl mangels geeigneter Führerpersönlichkeit nicht möglich, wird der Führer vom Staate vorgeschlagen. Der Führer erhält außer dem Lebensunterhalt für sich und seine Familie und der freien Wohnung ein Gehalt, das in Form eines Anteils an dem erzielten Gewinn gewährt werden kann.

Der Gewinn der Genossenschaft fließt in eine gemeinsame Kasse. Die Ueberschüsse dienen dazu, neue Siedlerstellen möglichst für den Nachwuchs der eigenen Dorfgemeinschaft zu schaffen. Für etwaige Verluste der Genossenschaft haften die Genossen unbeschränkt.

Die Genossenschaft wird der Kontrolle durch den Staat unterstellt.

4. Die 40 Siedlerfamilien werden im Herbst so rechtzeitig herangezogen, daß sie ihren Acker mit der Herbstsaat noch rechtzeitig bestellen können.

Vorläufige Unterbringung und Verpflegung erfolgt auf dem Restgute.

5. Der Staat zahlt an die Kasse der Genossenschaft für jede Familie einen Betrag von 4000 RM., insgesamt also 160 000 RM.

Die Genossenschaft hat hieraus zu zahlen: a) den ersten Lebensunterhalt und die erste Saat für die Dorfgemeinschaft, verteilt auf ein Jahr mit etwa 1000 RM. je Familie, zusammen 40 000 RM.; b) das lebende und tote Inventar für jede Siedlung mit etwa 3000 RM., zusammen 120 000 RM. in bar oder in Sachwerten.

Das Stamminventar, das stets vollständig vorhanden sein muß, besteht aus: 2 Pferden, 4 Kühen, 2 Stück Jungvieh, 2 Mutterschweinen, 4 Läuferschweinen, 20 Hühner, 2 Wagen und dem erforderlichen täglichen Ackergerät.

Größere Maschinen die der Genossenschaft gehören, dienen dem gemeinschaftlichen Gebrauche.

6. Da eine Ernte im ersten Winter noch nicht zu dreschen ist, leisten sämtliche 40 Siedler gemeinsame Gespanndienste, um das Material für den Bau der Wohn- und Wirtschaftsgebäude heranzuschaffen.

Das Material wird vom Staate geliefert das Bauholz und die Ziegelsteine möglichst aus staatlichen Betrieben. Auf eine Verbilligung des Baumaterials ist mit allen Mitteln hinzuwirken.

Der geleistete Arbeitsdienst ist den Siedlern auf das Baukonto gutzuschreiben.

7. Im Frühjahr erfolgt der Aufbau der Gebäude durch den Staat. Zur Verbilligung ist, soweit das möglich, der freiwillige Arbeitsdienst heranzuziehen. Von den Siedlern geleistete Hilfsdienste werden vergütet und dem Bankkonto gutgeschrieben.

Das vollständig zu unterkellernde Wohnhaus soll zunächst bestehen aus 3 Wohnräumen, Küche und einem ausbaufähigen Dachgeschoß. Hinzu kommen die Viehställe und eine Holzscheune.

8. **Die Baukosten werden je Siedlung auf etwa 12 000 RM. veranschlagt.** Eine Verbilligung wird durch Einheitsbauten und Massenherstellung einzelner Teile erzielt. Auf eine Verbilligung der Ziegelsteine ist durch Herstellung in Staatsziegeleien bedacht zu nehmen.

9. Der vom Staate verauslagte Betrag im Werte von 4000 RM. für das Inventar und 12 000 RM. für die Gebäude, zusammen 16 000 RM. wird durch Eintragung einer erststelligen Hypothek auf jede Siedlerstelle sichergestellt. Eine weitere Belastung soll dem Siedler nicht gestattet sein. Jeder Siedler wird zwar Eigentümer seiner Stelle, er hat aber dem Staate ein Vorkaufsrecht einzuräumen. Außerdem soll die Siedlung im Rahmen der Ersterstellung bis zur völligen Abtragung der Staatsschuld unveräußerlich sein.

10. Jeder Siedler ist für die ersten 3 Jahre frei von Steuern und sonstigen Abgaben. Alsdann ist das Kapital unter Berechnung eines möglichst niedrig zu haltenden Zinssatzes jährlich mit 25 RM. einschließlich etwaiger Zinsen je Morgen (bei gutem Boden), zusammen also mit jährlich 1500 RM. abzutragen.

11. Siedler, die ihr Gut nicht ordnungsmäßig bewirtschaften, sich den Anordnungen der Führung der Genossenschaft nicht fügen, oder sich staats- oder genossenschaftsfeindlich betätigen, können durch Beschluß der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen werden. Sie haben ihre Siedlerstelle mit dem Stamminventar (Ziffer 5) zugunsten eines anderen geeigneten Siedlers aufzugeben.

Der Führer der Genossenschaft überwacht die ordnungsmäßige Bewirtschaftung der einzelnen Siedlerstellen.

12. Die Hauptentwässerung sowie der Ausbau der Hauptverkehrsstraßen erfolgt durch den Staat. Der freiwillige Arbeitsdienst kann eingesetzt werden.

Die praktische Ausführung bringt dem Staat folgende Vorteile: 1. Der Staat erhält das in die Siedlung gesteckte und sichergestellte Kapital innerhalb von 15 bis 20 Jahren restlos zurück. 2. Die Dorfgemeinschaft bezieht vom Tage ihrer Gründung ab keinerlei Arbeitslosenunterstützung oder Wohlfahrtsunterstützung mehr.

Der Staat wendet für jede Siedlung auf:

a) für Gebäude und Inventar:	16 000 RM.
b) durch unentgeltliche Hergabe von Land, 100 RM. je Morgen	6 000 „
Zusammen:	22 000 RM.

Die Aufwendungen zu a) werden restlos erstattet, sodaß nur der Wert des Bodens mit 6000 RM. als dauernde Ausgabe verbleibt, für 40 Siedler 240 000 RM. öffentliche Mittel.

Es sind für eine Familie, bestehend aus Mann, Frau und zwei Kindern z. B. in einem Orte an Wohlfahrtsunterstützung zu zahlen: monatlich 120 RM., jährlich 1440 RM., in 20 Jahren 28 800 RM.; oder auf eine Dorfgemeinschaft umgerechnet: monatlich 4800 RM., jährlich 57 600 RM., in 20 Jahren 1 152 000 RM. 3. Heute erhält der Staat aus einer Domäne von 3000 Morgen vielleicht eine Einnahme an Pacht von 15 000 RM., in Zukunft spart er nicht nur die Arbeitslosen- und Wohlfahrtsunterstützung von jährlich rund 60 000 RM., er macht vielmehr aus den unterstützten Erwerbslosen neue Steuerzahler, die in ihrer Gesamtheit durch eine Dorfgemeinschaft aus 3000 Morgen dem Staate mehr als 15 000 RM. einbringen. 4. Viel wichtiger als der rein materielle Vorteil ist der ideelle Gewinn. Der Staat schafft im menschenleeren Osten ein starkes, neues deutsches Volkstum und statt der uns untersagten Grenzbefestigungen einen lebenden Grenzwall deutscher Leiber, Menschen, die ihren Staat wieder lieben und in Zeiten der Gefahr für ihn mit Gut und Blut eintreten.

---

k. Eine ungemütliche Situation. Vor wenigen Tagen stürzte in einem verfallenen Hause im Londoner Westen eine Seitenwand ein. Das hatte zur Folge, daß kurz nacheinander auch noch weitere Wände einstürzten und ganze Zimmer mit sich rissen. Schließlich stellte man fest, daß in einem Bodenzimmer unter dem Dachgebälk, das noch einigermaßen unbeschädigt war, sich noch ein Mann aufhielt. Von unten bemerkte man aber, wie auch dieses Zimmer zu schwanken anfing und gleichfalls niederzusausen drohte. Feuerwehr war schnell zur Stelle. Man legte Leitern bis zur Höhe des Zimmers an, und siehe da, unbekümmert schlief in seinem Bett ein alter tauber Invalide, der von dem ganzen Einsturz nicht das geringste wahrgenommen hatte. Noch im letzten Augenblick konnte man den Alten unbeschädigt nach unten holen.

Geschäftliches

Wir verweisen auf die in heutiger Ausgabe enthaltene Anzeige betrff. Filmveranstaltung der Persilwerke und können den Hausfrauen und solchen, die es werden wollen, den Besuch wärmstens empfehlen.

Hanns Heinz Ewers:

Nächtlicher Besuch

! Der bekannte Dichter und Schriftsteller Hanns Heinz Ewers beging seinen 60. Geburtstag. In weitesten Kreisen bekannt wurde er durch seinen 1913 erschienenen Roman „Alraune", der eine Auflage von einer halben Million erlebte und in 23 Sprachen übersetzt worden ist. Ewers, der sehr farbig und fesselnd zu erzählen versteht, befaßt sich in seinen Werken vorliebend mit dem Grotesken und den sinnlich-übersinnlichen Absonderlichkeiten am Rande der menschlichen Natur. Doch befähigt ihn seine Darstellungskunst, auch andere Stoffe eindrucksvoll zu gestalten, wie u. a. sein volkstümlich-naturwissenschaftliches Buch „Ameisen" beweist, aus dem wir folgende Episode zum Abdruck bringen:

Jeder Mensch, der einmal in den Tropen lebte, kann hübsche Geschichten erzählen von Ameisenheeren, die ihm zur Nachtzeit einen Besuch abstatteten. Ich habe öfter solchen Besuch gehabt und mich immer mit Anstand aus der Lage gezogen — man lernt ja auch allgemach, wie man sich als Gastgeber zu benehmen hat. Nur meine erste Nacht mit den schwarzen Jungfrauen war übel genug: ich werde sie meinlebtag nicht vergessen.

Lange hatten wir aufgesessen, ziemlich viel getrunken. Dann ging ich nach Hause — ich wohnte vor dem Landstädtchen in einem einstöckigen Bungalow, das der Besitzer großartig „Chalet" nannte. Eine alte Indianerin betreute mich da, während mein Mozo im Stall bei den Pferden hauste.

Ich ging noch nicht zu Bett; setzte mich an den Schreibtisch.

Da piepste was. Piepste lauter und lauter, piepste im himmelschreienden Diskant. Ich fuhr auf, blickte herum; sah den Boden mit einem schwarzen Teppich belegt.

Aber der Teppich lebte. Wibbelte, kribbelte — viele Tausende schwarzer Ameisen. Der halbe Boden meines Zimmers war mit ihnen bedeckt und immer noch kamen mehr und mehr — wie Wellen schob sich die schwarze Masse vor. Unwillkürlich sprang ich auf meinen Stuhl.

Das Piepen hörte nicht auf. Ganz feines, dünnes, vielstimmiges. Daneben ein stärkeres, scharfes — ein klägliches, jämmerliches, verzweifeltes Piepsen.

Ich horchte — hinter dem Schranke kam es her. Ja, ja, da hinter dem Schranke war ein Mauseloch und ein Mausenest, da wohnte eine Mausemama mit ihren Mausekindern. Nun wurde sie lebendig aufgefressen — sie und ihre nackten Mausekinder. Da gibt es kein Entfliehn, wenn die schwarzen Sechsbeiner kommen.

Meinen Stuhl kletterten sie hinauf — zehn, zwanzig — hunderte. Wollten sie auf mich auch Jagd machen? Was wissen die Blinden, wie groß ich bin? Maus oder Mensch — das ist gleich für sie.

Ein widerlicher Fäulnisgeruch ging von den Schwarzen aus, ein Aasgeruch, der durch die Poren drang, sich einfraß durch Kleider und Haut.

Sie kamen mir nach, den Tisch hinauf. An allen vier Tischbeinen stiegen sie hoch — auch den Stuhl hinauf über Sitz und Lehne. Aber die Lehne war einige Zoll vom Tische entfernt: diese Tiere wenigstens konnten nicht an mich herankommen. Ich zog mein Taschentuch — was auf den Tisch kam, würde ich hinunterfegen.

Und sie kamen über die Kanten hinauf, wenige erst, immer mehr dann. Ich warf sie hinab, drehte mich, paßte gut auf: wo sie nur sich zeigten, fegte ich hinunter in das schwarze, wogende Meer.

Wenn nun die Mäuse schon tot wären, dachte ich. Aber die piepsten, piepsten, immer unseliger, immer wilder, immer verzweifelter.

Dann fiel mein Blick auf den Stuhl. Völlig bedeckt waren nun Beine, Sitz, Lehne. Aber oben, wo die gebogene Lehne etwas überhing über den Tisch, sah ich ein seltsames Schauspiel. Daumendicke Girlanden hingen da hinab, Girlanden von Ameisen! Und ich sah, wie diese Ranken wuchsen, wie eine Emse sich immer an die andere hing.

Faszinierend war es — unbeweglich stand ich und starrte die Tiere an. Ich wußte: blind sind sie.



Der Dichter des „Seltsamen"

Können nichts, gar nichts sehen. Und dennoch kommen sie von der Lehne zum Tische, bilden lebendige Leitern —

Nun waren die ersten auf dem Tische, hielten sich fest an einer Streichholzschachtel. Und sofort kamen die schwarzen Scharen über die Leiter hinab, ergossen sich über den Tisch. Zugleich stiegen sie von allen vier Tischbeinen hoch, über alle Kanten schwoll die schwarze Flut.

Eine zweite Kette wurde fertig vom Stuhl her. Ich brauchte ihm nur einen Tritt zu geben, ihn hineinzuschmettern in das Gewimmel da unten — der Gedanke kam mir nicht einmal.

Aber ich mußte fort — immer widerlicher wurde der Kadavergeruch. Im nächsten Augenblicke mußten sie an mir sein — ein Brechreiz faßte mich, wenn ich daran dachte.

Immer noch strömten, unter der Tür her, die Heere herein. Alles bedeckten sie nun, krochen in meinen Schrank, erkletterten das Sofa, stiegen hier und dort die Wände hinauf. Immer mehr wurden ihrer immer mehr; es kam mir vor, als ob sie schon in Schichten übereinander liefen, als ob das schwarze Gewoge da unten immer höher anschwölle.

Ich konnte die steife Stellung mit geschlossenen Füßen kaum mehr ertragen. Wenn ich hinunterspränge, zur Türe liefe? Die Treppe hinunter — aus dem Hause!

Aber ich hatte das Empfinden, daß ich bis in die Knie in die schwarzen Wogen eintauchen würde. Ich wußte, daß das unsinnig war, mußte genau, daß die Ameisen nur wenige Millimeter hoch den Boden bedeckten. Dennoch wurde ich das Gefühl nicht los: bis an die Knie springe ich hinein. Strauchle dann, gleite aus in den zerquetschten Massen, falle mitten hinein: über mir zusammen schlägt das schwarze, lebende Meer.

Jetzt erst, langsam, kam eine Angst in das Mißbehagen. Ich mochte die Ameisen nicht mehr sehn, schloß beide Augen.

Aber das Piepsen, das Piepsen der Mäuse, die sie lebendig fraßen —

Und dieser grauenhafte Duft nach Jauche und Abdeckerei. Es war mir, als hätte er sich schon in mir selbst festgesetzt, als ob mein Leib, mein eigener Atem diesen widerlichen Aasgeruch aushauchte.

Mir schwindelte. Ich schwankte — riß die Augen wieder auf, hielt mich aufrecht mit letzter Willenskraft.

Das qualvolle Todespiepsen der Mäuse zermarterte meine Ohren, der ekle Aasgeruch drang stickig in meine Nase. Die Augen schmerzten von dem Anblick der schwarzwimmelnden Wogen; auf dem ganzen Körper schon glaubte ich ein Kribbeln und Beißen der Ameisen zu spüren. Ja, es war mir, als ob mein Mund dicht angefüllt sei mit den Schwarzen — meine Zunge bog sich, rollte sich in verzweifeltem Kampf.

Angst — Angst — und ein kalter Schweiß —

Und ein lauter Schrei des Entsetzens —

Dann sprang ich.

Ich weiß nicht, warum ich das nicht früher tat. Ich weiß nicht, warum ich es gerade jetzt tat. Mein Bett stand ganz nahe, kaum einen Meter vom Tisch — längst hätte ich mich retten können.

Einen Schlußsprung machte ich mitten ins Bett. Ohne Besinnen kroch ich sofort unter die Leintücher, wickelte mich ringsum ein. Atmete, atmete — aller Gefahr entronnen. Ich wußte, daß ich hier sicher war; die vier Pfosten standen in petroleumgefüllten Blechdosen — da traut sich keine Schwarze heran.

Ich schloß die Augen wieder, hielt mir die Nase zu. — —

Immer noch das Piepsen, schwächer doch — langsam schwächer. Dazwischen andere Geräusche, die ich mir nicht erklären konnte — ah, von Tieren, denen es erging, wie den Mäusen.

Ich steckte den Kopf unter die Tücher — nur nichts mehr hören, nichts mehr sehn, nichts mehr riechen.

Am andern Morgen brachte mir die Alte mein Frühstück ans Bett. Sie hatte große Mühe mich zu wecken — das tat sie stets sehr ungern, nur meinen strengsten Befehlen gehorchend. Mir fiel die Nacht wieder ein und die Ameisen: ich blickte umher: nichts sah ich.

Hatte ich nur geträumt? Ich fragte die Alte, ob sie nichts bemerkt habe diese Nacht?

Sie nickte gemütlich — gewiß doch, die „Tepeguas" seien dagewesen. Sehr zufrieden schien sie mit diesem Besuch: kein Ungeziefer mehr im Hause, keine Ratten und Mäuse, keine Eidechsen, keine Spinnen, Tausendfüßer, Wanzen, Kakerlaken. Schön reingefressen das ganze Bungalow. Gute Kammerjäger — die Tepeguas!

Anekdoten

! Verdi hat für die Instrumentierung der „Aida" bekanntlich keine echten ägyptischen Nationalinstrumente verwendet. Ueber diese „Stillosigkeit" sind die Kritiker sonst überall großzügig hinweggegangen, nur einige pedantische deutsche Kritiker fanden das nicht ganz in der Ordnung. Verdi regte sich über die ihm zuteil gewordene Belehrung nicht weiter auf, sondern faßte die Angelegenheit von der heiteren Seite auf.

„Die Deutschen sind nun einmal so," äußerte er sich Freunden gegenüber, „Sie können nur dann ihres Lebens froh werden, wenn sie über jeden Mückenflügel eine dickleibige Abhandlung geschrieben haben."

Hand aufs Herz: übertreiben wir die Gründlichkeit manchmal nicht wirklich ein wenig?

✤

Die früher sehr berühmte Schauspielerin Friedericke Goßmann erfreute sich der besonderen Gunst der hannoverschen Königsfamilie. Das wußte auch Hans von Bülow. Als der Dirigent die Künstlerin besuchte, reichte sie ihm ihr Album mit der Bitte, ihr einige passende Zeilen hineinzuschreiben.

Bülow überlegte nur einen Augenblick und schrieb dann den treffenden Satz: „Mit den Welfen muß man heulen."

✤

Der englische Schriftsteller G. K. Chesterton erfreut sich eines wohlgerundeten Bäuchleins.

„So ein Leibesumfang," äußerte er sich gegenüber einem überschlanken Kollegen, „hat auch seine Vorteile. Heut vormittag fuhr ich in der Straßenbahn. Eine Dame stieg ein, ich bot ihr meinen Sitzplatz an und — es fanden gleich zwei Damen auf ihm Platz.

! **Das süßeste Volk der Welt.** In keinem Lande der Welt wird soviel Zucker verbraucht wie in den Vereinigten Staaten. Die Statistiken lassen die Tatsache erkennen, daß im Jahre 1926, dem Jahre der Hochkonjunktur, der Zuckerverbrauch mit fünf Millionen Tonnen, d. h. fast 50 Kilo für jeden Einwohner der Union den Höchstpunkt erreicht hat. Man ersieht daraus, daß jeder Amerikaner einen Zuckerverbrauch hatte, der den fünften Teil seiner Gesamternährung darstellt. In dieser schweren Zeit der Wirtschaftskrise haben sich aber auch die Amerikaner wohl oder übel an eine bittere Lebensweise gewöhnen müssen. Tatsächlich ist im Jahre 1930 der Zuckerverbrauch auf 44 Kilo auf den Kopf der Bevölkerung zurückgegangen und betrug nur noch annähernd 4,5 Millionen Tonnen.

der kleine Preis!



Praktisch für Vormittag u. Beruf der schöne uni Mantel (wie sich's gehört — gefüttert) mit langhaarigem Pelz in kleidsamer Machart 7.50

Gleich geeignet für Vor- wie Nachmittag ist dieser schöne Mantel aus molligem uni Stoff (natürlich auf Futter) und mit schöner Rückenpartie 16.50

Üppiger Pelzschal auf schönem Velours gibt diesem eleganten Mantel eine besondere Note. — Und dann der Preis! 24.50

Keine Nachahmung, sondern echter Murmel ziert den sehr eleganten Velours-Mantel. Besonders fesch im Schnitt 28.00

Das elegante „Barett", der neue, randlose Hut, extra schick zum hohen Pelzkragen 1.75

Der elegante Filzhut — beachten Sie den neuen, eckigen Hutkopf mit Rüschen-Putz 2.75

Der war von jeher das besondere Merkmal der C & A-Kleidung.

Aber mehr noch denn je werden Sie unsere heutigen Angebote durch ihre beinahe unwirklich erscheinende Billigkeit überraschen.

Wenn Sie solche Ueberraschungen lieben, gnädige Frau, dann — — —

GEHEN SIE ZU C&A BRENNINKMEYER

Duisburg Münzstr. 48-52 — Essen Limbeckerstr. 75-77

Nachdruck von Wort und Bild verboten!

Die obigen Angebote stehen Ihnen ab Montag zur Verfügung! — Schriftliche Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Der Fall Karl Hau

Eines der größten Kriminalrätsel der Welt – Seit 25 Jahren ungelöst

t Von Emerson, dem hervorragenden amerikanischen Denker des vorigen Jahrhunderts, stammen die Worte: „Begehe ein Verbrechen, und die Erde ist aus Glas gemacht. Du kannst das gesprochene Wort nicht zurücknehmen, du kannst die Fußspur nicht wegwischen, immer wird irgendein verurteilender Umstand ruchbar." Diese Sätze besagen nichts anderes, als daß jeder Kriminalfall zu lösen ist und aufgeklärt wird. Aber Emerson irrte. Er hat nicht den dramatischen Fall Karl Hau gekannt, er wußte nichts von dieser Kriminalaffäre, die vor 25 Jahren seinen Anfang genommen hat und zum größten ungelösten Kriminalrätsel der Welt wurde.

In diesen Tagen jährte sich zum 25. Male der Tag, an dem das Verhängnis über Karl Hau, den amerikanischen Rechtsanwalt, hereinbrach. Tagelang und jahrelang rollte sich darauf ein Drama ab, das beispiellos ist.

In diesem Mordfall hat die gerechte Erde nicht das Blut wiedergegeben, das auf sie hinabgetropft war. Karl Hau wurde von der Justiz verurteilt, die Gesetze erkannten ihn als Mörder, doch der Verurteilte schrie jahrzehntelang nur die Worte in die Welt: „Ich bin unschuldig!" Dieser erschütternde Versuch einer Selbstbefreiung von den Ketten der Rechtsprechung drang nicht aus einer betrügerischen Seele, nein, mit dieser Beteuerung verteidigte sich ein Mensch, der selbst noch rätselhafter ist, als der mysteriöse Kriminalfall, in dessen Mittelpunkt er steht, und der sein Geheimnis aus unbekannten Gründen mit ins Grab genommen hat. Karl Hau bekannte selbst, daß er im Zuchthaus glückliche Tage verlebt hat, das Räderwerk des Strafanstaltswesens jedoch machte ihn unfähig, in der Freiheit nach der Entlassung glücklich zu werden. Welch groteske Widersprüche, die aber für den Psychologen nichts Unerklärliches sind.

Am 6. November 1906 rief das Postamt in Baden-Baden die Witwe des Medizinalrats Molitor telephonisch an und ersuchte um den sofortigen Besuch, da eine Telegrammangelegenheit zu erledigen wäre. Frau Molitor machte sich mit ihrer Tochter Olga auf den Weg dorthin, erreichte jedoch nicht die Postanstalt.

Unterwegs krachte ein Schuß, der Frau Molitor in den Rücken traf. Sie brach blutüberströmt zusammen und verschied kurze Zeit später.

Olga drehte sich um und sah einen Mann davoneilen, der in einen schwarzen Mantel gekleidet war. Die sofort eingeleiteten Ermittelungen ergaben, daß das Postamt nicht telephoniert hatte. Das Hausmädchen, das das Gespräch abgenommen hatte, glaubte die Stimme des Schwiegersohnes der Witwe erkannt zu haben. Der amerikanische Rechtsanwalt Karl Hau stand sofort im Verdacht des Mordes. Er sollte sich aber mit seiner Frau in dem Londoner Hotel Cecil aufgehalten haben. Die Kriminalpolizei arbeitete fieberhaft und erfuhr, daß Hau mehrere Tage vor dem Mord aus London abgefahren und erst zwei Tage später wieder zurückgekommen sei. Mehrere Zeugen meldeten sich, die den Täter erkannt haben wollten. Alle Beschreibungen paßten auf Karl Hau. Er hat sich auch eine Perücke anfertigen lassen, so daß er ohne weiteres überführt zu sein scheint. Hau wurde in London verhaftet und nach Deutschland ausgeliefert.

Es kam vor dem Karlsruher Schwurgericht zu einem Sensationsprozeß, der in der ganzen Welt größtes Aufsehen hervorrief. Hau erzählte sein Vorleben: Er entstammte einer rheinischen Familie, wurde als Student krank und von seinem Vater an die Riviera, später nach Korsika geschickt. Dort lernte er die Witwe des Medizinalrats Molitor mit ihren beiden Töchtern Lina und Olga kennen. Hau verliebte sich in Lina, machte ihr einen Heiratsantrag, doch der alte Hau ließ es nicht zu, daß sein damals 19jähriger Sohn eine sechs Jahre ältere Frau heiratete. Die Ehe kam nicht zustande, aber die Freundschaft hielt an. Lina verlobte sich, blieb aber immer Karl Hau durch briefliche Mitteilungen verbunden. Lina floh mit dem Geliebten in die Schweiz, das Mädchen hatte die Reise finanziert.

In Realp wurde Lina eines Tages mit einer Schußwunde aufgefunden. Die Affäre wurde vertuscht, man glaubte an einen Unglücksfall. Später jedoch bekannte das Mädchen, daß sie und Hau beschlossen hatten, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden.

Hau schoß auf Lina, doch der Schuß ging fehl, und dann hatte er nicht mehr den Mut, die Waffe auf sich selbst zu richten. Jetzt heirateten sich Karl und Lina. Hau fuhr nach Amerika, wo er studierte und schließlich Anwalt wurde. Seine hervorragenden Fähigkeiten machten ihn bald bekannt. Er verstand es, sich in kurzer Zeit einen Namen zu machen und erhielt eines Tages den Auftrag, nach Konstantinopel zu fahren, um dort Kriegsschiffe zu verkaufen. Es handelte sich um ein Objekt von 20 Millionen Mark. Er fuhr nach verschiedenen anderen Reisen nach London, dann geschah der Mord, und schließlich war Hau nach der rätselhaften Abwesenheit wieder in London, wo er seine Frau zur Heimreise abholen wollte.

Man legte ihm zur Last, seine Schwiegermutter ermordet zu haben. Hau bestritt, daß er den Mord begangen hatte und verhielt sich völlig teilnahmslos. Er war von seinem Freispruch überzeugt. Deshalb verteidigte er sich auch nicht und ließ ruhig eine Kette von Indizienbeweisen um ihn herum entstehen. Man verurteilte ihn jedoch zum Tode! Dieses Urteil wurde vom Reichsgericht bestätigt. Im Blätterwald der Presse erhoben sich gegen dieses Urteil laute Stimmen. Schließlich wurde er vom Großherzog von Baden zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. In Bruchsal büßte er vom Jahre 1907 bis 1924. Zur Zeit der Umwälzung entließ man ihn sieben Monate vor dem Termin, der durch die Umwandlung seiner lebenslänglichen in eine zeitliche Strafe festgesetzt war. Hau mußte sich verpflichten, nicht seine Erlebnisse zu beschreiben, um nicht das Andenken der Ermordeten zu besudeln. Auch durfte er nicht über seine Verurteilung, kurz über das ganze Morddrama schreiben, des weiteren nicht filmen, oder Manuskripte Gesellschaften zur Verfilmung anbieten. Es sollte vermieden werden, daß er Kritik ausübte.

Hau veröffentlichte jedoch seine Erinnerungen, weshalb die badische Regierung eine Wiederverhaftung Haus und Verbüßung der Reststrafe anordnete.

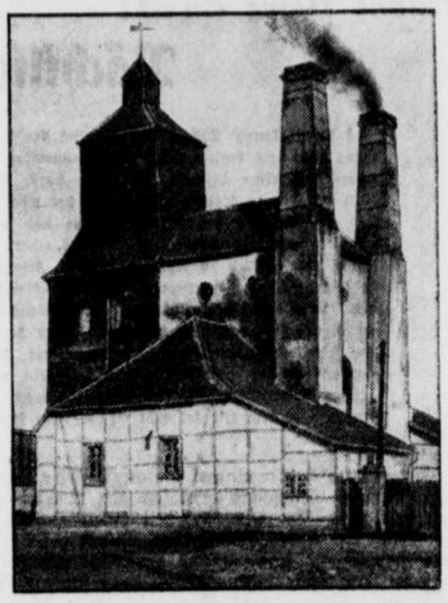
Hau hatte seine Erinnerungen in einer Berliner Zeitung erscheinen lassen. Die Manuskripte waren hervorragend geschrieben und zeugten von den unbeschreiblichen Qualen, die er zu erdulden hatte.

Noch einmal meinte es das Leben mit Hau gut. Er begab sich auf Reisen und lernte eine bildschöne Frau kennen und lieben. Auch die Frau faßte eine tiefe Zuneigung zu ihm. Aber in einer Nacht floh sie und verließ den Geliebten, weil sie in Erfahrung gebracht hatte, daß der Mann ihres Herzens ein mit Zuchthaus bestrafter Mörder war. Hau war verzweifelt, er besaß keine Lebensfreude mehr, doch seine Verwandten trösteten ihn. Hau schrieb ein neues Buch, das seinen Prozeß behandelte. Auch wollte er filmen. Doch da wurde er in seiner Ruhe durch die Nachricht überrascht, daß ein neuer Haftbefehl gegen ihn erlassen sei. Er floh sofort über Berlin nach Italien und hatte noch manche Schwierigkeiten zu überwinden, die ihn fast irrsinnig machten.

In Italien schrieb er ein neues Buch. Plötzlich war er jedoch aus dem Hotel verschwunden. Nach mehreren Tagen fand ein Hirt im Garten einer Villa bei Rom die Leiche eines Mannes. Er hinterließ nichts über die Motive, die ihn zum Selbstmord getrieben haben. Jede Erinnerung an sich hatte er vernichtet. Kein Gepäck, kein Paß, und auch kein Brief waren zu finden, er verschied wie ein Namenloser. Das große Geheimnis seines Lebens und der Kriminalaffäre nahm er mit ins Grab.

Während seiner 17jährigen Zuchthaushaft hatte er nicht die Hand an sich gelegt, in der Freiheit tat er es. Jetzt, nach 25 Jahren ist dieses schaurige Drama immer noch mysteriös; die Geheimnisse des Mordes an der Witwe Molitor und die Geheimnisse der Seele Haus werden nie gelüftet!

Arno von Berg.



Eine Dampfmaschine von 1799

Das Maschinenhaus der Saline in Bad Königsborn bei Unna besitzt eine Dampfmaschine, die vor 132 Jahren, im Jahre 1799, aufgestellt wurde und noch heute in Betrieb ist.

Fingerfertige Russen

15 000 Mark erschwindelt.

t Ein Kaufmann aus Charlottenburg lernte in einem Lokal zwei Russen kennen, die ihm anvertrauten, daß sie im Besitz größerer Mengen Goldes seien. Unter vielen Schwierigkeiten hätten sie es fertig gebracht, goldene Zehn- und Zwanzig-Markstücke und goldene Rubelstücke aus Rußland nach Deutschland einzuschmuggeln. Ihr Goldschatz hätte mindestens einen Wert von 40 000 bis 50 000 Mark. Da sie nun aber weiter nach Kanada reisen wollten, und sie schleunigst Bargeld brauchten, wären sie bereit, ihren Schatz für etwa 20 000 Mark zu verkaufen. Der Kaufmann wollte auf das Geschäft eingehen und erbat sich nur Bedenkzeit. Da er selbst nicht genügend Bargeld zur Hand hatte, benachrichtigte er einen Freund in Görlitz, der mit 13 500 Mark nach Berlin kam. 1500 Mark wollte der andere zugeben, und für 15 000 Mark sollte nun das Goldgeld erworben werden.

Bei einer erneuten Verabredung brachten die beiden Russen Proben mit, die sie großzügig den beiden Kaufleuten anvertrauten. Diese ließen die Goldstücke prüfen, und sie wurden für echt befunden. In der Wohnung des Berliners sollte der Kauf vor sich gehen. Die Russen brachten aber nur zwei Pakete in einem kleinen verschließbaren Körbchen, die restlichen zwei wollten sie für sich behalten, weil die Berliner ja nur 15 000 Mark zahlen wollten. Nach längerem Feilschen versprachen sie schließlich, die beiden letzten Pakete zu holen. Die vier Pakete, in denen, wie sich die Kaufleute überzeugt hatten, tatsächlich Gold war, wurden in den Koffer eingeschlossen und die 15 000 Mark in Papier eingewickelt dazu getan. Der Koffer sollte so lange in der Wohnung bleiben, bis die Russen mit den beiden anderen Goldpaketen zurückgekommen wären.

Vergeblich warteten die Kaufleute, die Russen kamen nicht. Nach zwei Stunden öffneten sie den Koffer, sahen darin die vier Goldpakete und das Päckchen, das ihr Gold enthielt, liegen. Um den Russen gegenüber nicht mißtrauisch zu erscheinen, schlossen sie den Koffer wieder zu. Als nach weiteren zwei Stunden die Russen sich immer noch nicht sehen ließen, beschlossen sie, die Pakete zu öffnen. Statt des Goldschatzes fanden sie ein Paket mit Soda und drei Pakete mit Nägeln. Das Päckchen, in dem ihr Geld eingewickelt war, enthielt nur Papierschnitzel.

t **Ein Tor wird gekocht.** Vor der Aufstellung des Ischkartores aus Babylon (um 570 v. Chr.), das heute neben dem gewaltigen Pergamonaltar in seiner Wucht und der Schönheit seiner emaillierten Ziegelwände im Berliner Vorderasiatischen Museum einen Hauptanziehungspunkt bildet, geschah mit den einzelnen Steinen des gewaltigen Baues eine seltsame Prozedur: sie wurden gekocht, einzeln und sorgfältig, bevor sie zusammengestellt den Eindruck einer großen und vergangenen Kunst darbieten sollten. Der Grund war der, daß man den starken Salzgehalt der einzelnen Steine verringern oder tilgen wollte — die in den Ziegeln durch das jahrhundertelange Lagern im Wüstensand aufgespeicherten Salze hätten ohne diese museale Maßnahme allmählich, langsam, aber sicher, die Ziegel zersetzt und der unabwendbaren Zerstörung ausgeliefert.

Die hilfreichen Dichter

Neuartige Winterhilfe.

t Man rüstet allerorten für die Winterhilfe. Den armen und mittellosen Volksgenossen soll über die Nöte dieses harten Winters hinweggeholfen werden. Zur Durchführung der Winterhilfe haben sich Männer und Frauen aus allen Schichten der Bevölkerung zur Verfügung gestellt.

Im Kurfürstendammviertel in Berlin führen die Geschäfte einen bestimmten Prozentsatz ihres Umsatzes für die Winterhilfe ab. Um ihren Umsatz zu erhöhen, ist eine Buchhandlung am Kurfürstendamm kürzlich auf ein sehr probates Mittel verfallen. Sie hat eine Reihe von deutschen Schriftstellern gebeten, während einer bestimmten Zeit in den Räumen der Buchhandlung Autogramme an Bücherkäufer zu geben. Unter den Schriftstellern befanden sich Dichter wie Franz Werfel und Erich Kaestner. Auch der bekannte Alpinist und Filmdarsteller Louis Trenker war zu dem Autogramm-Nachmittag aufgefordert worden. Alle Schriftsteller ohne Ausnahme hatten ihr Erscheinen im Hinblick auf den guten Zweck in Aussicht gestellt. Der Andrang des autogrammlustigen Publikums an dem angekündigten Tag soll außerordentlich stark gewesen sein. Die Buchhandlung hatte einen ausgezeichneten Umsatz. Der Erfolg des Autogramm-Nachmittags übertraf alle Erwartungen. Selbstverständlich drängt sich die Frage auf, wer von den Schriftstellern den größten Zulauf hatte. Merkwürdigerweise mußte nicht etwa Werfel die meisten Autogramme verteilen, auch Kaestner und die anderen Dichter waren keineswegs begehrt. Einen Riesenerfolg trug dagegen der Alpinist Louis Trenker davon. Er schlug seine anderen Konkurrenten mühelos aus dem Felde. Der Sportsmann siegte also, wie so oft in den letzten Jahren, über den Literaten. Noch steht die Dichtkunst nicht hoch im Kurse.

Der Wettbewerb in dieser Kurfürstendamm-Buchhandlung war ein lehrreiches Symptom unserer „geistesfernen" Zeit.

t **Rohe Operationen.** Im Zeitalter der konservierenden Chirurgie können wir uns kaum einen Begriff davon machen, wie menschlich roh, wie primitiv naiv die Chirurgie in früheren Zeiten war. Es war schon ein Fortschritt, als man, um nach Gliederamputationen das Blut zu stillen, den Stumpf in siedendes Oel steckte. Als Markgraf Declo an der Fettsucht litt, schnitten ihm ums Jahr 1190 die Aerzte einfach den Bauch auf. Natürlich wurde er von seinem Leiden für immer befreit. Herzog Leopold von Oesterreich war bei einem Turnier am 26. Dezember 1194 zur Erde geworfen worden und hatte den Unterschenkel so unglücklich gebrochen, daß die Knochensplitter etwas aus der Haut hervorragten. Die Aerzte verbanden ihn, amputierten aber vorläufig nicht. Am nächsten Tage war der Brand hinzugetreten und nun wagten sie nicht mehr, das Bein abzunehmen. Da setzte der Herzog selbst ein Beil auf das Schienbein und sein Kämmerer schlug dreimal mit dem Hammer darauf, sodaß das Glied abgetrennt wurde. Natürlich starb auch dieser Patient. Noch zwei Jahrhunderte später ging man nicht sanfter vor. Als Erzherzog Albrecht, der spätere Kaiser, sich vergiftet glaubte, hängten ihn die Aerzte verkehrt auf und stachen ihm ein Auge aus, „damit das Gift abfließe". Wenn man so mit den Großen dieser Welt verfuhr, wie mag die Behandlung des Volkes gewesen sein?

t **Leonardo da Vinci als — Athlet.** So wie wir heute die Kraft eines Motors oder einer Maschine bewundern, so bestaunten frühere Zeitläufe einen Menschen, der sich durch ungewöhnliche Körperkräfte auszeichnete. In der Geschichte leben eine ganze Reihe dieser „Größen" fort. Wenig bekannt ist es, daß da Vinci nicht nur ein Meister des Pinsels und der Palette war, sondern, daß er auch ungewöhnliche Körperkräfte besaß. Nach glaubhaften Berichten setzte er eine Glocke, die vier Mann nur mit größter Anstrengung läuten konnten, mit einer Hand leicht in Bewegung. Ein flaches Stück Eisen drehte er sichtlich ohne Mühe wie eine Schraube zusammen.

t **Wenn man Kinder und Affen prüft.** Der holländische Psychologe Professor Weigel nahm kürzlich vergleichende Untersuchungen vor, in deren Verlauf Kinder von 2 bis 6 Jahren sowie niedere Affen in Bezug auf ihre Findigkeit, einen eingeschlossenen Gegenstand aufzuspüren, geprüft wurden. Bei diesen Vergleichsprüfungen handelt es sich darum, daß Futter oder irgend ein Gegenstand in eine Schachtel gelegt, und diese wiederum in mehrere andere, von einander verschiedene Schachteln eingeschlossen wurde, deren Zusammenstellung man indes bei den einzelnen Versuchen änderte. Die Wahlprüfung bestand vornehmlich darin, daß die Kinder und Affen unter den vielen Schachteln die geeignetsten herausfinden mußten. Als Ergebnis zeigt sich, daß die Kinder bis zum 11. Lebensjahr sich genau so verhielten, wie die Affen, das heißt, daß sie immer die größten und gleichzeitig dunkelsten Schachteln wählen, während sie sich von der Qualität der Schachteln gar nicht beeinflussen ließen.



Ab heute haben wir sämtliche Modell-Mäntel- u. Kleider trotz unserer niedrigen Preise ganz bedeutend herabgesetzt. Wir geben ihnen Gelegenheit hochwertige Ware enorm billig einzukaufen.

NASSAU ESSEN Limbeckerstr. 30-32



1799 Bad & Ö- Dampfma- 1799, auf- betrieb ist.

Sommer 315

und erhielt Bescheid, daß dieser spätestens am kommenden Montag erwartet würde.

Helken hoffte insgeheim, Karin möchte sich doch noch zu einer Sinnesänderung bekehren lassen, wenn sie diese Angelegenheit bereinigt hatte. Das tröstete ihn immerhin etwas, und vorläufig war er froh, in der Nähe der so sehr verehrten Schwedin weilen zu dürfen.

Karin gab ihm allerdings herzlich selten Gelegenheit, ihr Gesellschaft leisten zu können. Stand er früh auf, war sie bestimmt noch früher fortgefahren, frühstückte in irgendeiner Dorfschenke, kam am ersten Tage erst am späten Nachmittag zurück, schlief am Sonnabend sehr lange — und entwischte ihm auch dann wieder. Dafür verbrachte sie fast den ganzen Sonntag gemeinsam mit ihm.

Sie gingen zu dem herrlichen, großen See hinaus, speisten in dem an seinem Ufer gelegenen Sommerlokal zu Mittag, segelten gegen Abend eine kleine Stunde, hörten das Konzert noch eine Weile an, und bummelten auf Umwegen in die Stadt zurück.

Ihre blonde, straffe Schönheit erregte Aufsehen, wo sie auch hinkamen. Sie trug zu einem hellen, knappen Sportkleid nunmehr die bunte, schwedische Jacke, einen kleinen, originellen, sehr feschen Hut, die Beine bloß bis auf die Rollsocken, Sonnenschirm und farbige Basttasche und schlichte, graubraune Spangenhalbschuhe. Die weißen Handschuhe hatte sie lässig und genial angestreift.

Im Hotel angelangt, ging sie gleich in ihre Zimmer hinauf, kleidete sich um, und wählte ein gewagtes Kostüm. Im Speisesaal stellte sie ein Souper zusammen, das den Oberkellner in Verlegenheit und die Küche in Aufruhr versetzte. Der Hotelbesitzer erschien und erklärte, leider nicht alle Wünsche erfüllen zu können.

„Nun, dann für mich nur Russische Eier und das unvermeidliche Wiener Schnitzel, Brot und Käse, einen sehr leichten Mosel, und — wenn Sie haben — russische Zigaretten."

Verdutzt verbeugte sich der Wirt. Graf Helken fragte leise: „Warum das Riesensouper? Es war anzunehmen, daß Sie es nicht bekommen würden!" Sie blickte ihn komisch-ernsthaft an. „Ich werde Sie nie heiraten, Graf! Diese Probe haben Sie sehr schlecht bestanden. Ein Mann, der sich innerlich empört, entrüstet über eine Sache, die eine Frau zu impulsiv mit totsicheren Mißerfolg einleitet, sozusagen eine ganz und gar überflüssige, weil unlogische Angelegenheit, ist greulich. Er wird ein schreckliches Ehescheusal werden."

Helken blieb ihr die Antwort nicht schuldig. „Die Probe auf das Exempel stimmt nicht. Ich bin nicht als Mann ungehalten — wenn ich's überhaupt ernstlich war — sondern als Mensch, der von einer Frau, welche die Welt kennt, vorausgesetzt hat, daß sie einen Kellner nicht in Verlegenheit, einen Hotelier nicht in Aufregung, und ihren Begleiter nicht in die Versuchung versetzt, an ihrem sonst durchaus gesunden Menschenverstande zu zweifeln. Denn daß Sie in dieser kleinen Stadt nicht ein Souper erhalten würden, wie es selbst ein Welthotel nicht besser liefern könnte, war vorauszusehen." Lächelnd fügte er noch hinzu: „Und doch bin ich froh, daß es nicht eine Laune, sondern nur — eine Probe war!"

Sie wartete mit der Erwiderung, bis der Ober ihr die Russischen Eier und Helken den Fleischsalat vorgelegt hatte, sah nicht auf, sondern begann ruhig zu essen, und meinte dann: „Es wäre vielleicht doch nicht so ganz uninteressant, Ihre Frau zu werden, Graf Markhart. Und das ist vorerst eine Freundschaftserklärung, weiter nichts."

Er wurde beinahe rot wie ein Junge vor Freude darüber, daß sie ihn Markhart genannt hatte. Doch er verzog keine Miene, nur seine blaugrauen Augen leuchteten sie an.

„Als Freund möchte ich Ihnen einen guten Rat geben..."

„Ich kenne ihn schon jetzt, den Rat!"

„Sie wollen nicht auf diese Genugtuung verzichten?"

„Genugtuung — sagen Sie? Es wird mir nie eine Genugtuung sein, sondern es ist mir sehr gleichgültig, wie meine Tante und ihr Sohn diese Vereinigung überstehen werden. Sie nehmen das zu tragisch, mein Freund. Als Edelmann — als Mensch müßten Sie es empfinden wie ich."

Da hatte er seinen Gegenhieb. Und er verstand sie durchaus richtig. „Gut, mein Rat ist zurückgezogen, erledigt. Ich werde mich bemühen, Ihren Standpunkt zu verstehen und — einzunehmen, meine Freundin Karin."

„Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir uns noch einmal ganz gut verstehen werden...!"

Sie lachten sich an. Karin erklärte dann ihren Standpunkt. „Ich habe mir fest vorgenommen, erst dann zu heiraten, wenn ich dreißig Jahre alt geworden bin. Daraus ersehen Sie, Graf Markhart, daß ich es bisher nie mit Sicherheit feststellen konnte, ob ein Mann meine zwei Millionen — oder mich liebt."

„Ich hätte nichts dagegen, wenn Sie Ihre zwei Millionen verschenken würden, Karin."

Die Schwedin machte ein Gesicht, dem man es deutlich ansah, wie skeptisch sie gestimmt war. „Das sagen Sie heute, mein lieber Graf — und Sie sind wahrlich nicht der erste Mann, der mir das gesagt hat."

„Warum wollen Sie sich nur mit Ihrem Vetter auseinandersetzen? So ganz verstehe ich es doch nicht. Sie lieben ihn nicht, er ist Ihnen gleichgültig..."

„Aber er ist verlobt", unterbrach sie ihn impulsiv, „und ich habe den Wunsch, ihm von den Frauen eine bessere Meinung beizubringen, ehe er heiratet. Vielleicht kann ich damit seiner Braut helfen."

Nun war Helken skeptisch. „Sehr edel gedacht — unbedingt. Ob es Zweck hat? Glauben Sie selbst an Ihre Mission, Karin? Dann natürlich haben Sie recht, selbst dann, wenn Sie sich vergebens bemühen."

„Sie sind mir lieb und wert, Graf Markhart. Muß ich da nicht alles tun, um das zu klären? Heute nehmen Sie das auf die leichte Schulter, in einiger Zeit werden Sie vielleicht anders darüber denken."

Dabei blickte sie ihn bedeutungsvoll an. Und nun wußte er es ganz gewiß, daß sie ihn liebte. Da hatte er Mühe, gleichmütig zu bleiben. Aber er freute sich schon jetzt auf den Augenblick, in dem sie sich mit Baron Saddefeld — aussprechen würde.

*

Die Autofahrt war herrlich. Man hatte das schönste Sommerwetter, und wurde nur einmal von einem kleinen Gewitterregen überrascht. Ingeborg Bricks saß fast immer neben ihrer Kusine Siglinde, die den Wagen steuerte. Nur später, hinter Berlin, nahm Baron Kuno diesen Platz ein. Zwischen den Verlobten herrschte eine Spannung, über die nichts mehr hinwegtäuschen konnte. Und der Major ahnte es längst, daß in Saddehof — wie das Gut in Mecklenburg hieß — etwas Entscheidendes vorgehen dürfte. —

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke

Nr. 337 Silben-Rätsel.

bar — bitsch — chlo — da — de — de — di — **e** — fi gard — ge — gen — hel — i — im — la — lan — le — le — lep — me — mes — na — ner — ni — o — pi — plom — re — rha — rid — sie — so — tel — tre — trie — u — un — za — ze

Aus diesen Silben sind 14 Wörter zu bilden, so daß die Endbuchstaben, sodann die Anfangsbuchstaben, beide von unten nach oben gelesen, einen Spruch von Goethe ergeben. (ch und sch sind ein Buchstabe.)

1 — — — — — — — — — — — — — Bezirksstadt in Mähren
2 — — — — — — — — — — — — — Reitersoldat
3 — — — — — — — — — — — — — Zweig der Mathematik
4 — — — — — — — — — — — — — Urkunde
5 — — — — — — — — — — — — — Name der ältesten Christen
6 — — — — — — — — — — — — — Goldgewicht
7 — — — — — — — — — — — — — Chlormetall
8 — — — — — — — — — — — — — Figur aus „Wallenstein"
9 — — — — — — — — — — — — — Fallsucht
10 — — — — — — — — — — — — — Figur aus „Aida"
11 — — — — — — — — — — — — — Zahngeschwür
12 — — — — — — — — — — — — — biblische Erzählung
13 — — — — — — — — — — — — — Mädchenname
14 — — — — — — — — — — — — — Hieb- u. Stichwaffe d. Mittelalters

Nr. 338 Besuchskarten-Rätsel.

N. GRASBER

In welcher Stadt wohnt dieser Herr?

*

Auflösungen aus voriger Nummer.

Nr. 335 Besuchskartenrätsel: Caesar Flaischlen.

Nr. 336 Silbenrätsel: Gerhard, Uri, Russe, Twostep, Zara, Nagel, Atom, Riege, Kuckuck, Nase, Eigensinn, Nihilist, Robinson, Omaruru, Dromedar, Narew, Eberesche, Dover.

Roman-Zeitung

Zweimal fünfzig rote Rosen.

Roman von Grete Zimmermann-Waubke.

6. Fortsetzung (Nachdruck verboten).

Dann tat sie einen Blick auf die Armbanduhr und sprang auf. „Ein Glück, daß ich mein Auto unten habe — es ist ja schon gleich ein Uhr! Papa schätzt Unpünktlichkeit bei Tisch nicht."

Sie küßte die Tante, die mit ihr auf die Straße hinabging, und den eleganten Wagen betrachtete, ihr dann noch zuwinkte, während die Nichte zurücksetzte und umdrehte.

Mit höchstzulässiger Geschwindigkeit jagte Siglinde Bricks zur Stadt hinaus — kam mit knapp fünf Minuten Verspätung an, was heute von ihrem Vater nicht gerügt wurde.

„Du bist Tante Marga herzlich willkommen, Papa. Sie läßt dich bitten, möglichst frühzeitig zum Kaffee zu erscheinen, da Ingeborg durchgehende Arbeitszeit hat, und sie erst um fünf Uhr zu Mittag speisen."

„Schönen Dank, Linde! War's nett?"

„Reizend — also eine patente Frau, Papa!"

Baron Kuno betrachtete unauffällig seine Verlobte. Daß irgend etwas in ihr vorgegangen sei, fühlte er schließlich doch. Der Maler...? Ob das doch ernster genommen werden muß? Für ihn wäre die Lösung der Verlobung nicht ganz so einfach — er hat mit ihrer Mitgift längst gerechnet. Ja, er liebte Siglinde Bricks — fürchtete nur immer wieder, daß sie alles andere als eine bequeme Frau werden würde. Und da müßte er wohl manche liebgewordene Gewohnheit aufgeben, was ihn nicht gerade freudig stimmte. Fast mehr als das schöne, blühend junge Mädchen liebte er sein Junggesellendasein — denn er ist letzten Endes ein großer, unverbesserlicher Egoist, der sich kaum zu der Auffassung bekehren wird, daß in einer Ehe sich einer nach dem anderen richten muß. Nach seiner Ansicht muß sich die Frau fügen, nicht der Mann. Denn was daraus wird, wenn es umgekehrt ist, hat er im Elternhause erlebt. Da führte die Mutter das Regiment — und höchstens der geliebte, verhätschelte Sohn durfte später hier und da aufmucken. Sein Vater ist vor Jahren gelegentlich einer Hochwildjagd tödlich verunglückt. Böse Jungen munkelten, daß dieser Unglücksfall nicht ganz unfreiwillig geschah. Nun, das glaubte er nicht. Nur manchmal grübelte er darüber nach, warum seine Mutter so hart und streng war. Sein Vater ist — und nicht nur in der Jugend — recht leichtlebig gewesen — und seine Mama nahm das eben nicht so einfach hin, und fügte sich nie darein. —

Und auch Siglinde Bricks würde sich nie abfinden...!

*

4.

Markhart Graf von Helken, groß, schneidig und recht männlich, war sehr verärgert über seine Indiskretion, die er sich dem Vetter der schönen, verehrten Karin Alvensted gegenüber schuldig gemacht hatte. Er spekulierte nicht auf ihr Vermögen, er war selbst reich genug. Und er war entschlossen, diese Schwedin zu heiraten — und wenn es gegen den Willen seiner ganzen Sippe gehen müßte.

Aber sie hatte ihm gesagt: „Mein lieber Herr Graf, mein Vater mußte es sich einmal von der Baronin Saddefeld, ich mir von derem Sohn, meinem Vetter, sagen lassen, daß er ein ganz unmöglicher Mensch ist. Ich habe von diesen einzig möglichen Menschen genug für alle Zeiten. Nicht böse sein — dieser Korb ist für mich nicht ganz leicht gewesen. Tragen Sie nicht zu schwer daran!"

Er wollte ihr erklären, daß er Geburt und Stand keineswegs unterschätzte, trotzdem frei und weltklug genug dächte, um vor allen Dingen einmal gegenseitige Liebe und richtiges Verstehen als unerläßliche Bedingungen für eine Ehe vorauszusetzen, und es ihm sehr gleichgültig sei, ob seine Frau, die Mutter seiner Kinder, ein Standesgenosse wäre oder nicht.

Sie hatte ihn zwar ruhig angehört, war aber fest geblieben. Durch eine Kriegsverletzung, die damals ein schweres Nervenfieber verursachte, neigte er leicht zu kurzen, heftigen Zornausbrüchen, hatte sich selbstverständlich immer rasch wieder in Gewalt, und natürlich machte sich das nur bei Gelegenheiten bemerkbar, die ihn besonders tief erregten.

In seinem Ärger über Baron Saddefeld, der schon als junger Oberleutnant bei Kameraden und einsichtigen Standesgenossen wegen seiner oft ganz grundlosen Arroganz unbeliebt war, entwischte ihm eine unüberlegte Bemerkung, die Karin Alvensted stutzig machte. Nun ließ sie nicht mehr locker, wußte ihn bei seiner Ehre zu packen und setzte es durch, daß er ihr das, was sie wissen wollte, mitteilte, wenn auch schonend und vorsichtig umschrieben.

Zuerst war die Schwedin blaß, dann glührot geworden. Ah, dieser Vetter Kuno schien denn doch ein etwas sonderbarer Ehrenmann zu sein. Der war wohl ein wenig rachsüchtig veranlagt und obendrein mit einer zweifelhaften Phantasie begabt. Ließ so ungefähr durchblicken, daß seine Kusine rasend in ihn verliebt gewesen ist — daß er sie gewissermaßen aus Pflichtgefühl und Mitleid geheiratet hätte — wenn die Baronin diese Partie nicht ganz und gar unmöglich gefunden haben würde. Wirklich ein unmöglicher Kavalier, ihr Vetter Kuno von Saddefeld! Daß er einen kleinen Rausch gehabt haben sollte, als er das erzählte, entschuldigte ihn wirklich nicht. Und sie achtete Graf Helken nur noch höher, weil er es doch vorgezogen zu haben schien, sich sein eigenes Urteil in dieser Angelegenheit zu bilden. Doch das war ein schwacher Trost...

Die energische Schwedin wollte dem Vetter nichts schuldig bleiben, fuhr nach Berlin, setzte sich mit einen bekannten Privatdetektiv in Verbindung, ließ sich die Sache etwas kosten, und wußte es drei Tage später, daß Baron Kuno im letzten Kriegsjahre in Köln eine dunkle Geschichte hatte, die ihn wohl vor ein Ehrengericht gebracht hätte, wenn darüber nicht der Umsturz gekommen wäre. —

Das war ihre Verabredung in Köln, daß sie die Mutter des Mädchens aufsuchte, dem er damals die Ehe versprochen — und das sich dann das junge Leben genommen hatte. Warum, konnte sich Karin Alvensted wohl denken...

Aber die Mutter war inzwischen verstorben, nur eine Tante der Unglücklichen machte sie ausfindig. Es genügte ihr, sie wollte diese peinliche Affäre nur dann erwähnen, wenn sich Baron Kuno auf das hohe Pferd setzen würde — und seine Mutter den bekannten Ton anstimmte, der für sie, die in der ganzen Welt zu Hause war, immer ein wenig lächerlich klang. — — —

Zur verabredeten Zeit traf sie wieder in Berlin ein. Graf Helken entzog sich denn auch nicht der einmal übernommenen Verpflichtung, setzte sich in seinen Tourenwagen und fuhr mit ihr gen Mecklenburg-Strelitz. So peinlich ihm das alles war, im Grunde genommen mußte er ihr recht geben, recht geben nicht nur einer schönen Frau, die er mehr als verehrte, sondern auch als Mensch.

Karin Alvensted logierte sich in einem Hotel der nächstgelegenen, kleinen Stadt ein, auch Graf Helken mietete sich dort ein Zimmer — und die Schwedin rief das Gut an, erkundigte sich beim Verwalter, ob Baron Kuno bereits eingetroffen sei,

Wenn aus Spaß Ernst wird ...

Tödliche Unglücksfälle auf der Bühne. — Mord und Selbstmord auf offener Szene.

Der Realismus auf der Bühne geht oft sehr weit. Das war schon im tiefsten Altertum so. In offener Arena mußten die Christen für ihren Glauben bluten und sterben. Im Rahmen des Theaterspiels habe sich Schreckliches ereignet, berichtet Tertullian. In einem Drama „Herkules" erlitt der Heldendarsteller tatsächlich den Flammentod: Vor dem wilden Publikum wurde er bei lebendigem Leibe verbrannt. Der Unglückliche war ein zum Tode Verurteilter, den man gezwungen hatte, diese Rolle zu spielen. Diese Fälle, daß Verbrecher als Schauspieler ihr Leben einbüßen müssen, finden wir recht häufig im Altertum. In einem Theaterstück wurde der Held dem Minotaurus ausgeliefert, einem wütenden Stier, der sein Opfer auf offener Bühne bis zur Unkenntlichkeit zerfleischte.

Die Unglücksfälle, die sich heutzutage täglich auf den Bühnen zutragen, sind kaum zu zählen.

Manche werden durch die ungeschickte Handhabung der Requisiten herbeigeführt, viele Tragödien, aber auch — wie man so schön sagt — „aus Versehen — mit Absicht". In einem Stück „Die Sünden der Nacht", das 1896 auf einer englischen Bühne zur Aufführung kam, wurde der Held, ein spanischer Bandit, von dem Bruder seiner Geliebten mit einem Dolchstoß getötet, weil er sie verführt hatte. Den Banditen mimte Temple Gazier, den rächenden Bruder sein bester Freund Moritz. Da diesem das Messer nicht prächtig genug war, nahm er statt des Requisits einen schöneren Dolch aus seinem Besitz mit auf die Szene und verwundete damit in der Erregung den anderen so schwer, daß der Getroffene tot liegen blieb. Wilfrid Moritz wurde geisteskrank.

Die seinerzeit rühmlichst bekannte Schauspielerin Anna v. Strantz-Führing erzählt von einem Auftreten im Danziger Stadttheater einmal:

Ich gastierte als Theodora in Sardous gleichnamigem Stück. Ernst, der Heldendarsteller aus München, spielte darin den Markus. Ich hatte ihn im dritten Akt auf seinen Wunsch mit einer Haarspange zu erstechen. Da er die Rolle nur unvollkommen beherrschte, war es kein Wunder, daß er sich versprach. Statt der Worte „Ich sehe die Nadel in deinem Haar" sagte er: „Ich sehe die Haare in deiner Nadel." In demselben Augenblick drang schallendes Gelächter an meine Ohren, ich zog die Spange aus den Haaren und stach in der Verwirrung dem Unglücksmenschen tatsächlich bis tief auf den Knochen nahe am Herzen. Das Blut spritzte hoch heraus, das Publikum schrie: „Aber Führing, Führing!" Da Aktschluß war und Markus nicht mehr aufzutreten hatte, ging das Spiel ruhig weiter. Der arme Ernst wurde verbunden und mußte einige Tage das Bett hüten. Ich besuchte sein Krankenlager, und er war keineswegs böse über meine Ungeschicklichkeit, sondern meinte, das käme daher, daß er nicht besser gelernt, memoriert habe.

Garrick war wegen des Realismus seines Spiels berüchtigt, und oft weigerten sich die Schauspielerinnen, die Desdemona zu spielen, wenn Garrick den Othello mimte. Solche Angst hatten sie vor der Leidenschaft seines Spiels.

Die tschechische Schauspielerin Lenoni trat 1895 in Prag als Julia auf, und als sie sich den Dolch ins Herz stieß, schrie sie laut auf. Das Blut sickerte über ihr weißes Gewand, und nach ein paar Sekunden starb die Darstellerin.

Der Garderobenmeister hatte der Künstlerin ein scharfes Stilett gegeben, ohne daß sie es bemerkte! Ein ähnlicher Fall ereignete sich 1925 in Offenbach und auf einer englischen Bühne. Wieviel Unglück ist schon durch die Schießerei auf der Bühne entstanden, namentlich, wenn mit Pulver geschossen wird. Ein verfehlter Apfelschuß trug sich in einem Melodrama zu, das zur Feier eines Danksagungstages in Cincinnati zur Aufführung gelangte. In diesem Stück hat der Gatte einen Apfel von dem Haupt seiner Teuren zu schießen. Infolge einer Beschädigung der Springfeder seiner Büchse verfehlte der Schütze den Apfel und die Kugel drang in die Stirn der Darstellerin, die binnen einer Viertelstunde auf der Bühne starb.

Bei tödlichen Unglücksfällen auf offener Szene spielt manchmal auch verbrecherische Absicht eine Rolle.

Die Geliebte Napoleons 1., die große Tragödin Georges, hatte viele Neider, und als sie sich eines Abends erdolchen sollte, wurde ihr statt einer Attrappe ein messerscharfer Dolch in die Hand gedrückt. Die Schauspielerin pflegte immer äußerst naturwahr zu sterben, und auch diesmal stieß sie sich den Dolch mit voller Gewalt in den Brustkasten. Hätte sie nicht ein Korsett mit starken Stahlstäben getragen, dann wäre der Plan, sie umzubringen, ihren Feinden glatt gelungen. Napoleon machte, als er von diesem Attentat erfuhr, seinen Spaß darüber und sagte, er sei bei ihr „über die Verteidigung der Flanken" beruhigt gewesen!

Natürlich laufen Zweikämpfe auf der Bühne bisweilen recht tragisch aus. In einem Ort in Hessen (Volkmarsen), so las man 1830, fand eine Dilettantenvorstellung statt, bei der ein Kampf zwischen einem Polizisten und einem Verbrecher dargestellt wurde. In der Rolle des Polizisten hatte ein junger Försterssohn die Aufgabe, den Büroangestellten Schmidt zu erschießen, der den Verbrecher mimte. Da der mit einer Bühnenpatrone geladene Revolver versagte, griff der Darsteller des Verbrechers zu einem Dolch, den er im Gürtel bei sich trug, und stürzte sich, um einen effektvollen Kampf vorzutäuschen, auf den Polizisten. Bei dem Handgemenge erhielt der Darsteller des Polizisten plötzlich einen tiefen Stich in die Herzgegend und sank mit einem Aufschrei zusammen. Das Publikum kam erst später dahinter, daß aus dem Spiel Wirklichkeit geworden war: den Darsteller des Polizisten hatte der unbeabsichtigte Dolchstoß seines Partners tödlich getroffen, und er starb nach kurzer Zeit.

Am Pariser Ambigu-Theater mußten einmal zwei Schauspieler in dem Stück „Der Bucklige" ein Duell ausfechten. Da sie verfeindet waren, so beschlossen sie eines Abends, mit scharfen Waffen zu kämpfen. Lagadere, der eine von ihnen, wurde verwundet und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

In Vallo, einem Städtchen in Spanien, wurde 1881 ein militärisches Drama „Die Belagerung Vronas" aufgeführt. Der dritte Akt endigte unter lebhaftem Gewehrfeuer. Zum allgemeinen Entsetzen stellte sich heraus, daß viele der Flinten scharf geladen waren. Mehrere Personen erhielten mehr oder minder schwere Verletzungen. Ein Herr Roberts sowie dessen Diener, der eben mit einer Tasse die Loge betrat, wurden getötet.

Ein amerikanischer Schauspieler mußte in einem Stück die Rolle eines Schurken spielen. Dieser wird entlarvt und hat sich eine Kugel in den Kopf zu jagen. Als der Künstler 1870 in Philadelphia wieder einmal in dieser seiner Glanzrolle auftrat, zog er an der genannten Stelle des Stückes die Pistole und schoß sich wirklich in die Schläfe. Rauschender Beifall folgte, wie immer, dieser Szene. Als der Vorhang fiel, waren die übrigen Darsteller nicht wenig verwundert, als ihr Kollege ruhig liegen blieb. Bei dem toten Schauspieler fand man einen Brief, in dem er seinen Freunden herzlich Lebewohl sagte und erklärte, unglückliche Liebe sei das Motiv zu seinem Selbstmord gewesen.

Erwerbslose siedeln sich an



Die Siedlungsbewegung steht jetzt im Vordergrund der Beratungen der Reichsregierung. Der neue Siedlungskommissar Dr. Saassen hat ein ausführliches Programm für verschiedene Siedlungsformen von der kleinen Wohnlaube am Rande der Stadt angefangen bis zum Bauernhaus inmitten eines kleinen Landbesitzes, ausgearbeitet. Vielfach ist mit dem Bau der Häuser, in denen Erwerbslose Heim und Arbeit finden werden, bereits begonnen worden. — Unsere Bilder: Oben links: Bau eines ländlichen Siedlungskomplexes im Osten Berlins. Unten: Die kleinste Siedlungsform: Wohnlauben. Rechts: Arbeitslose bauen sich selbst ihr Heim in der neuen Siedlung von Brandenburg an der Havel.

Hoffnungslos.

„Ausgeschlossen, daß du einer Frau auch nur die Grundbegriffe der Finanzwirtschaft beibringst!"

„Wieso? Was ist denn los?"

„Was los ist? Gestern, als ich im Büro bin, schluckt das Kind zu Hause einen Groschen. Was tut meine Frau? Holt schleunigst einen Arzt und zahlt ihm fünf Mark, bloß um einen Groschen wiederzukriegen!"

Schlagfertig.

Lehrer (zu den Schülern): „Wer mir schnell einen Satz sagen kann, in welchem drei Worte hintereinander mit „pf" anfangen, der darf sofort heimgehen. Schon halb unter der Türe ruft der Huber Wastl: „Pfiatdigot, Pfundhamml, pfundiger!" Sprachs und verschwand.

Es gibt keinen Instinkt.

Barbaren und Kulturvölker unter den Tieren.

Ameisen als Viehhalter. — Zentralheizung im Bienenstock. Nomaden unter den Tieren.

Aka. Daß Ameisen sich Blattläuse und andere Insekten als „Milchkühe" halten, ist bekannt. Wie organisiert aber die Viehhaltung der Ameisen ist, daß sich sogar Stallwirtschaft und Weidewirtschaft unterscheiden lassen, das konnte die Zoologie erst in neuester Zeit durch mühevolle Versuche feststellen. Wie bei den menschlichen Hochgebirgsbewohnern beginnt im Frühjahr der Auftrieb auf die „Weide", d. h. auf die grünenden Sträucher und Bäume. Eine Ameise begleitet die Blattlaus und bewacht sie bis zum Eintritt der Dunkelheit, dann treibt sie sie wieder in den Bau hinunter. Von Zeit zu Zeit melkt die Ameise auch ihre „Kuh", die bekanntlich ein bei den Ameisen außerordentlich beliebtes Drüsensekret absondert. Werden die Nächte wärmer, so bleiben die Blattläuse nachts im Freien, wie die Kühe auf der Alm. Die Ameisen kriechen jedoch in den Bau hinunter; sie brauchen anscheinend zum Schlafen ein Dach über dem Kopf wie die Menschen.

Noch verblüffender sind die „kulturellen" Leistungen mancher tropischer Ameisenarten. So haben seit Jahrtausenden die Messer-Ameisen einen besonderen Ruf, von denen schon König Salomo berichtet, daß sie „Korn eintragen und daraus ihre Speise" bereiten. Im Orient können diese Ameisen, die ernten, was die Menschen gesät haben, recht erheblichen Schaden anrichten, so daß schon im Talmud Vorschriften und Anweisungen über die Aufsuchung und Zerstörung von Ameisennestern zu finden sind.

Auf langen Straßen eilen dichtgedrängt die Tierchen vor ihren Nestern hin und her, wie ein Perlenband glitzern solche Ameisenstraßen in der Sonne. Stets sind die zum Nesteingang marschierenden kleinen Lastträger mit einem Samenkorn beladen, das sie mit ihren Mundwerkzeugen halten. Gräbt man an den Eingängen zu einer solchen Ameisenstadt, so findet man verhältnismäßig dicht unter der Oberfläche zunächst Vorratskammern, in denen die eingetragenen Materialien vorläufig aufgestapelt sind. Darunter findet sich auch Unbrauchbares, wie Schneckenschalen usw. Dann erst erfolgt die eigentliche Sortierung, wobei

die Ameisen ihr Getreide „dreschen",

d. h. die harten Spelzen abstreifen. Die so vorbereiteten Körner kommen dann in die tiefer gelegenen eigentlichen „Kornsilos".

Die weitere Verarbeitung bedeutet aber wohl ein Höchstmaß an tierischer Zivilisation. Die Ameisen zerkauen nämlich in stundenlanger Gemeinschaftsarbeit die Körner und bereiten sich auf diese Weise das sogenannte „Ameisenbrot", das teils sofort verzehrt, teils für spätern Gebrauch aufbewahrt wird. Dieser Kauprozeß ist mit einer Art Gärung verbunden, bei der mit Hilfe des Speichelzusatzes Zucker aus der Stärke der Getreidekörner gebildet wird. Die Ameisen benutzen also — wenn auch ohne sich dessen bewußt zu sein — eine chemische Reaktion zur Verbesserung ihrer Nahrung.

Die Ameisen stehen also nach ihren organisatorischen Leistungen im Tierreich auf einer besonders hohen Stufe, vielleicht auf der höchsten, wenn man von den Bienen absieht, die in Bezug auf Arbeitsteilung und Gesellschaftsordnung unerreicht sind und als das führende „Kulturvolk" unter den Tieren angesehen werden dürfen. Die Bienen haben eine streng geregelte Laufbahn, welche von jeder Arbeitsbiene absolviert werden muß. Mit Wachszellenreinigung fängt man an,

Reinemachefrau ist der Bienenberuf der ersten Tage.

Nach 3 Tagen schon, wenn sie körperlich genügend entwickelt ist, wird die Biene Hilfsamme und muß die älteren Larven mit Blütenstaub und Honig füttern. Für die jungen Larven ist sie erst im 3. Stadium reif, wenn ihre Kopfspeicheldrüsen groß genug sind; sie ist nun Brutamme und füttert die werdenden Bienen mit Futtersaft, den sie selbst erzeugt. In diesem Lebensabschnitt darf die junge Biene auch die ersten Ausflüge machen und ihren Orientierungssinn üben.

Bauarbeiterin ist das nächste Stadium der Bienenkarriere.

Mit Hilfe ihrer inzwischen entwickelten Wachsdrüsen hat sie die Zellen zu erneuern und den Bau zu vergrößern. Damit hat die Biene die höchste Stufe des Innendienstes erreicht. Sie wird mit dem Abschluß dieses 4. Lebensabschnittes in den Außendienst versetzt und hat — etwa vom 20. Tage ihres Daseins ab — Blütenstaub zu sammeln und in Honig umzuwandeln. 15 Tage dauert durchschnittlich diese höchste Stufe der Bienenkarriere, mit 35 Tagen hat die Sommerbiene im allgemeinen ihr Leben vollendet. — Interessante Experimente, die besonders der Berliner Zoologe Prof. Rösch angestellt hat, beweisen übrigens, daß sich die Biene dem Zwang irgendeiner gegebenen Situation sofort anpaßt und auch von einer höheren sozialen Stufe wieder in eine frühere zurückkehrt, wenn es die Erhaltung des Bienenstaates erfordert. Wenn es sein muß, überspringen auch junge Bienen einige Stufen der normalen Laufbahn, um etwa sofort zum Honigholen überzugehen, wenn die Honigsammlerinnen weggefangen werden und nicht zurückkehren.

Eine erstaunliche Leistung der Bienen ist die Temperaturregulierung ihres Baues im Winter.

Sie sitzen im Winter nicht einzeln, sondern zu vielen Tausenden eng zusammengerückt und halten sich so gegenseitig warm. In der Mitte dieses Hausens herrscht dann eine relativ hohe Temperatur, die nach außen hin allmählich abnimmt. Sinkt nun die Lufttemperatur erheblich, so werden die „Randbienen" allmählich kalt, die Bienen gehören ja zu den wechselwarmen Tieren. Nun machen sich die äußeren Bienen genau so warm, wir wir Menschen es tun würden: sie nehmen Futter zu sich, laufen hin und her und schwirren mit den Flügeln, bis sie wieder die genügende Temperatur haben. Dann rücken sie wieder zur „Wintertraube" zusammen.

Gegenüber diesen Leistungen der „Kulturvölker" unter den Tieren sind die Fähigkeiten der Einzeltiere der Herden-Nomaden, wie z. B. der wilden Pferde, Büffel usw. als fast „barbarisch" anzusehen. Die ziehen umher, haben weder eine feste Wohnung, noch eine Andeutung von Arbeitsteilung. Sie sind die Primitiven unter den Tieren. Den Uebergang bilden vielleicht die paarweise in Nestern und Höhlen wohnenden Tiere, die Vögel und gewisse Nagetiere, von denen einzelne durch eine besonders kunstvolle Bauweise berühmt sind. Was aber diese Fähigkeiten der Tiere bedeuten, sich zu organisieren und gewisse Fertigkeiten zu pflegen und zu vererben, die selbst uns Menschen als Kunstfertigkeiten erscheinen, woher sie stammen, ob aus jahrtausendjähriger Erfahrung, oder aus einem geheimnisvoll ihnen angeborenen Trieb-Instinkt — das wird erst eine zukünftige Tierforschung klären können.

Dr. L. Albert.

Die größte Schaufenster-Möbelschau des Bezirks!

Kurz vor dem Umzug in unseren Neubau

besonders niedrige Preise für Möbel und Teppiche

Ueber 30 Einrichtungen in unseren Schaufenstern

Fischer

Das führende Haus für Wohnungs-Einrichtungen und Teppiche.

Oberhausen
Marktstraße

Die Nacht im Gutshof.

Von Anton P. Techechow.

„Erzählen Sie etwas, Peter Iwanowitsch!" baten die jungen Mädchen. — Der Oberst drehte seinen grauen Schnurrbart und begann:

„Es war 1843, als unser Regiment in Czenstochau stand. In jenem Jahre hatten wir einen sehr strengen Spätherbst. Kein Tag, an dem nicht Schildwachen die Nasen erfroren oder Schneesturm die Wege verschneite. Unbarmherziger Frost von Ausgang Oktober bis Ende März.

Damals — darf ich bemerken — war ich nicht der alte verräucherte Pfeifenkopf von heute, sondern ein stattlicher junger Bursche aus Milch und Blut, kurz gesagt, ein hübscher Mann. Ich streckte das Geld nach allen Seiten aus und zwirbelte meinen Schnurrbart wie nur irgendein Fähnrich. Ich brauchte nur mit den Augen zu blinzeln, die Sporen klirren zu lassen, den Schnurrbart zu drehen — und die stolzeste Schöne verwandelte sich in ein folgsames Lamm. Hinter den Frauen war ich her wie die Spinne hinter den Fliegen. Nehmen Sie dazu, daß ich die Stellung des Regimentsadjutanten bekleidete, ausgezeichnet Mazurka tanzte, und mit einer sehr schönen Frau verheiratet war!

Als Adjutant hatte ich viele Reisen im Kreis zu machen. Einmal fuhr ich, um Hafer oder Heu anzukaufen, ein anderes Mal, um ausgemusterte Gäule loszuschlagen, am häufigsten aber, meine Damen, ritt ich unter dem Vorwand des Dienstes zum Stelldichein oder zum Kartenspiel bei reichen Gutsbesitzern.

An einem Novemberabend fuhr ich bei schleußlichem Wetter dienstlich nach dem Dorfe Schewelki. Der Frost war so streng, daß sogar die Gäule ächzten; ich und mein Kutscher verwandelten uns im Lauf einer halben Stunde in Eiszapfen. Auch mit dem schlimmsten Frost kann man sich noch abfinden, nun aber setzte auf halbem Wege Schneetreiben ein. Ein weißes Leichentuch wand sich im Wirbel, der Wind stöhnte, der Weg verschwand. In kaum zehn Minuten waren ich, Kutscher und Pferde in Schnee gepackt.

„Herr Leutnant, wir sind vom Wege abgekommen," meldete der Kutscher.

„Hast du denn nicht aufgepaßt, Tölpel? Nun fahre geradeaus, vielleicht stoßen wir auf eine Wohnstätte."

Wir fuhren und fuhren, drehten, wendeten. Da schließlich rannten unsere Gäule kurz vor Mitternacht gegen die Tore eines Gutshofes. Ich weiß noch, das Gut gehörte dem Grafen Bojadlowski, einem reichen Polen. Man muß der Wahrheit die Ehre geben: ein gastfreundliches Volk!

Wir wurden eingelassen . . . Der Graf Bojadlowski lebte damals in Paris, uns empfing sein Verwalter, der Pole Casimir Chapzinski. Nach kaum einer Stunde saß ich im Gebäudeflügel des Verwalters, flirtete mit seiner Frau, trank und spielte Karten. Nachdem ich fünf Dukaten gewonnen und mich satt getrunken hatte, verabschiedete ich mich zum Schlafengehen. Weil es im Flügel an Platz gebrach, hatte man mir ein Zimmer in der Wohnung des Grafen hergerichtet.

„Sie fürchten doch keine Gespenster?" fragte der Verwalter, der mich in das kleine, an einen großen öden und kalten Saal stoßende Zimmer begleitete.

„Gibt es denn hier Gespenster?" fragte ich zurück, dabei darauf achtend, wie ein dumpfes Echo meine Worte und Schritte widerhallte.

„Ich weiß nicht," lachte der Pole, „aber mich dünkt, daß dieser Ort für Gespenster und unreine Geister wie geschaffen ist."

Ich muß gestehen, daß es mich bei den Worten des Verwalters kalt überlief. Lieber hundert Tscherkessen als ein Gespenst! Doch ich zog mich aus und legte mich hin.

Von meiner Kerze fiel ein schwacher Lichtschein auf die Wände. Dort hingen die Ahnenbilder, eines immer schrecklicher als das andere, alte Waffen, Jagdhörner und sonstige phantastische Dinge . . Grabesstille herrschte, nur im Saal nebenan raschelten die Mäuse und knisterten die ausgetrockneten Möbel. Draußen dagegen war die Hölle los . . . Der Wind sang ein Totenlied, die Bäume bogen sich ächzend und klagend, irgendein Ding, wahrscheinlich ein Fensterladen, knarrte jämmerlich und polterte auf den Fensterrahmen.

Nehmen Sie zu alledem, daß mir der Kopf in die Runde ging und mit ihm die Welt. Als ich die Augen schloß, schien es mir, daß mein Bett durch das ganze Haus schwebte. Um meine Furcht zu mindern, löschte ich vor allen Dingen die Kerze, da wüste Zimmer bei Licht stets fürchterlicher aussehen, als in der Dunkelheit."

Die drei Zuhörerinnen des Obersten rückten dem Erzähler näher und ließen kein Auge von ihm.

Der Oberst fuhr fort: „Wie ich mir auch Mühe gab einzuschlafen — der Schlaf floh mich. Bald kam es mir vor, als kletterte jemand durchs Fenster, bald vernahm ich ein Flüstern, bald berührte mich jemand an der Schulter. Ueberhaupt zeigte sich der ganze Spuk, den jeder kennt, der einmal in nervöser Spannung gewesen ist. Aber nun unterscheide ich in all dem Spuk und Gewirr von Lauten deutlich ein Geräusch, das dem Scharren von Pantoffeln gleicht. Ich spitze die Ohren und höre, daß jemand auf meine Tür zukommt, hüstelt und sie öffnet . . .

„Wer da?" frage ich, mich erhebend.

„Ich bin es, fürchte dich nicht," antwortete eine weibliche Stimme.

Ich gehe zur Tür . . . Nach einigen Sekunden fühle ich zwei Frauenhändchen, weich wie Eiderdaunen, auf meinen Schultern.

„Ich liebe dich . . . Du bist mir teurer als das Leben!" sagte ein wohllautendes Frauenstimmchen.

Heißer Atem traf meine Wange . . . Den Schneesturm, die Geister, alles auf der Welt vergessend, umfaßte ich mit der Hand die Gestalt. Ich umarmte mein Gegenüber heftig. Unsere Lippen verbanden sich zu einem glühenden Kuß, und ich schwöre Ihnen bei allen Frauen der Welt, ich werde diesen Kuß bis zum Grabe nicht vergessen."

Der Oberst schwieg einen Augenblick, trank ein halbes Glas Wasser und fuhr dann, die Stimme senkend, fort:

„Als ich am nächsten Tag durch das Fenster blickte, stellte ich fest, daß der Schneesturm zugenommen hatte, zu fahren war unmöglich. Es blieb mir nur übrig, den ganzen Tag bei dem Verwalter zu sitzen, Karten zu spielen und zu trinken. Am Abend befand ich mich wieder in dem öden Hause, und genau um Mitternacht kam die bekannte Gestalt wieder . . ."

Der Oberst seufzte, erhob sich und wanderte schweigend im Zimmer umher.

„Aber . . ., was geschah weiter?" fragte eine der Damen, vor Erwartung zitternd.

„Nichts, am folgenden Tage befand ich mich schon auf der Heimreise."

„Aber . . . wer war denn jene Frau?" fragten die Fräuleins unsicher.

„Klar, wer sie war!"

„Nichts ist klar . . ."

„Das war meine Frau."

Alle drei Fräuleins sprangen auf wie von der Tarantel gestochen. „Das heißt?" . . . fragten sie.

„Was ist denn da unverständlich?" erwiderte der Oberst ärgerlich und achselzuckend. „Ich habe mich doch hinlänglich klar ausgedrückt. Ich reiste nach Schewelki mit meiner Frau. Sie nächtigte in dem öden Hause im Nachbarzimmer . . . das ist alles sehr einfach!"

„Hm—m," meinten die jungen Damen enttäuscht. „Sie fingen so gut an. Die Frau! . . . Entschuldigen Sie, das ist nicht einmal interessant und schon ganz und gar unsinnig."

„Sonderbar! Also Sie möchten, daß es nicht meine rechtmäßige, sondern irgendeine fremde Frau gewesen wäre! Ach, meine Damen, meine Damen! Wenn Sie jetzt schon so denken, wie wird es werden, wenn Sie heiraten?"

Die Fräuleins wurden verlegen und schwiegen. Sie schmollten, zeigten sich verdrießlich, völlig enttäuscht und begannen laut zu gähnen. Am Abendtisch verzehrten sie nichts, rollten still brotkügelchen.

„Nein, das ist sogar gewissenlos!" konnte eine von ihnen schließlich sich nicht enthalten zu sagen. „Wozu überhaupt erzählen, wenn der Schluß nicht anders ist? An dieser Erzählung ist nichts Gutes . . . Sie ist einfach öde!"

„Sie fingen so verlockend an, und plötzlich . . . brechen Sie aus," setzte die zweite hinzu. „Sie wollen sich bloß lustig machen, weiter nichts."

„Nun, nun, nun . . . ich scherzte," fiel der Oberst ein. „Zürnen Sie nicht, meine Damen, ich spaßte nur. Es war nicht meine Frau, sondern . . ."

„Ja?!"

Die jungen Mädchen wurden rasch wieder munter, ihre Aeuglein blitzten. Sie rückten dicht an den Oberst heran, gossen ihm Wein ein und überschütteten ihn mit Fragen.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)

Die schönsten Möbel am billigsten!

Ueberzeugen Sie sich von den unerreichten Leistungen der Firma

Gebrüder Schürmann, Essen, Köln, Dortmund, Bielefeld

Deutschlands größtes Haus für Wohnungseinrichtungen, Teppiche und Dekorationen

Achtung! Autobesitzer!
Vulkanisiere sämtl. Autoreifen und Schläuche. Abholen und Zustellen kostenlos. Sauber, gut und billig!!! — — Telefon 2162. Garantie für jede Reparatur! — Durchschläge von 3.50 an. —
Bottroper Dampf-Vulkanisieranstalt
Hermann Meurer, Bottrop
Horster Straße 151

Alles für den Grabschmuck empfiehlt
Blumengeschäft und Gärtnerei
Winkelheck / Osterfeld
Tel 22904, Blumenspenden nach überall

Zum Totenfest **Kränze und Blumen aller Art**
bei billigster Berechnung
Heinr. Fehmer, Kranzspenden
Fernsprecher 2825 Gladbeck Rentforter Straße 11

Am gemütlichsten ist es immer noch im — —
Strandhof Hesse
Essen-Dellwig am Rhein-Herne-Kanal / Haltestelle der Linie 3
Sonntag, d. 15. November
Konzert mit Tanz
in allen Räumen
2 Kapellen / Eintritt frei

Heißmangeln
Ia. Fabrikate, liefert zu Günst. Zahlungsbeding.
Fritz Mende,
Essen (Ruhr),
Rellinghauser Str. 121.
Fernruf 280 06.
Fachmännische Beratung und anlernen kostenlos.

Saalbau Pfälzerhoff Königshardt
Luft gen. Plaisier
Sonntag, 15 November durchgehend Betrieb.
Großes Tanzvergnügen
mit Bunte Bühne / Varieté
Musik: Arbeiter-Verein St Clemens
Anfang 6 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfg.
Kartenvorverkauf: Pfälzerhoff.
Es ladet freundlichst ein:
Die Direktion Enders. Der Wirt.

Katholische Ehe anbahnung diskret. Große Erfolge. Einheiraten. Unt. kirchl. Kontrolle. Neuland-Bund 7
Köln Beyenthal

Patente
Beratung u. Broschüre mit Dankschr. u. über 200000 RM Erfindungsverkäufen kostenlos durch Ing. Gg. Dudenhöffer Düsseldorf, Moltkeplatz 83

Besuchen Sie
die schöne und gemütliche
Germania-Bier-Bar
Bottrop
Ecke Horster- und Germaniastraße

Ingenieurschule Ilmenau in Thür. Maschinenbau u. Elektrotechnik. Wissenschaftlich. Betriebsführung. Werkmeisterabteilung.



Für gut neun Pfennig haben Sie 10 Liter (IMI) Lösung von Henkel's Reinigungskraft!

So außerordentlich ergiebig, so billig, so sparsam ist (IMI)! Nur 1 Eßlöffel auf 10 Liter = 1 Eimer heißes Wasser — schon haben Sie eine leistungsstarke Arbeitshilfe, die Ihnen das Aufwaschen, Spülen und Reinigen ungemein erleichtert und beschleunigt. Und wie vielseitig ist (IMI)! Da gibt es nichts in Küche und Haus, was (IMI) nicht mühelos, schnell und gründlich säubert. Unaufhaltsam weicht Schmutz und Fett dieser kraftvollen Reinigungshilfe. In hellstem Schein blitzen und blinken Schüsseln, Teller und Tassen — klar und rein strahlt Marmor und Glas. Alles atmet gepflegte Sauberkeit — in kürzester Zeit — mit wenig Mühe! Bei allen Reinigungsarbeiten stets

(IMI) Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät.

Hergestellt in den Persil-Werken.





Billiger Steppdecken-Verkauf

Ein Posten Steppdecken ältere Muster **für die Hälfte**

Großer Posten Steppdecken 9.50 **5.90**

Großer Posten Kunsts.-Steppdecken Stück 23.50, 19.50, 14.50 **9.90**

Großer Posten Daunen-Decken
prima Stoffe, Einschütte, beste Daunenfüllung
Stück 88.00 78.00 68.00 **49.00**

Günstigste Gelegenheit für Weihnachtseinkäufe!

Aus meiner Bettfedernfabrik:
Ca 10000 Pfund Bettfedern
20 bis 25% billiger!

Bettfedernfabrik **Carl Bunse**
Oberhausen
Sterkrade – Bottrop
Hamborn



Der große Kultur-, Lehr- und Missionsfilm läuft am
Donnerstag, den 19. November
Freitag, den 20. November
Samstag, den 21. November
im
Kolpinghaus
Bottrop
Osterfelder Straße
täglich 3 Uhr, 5.30 Uhr
und 8.15 Uhr

Samstag, Sonntag und Montag, den 14., 15. u. 16. Nov.
veranstalte ich in meinen schön
dekorierten Räumen ein **großes**

rheinisches Winzerfest

Opernsänger Reinhold Walitzek
singt rheinische Lieder und Arien.
Für rheinische Stimmung u. Humor sorgt der musikalische Wirt
Willy Odrosek Kirchhellen-Grafenwald

Für ordnungsmäßige Behandlung von Anzeigen, die nach Geschäftsschluß telefonisch aufgegeben werden, können wir nicht garantieren. Sie ersparen sich und uns Aerger, wenn Sie sich nach der Geschäftszeit richten!

Winterkur für
Nervenkranke
und Nervös-Erschöpfte. **Spezialkuranstalt Hofheim im Taunus** bei Frankfurt am Main. Prospekte durch
San.-Rat Dr. M. Schulze-Kahleyss, Nervenarzt

Stadttheater / Oberhausen

Fernsprecher 21873

Sonntag, den 15. November 1931

15.30 Uhr: Kleine Preise: 0.50–2.00 RM.

„Der müde Theodor"
Schwank in 3 Akten von Max Neal und Max Ferner.

20.15 Uhr: Verbilligte Sonntagspreise! 1.-, 1.65, 2.20, 2.75 RM.

„Drei alte Schachteln"
Operette in 1 Vorspiel und 3 Akten von Hermann Haller.
Musik von Walter Kollo.

Montag, den 16. November: Geschlossen!

Dienstag, den 17. November, 20.15 Uhr:
9. Abonnements-Vorstellung der Reihe „B". In neuer Einstudierung! Neue Kostüme!
Letzte Inszenierung des Intendanten Hellbach-Kühe, zugleich Abschieds-Abend!

„Die lustige Witwe"
Große Ausstattungs-Operette in 3 Akten von Fr. Lehár. K 83
Montenegrinische Kapelle in Originaltracht, während der Pausen im Foyer
Große Tanz-Arrangements in Nationaltrachten

Ergänzungs-u. Ersatzwahlen zur Industrie- u. Handelskammer

Die regelmäßigen Ergänzungs- u. Ersatzwahlen zur Industrie- und Handelskammer für die Stadtkreise Essen, Mülheim-(Ruhr) u. Oberhausen zu Essen finden für den

Wahlbezirk 4 (Stadtkreis Oberhausen)

im neuen Rathaus zu Oberhausen-Rhld., Zimmer 118, zu folgenden Zeiten statt:

Am 27. November 1931

Wahlgruppe 1 (Steinkohlengewinnung u. Verarbeitung) **von 9—9,15 Uhr. Es scheidet aus: Herr Dipl.-Berging. Dr. Hagemann.**

Wahlgruppe 3 (Handel) **von 9,30—11,15 Uhr. Es scheidet aus: Herr Louis Brand.**

Wahlgruppe 4 (Alle übrigen Gewerbebetriebe, soweit sie nicht in den Abteilungen 1—3 genannt sind) **von 11,30—12,15 Uhr. Es scheidet aus: Herr Wilh. Blaß.**

Wahlberechtigung und Wählbarkeit regeln sich nach § 3 des Gesetzes über die Industrie- und Handelskammern vom 24. Februar 1870/19. August 1897. Danach besitzen alle im Handels- oder Genossenschaftsregister eingetragenen und zur staatlichen Gewerbesteuer veranlagten Firmen, soweit sie in den Wahllisten verzeichnet sind, das aktive und passive Wahlrecht zur Industrie- und Handelskammer. Die im Handels- oder Genossenschaftsregister eingetragenen Prokuristen eines wahlberechtigten Betriebes sind zur Vertretung des Betriebes bei den Wahlen berechtigt. Sie müssen sich jedoch bei der Wahl durch eine Bescheinigung des Inhabers oder des gesetzlichen Vertreters des wahlberechtigten Betriebes ausweisen. Die Firmeninhaber selbst werden gebeten, sich durch die ihnen zugestellte Benachrichtigung der Industrie- und Handelskammer auszuweisen.

Die Wahlen erfolgen durch gleiche, geheime u. unmittelbare Abstimmung mittels Stimmzettel, die nicht mehr Namen enthalten dürfen als Personen in der Wählerabteilung zu wählen sind.

Die Wiederwahl der ausgelosten Mitglieder ist zulässig.

Die Liste der Wahlberechtigten hat vom 22. bis 28. September im Erweiterungsbau des alten Rathauses in Oberhausen ausgelegen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der Liste sind nicht erhoben worden.

Oberhausen-Rhld., den 15. November 1931.

Der Wahlkommissar: gez. W. Grillo.



Unerschüttert,
wie ein Fels im Meer,
stehen die deutschen Sparkassen.

Unklug wäre es demnach, sein erspartes Geld **zinslos** in Truhen und Fächern liegen zu lassen und es dort der Gefahr des Verlustes auszusetzen.

Wahre Deine Interessen!

Zahle Deine Ersparnisse ein bei der

Städtischen Sparkasse Oberhausen

oder deren Geschäfts- und Zweigstellen in Sterkrade, Osterfeld, Alstaden, Sterkr.-Nord, Holten, Buschhausen, Lirich.

Dort arbeitet Dein Geld für Dich und die heimische Wirtschaft!

8471

Warten Sie nicht bis kurz vor Weihnachten mit dem Einkauf von
Uhren, Schmuck
Geschenkartikeln
Bestecken
jetzt ist die Auswahl in preiswerten Geschenken noch groß und Sie wollen doch günstig kaufen. Es genügt, wenn Sie eine kleine Anzahlung leisten, die Waren werden dann gern bis Weihnachten zurückgelegt.

Lenarz Größtes Fachgeschäft für gute Uhren und Schmuck
Oberhausen, Marktstrasse 99—101

Gelegenheitskauf!
Bücherregal 5 M. Serviertisch 8 M. Damen-Schreibtisch 25 M. Kpl. Küche 72 M. Waschkommode 15 M. Speisezimmer, echt Eiche, Büfett, Kredenz, Ausziehtisch und 4 Lederstühle 225 M. Gr. Spiegel m. Eichenrahmen 17 M. Bettstelle, weißlack mit neu. Patentmatr. 25 M. Konsole mit echt. Marmor 8 M. Groß. Bild 8 M. Ferner: 6 Oefen und Dauerbrenner, ein komb. Herd u. a. m., zu Schleuderpreisen.
Möbel-Handlung, Oberhausen, 33 Fr.-Karl-Str. 33
Billig! Billig!

Brennholz
zum halben Preis, auf Ofenlänge geschnitten, zerkleinert nach Wunsch liefert frei Haus, fuhren-, zentner-, sack- und bundweise.
Brennholz-Vertrieb, Oberhausen, Alstadener Straße 113.

12 echt eichene
Schlafzimmer
besseres süddeutsches Fabrikat
kaukasisch Nußbaum v. schwed. Birken-Einlag. m. echt. weiß. Marmor Ausnahmepr. 490 M im Schaufenster ausgestellt.
Mech. Möbelwerkstätten
Wilh. Priester
Oberh., Nohlstr. 17-23.

Restaurant „Zum Bergalten"
Sterkrade, Osterfelder Straße 84
Jeden Sonntag ab 5 Uhr
Konzert und Tanz
Kapelle Michalak.
Es ladet freundlichst ein: **Carl Weiler.**

Nie wiederkehrende Kaufgelegenheit!
Große Kamine
mit Einsatz zum Heizen v. 2 Zimmern **60.-**
Kleine Kamine
zu einem billiger Preise
Karrenberg
Oberhausen, Marktstraße 175

KAFFEE-RESTAURANT
ZUR KRONENBURG
B. Jockenhöfer, Bottr. Eigen Gladbecker Str.
In der Wintersaison spielt die Kapelle Rulos zum
TANZ
auf

Beachten Sie den Inseratenteil

Leinöl
pro Liter 36 Pfg.
Friedr. Hemmerich
Oberhausen, Brücktorstr. 78 und Stahlstr. 14.

Gelegenheitskauf
Schlafzimmer,
Nuß-Eiche, 3tr. Schrank mit Innenspiegel, umständehalber f. 295 M abzugeben.
Möbelwerkstätte Oetelshoven, Oberhausen, Ludendorffstr. 72.



Peter Jos. Reinartz
Oberhausen
Rolandstraße 28 / Fernspr. 21478
Spezial-Geschäft für Möbeltransporte per Auto, Bahn und Fuhre.

hör mit mir
Die beste und billigste illustrierte kritische Funkwoche erhalten Sie durch sämtliche Trägerinnen dieser Zeitung zum Preise von
40 Pfennig pro Monat

Statt Karten!

Die Verlobung unserer einzigen Tochter Brosi mit Herrn Hermann Oberröhrmann geben wir hiermit bekannt.

Bernhard Steinrötter
u. Frau Aenne geb. Wehs

Brosi Steinrötter
Hermann Oberröhrmann
Verlobte

GLADBECK, Horster Straße 330, den 15. November 1931

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh'
denkt was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Gestern abend 9¼ Uhr verschied nach langem, schweren Leiden unsere innigstgeliebte Tochter, Schwester und Schwägerin

Luise Klippert

im blühenden Alter von nahezu 22 Jahren.

In tiefer Trauer:
Familie H. Klippert.

Gladbeck, den 14. November 1931.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 17. November, nachm. 4 Uhr vom Trauerhause Hermannstr. 60 aus statt.

Trauerfeier ¼ Stunde vorher.

Allen Freunden und Bekannten diene diese als Einladung.

Volkstümliche Filmabende

Dienstag, 17. Nov. / Donnerstag, 19. Nov. — **Bottrop,** Saal Fischedick, Düppelstr., nachm. 4 Uhr für Schulkinder, abd. 8 Uhr für Erwachsene

Mittwoch, 25. Nov. / Donnerstag, 26. Nov. / Freitag, 27. Nov. / Samstag, 28. Nov. — **Bottrop,** Kolpinghaus, am 26., 27. u. 28. Nov. nachmittags 4 Uhr für Schulkinder, am 25., 26., 27. und 28. Nov. abends 8 Uhr für Erwachsene.

Montag, 30. Nov. / Dienstag, 1. Dez. / Mittwoch, 2. Dez. — **Bottrop,** Kolpinghaus, nachmittags 4 Uhr für Schulkinder, abends 8 Uhr für Erwachsene.

Kinder in noch nicht schulpflichtigem Alter sind von den Veranstaltungen ausgeschlossen und können nicht zugelassen werden. Ebenso können zu den Abend-Veranstaltungen Schulkinder nicht eingelassen werden. Herren haben nur in Begleitung ihrer Damen Zutritt. Der Besuch der Veranstaltungen ist vollkommen kostenfrei.

Weitere Veranstaltungen für die verschiedenen Stadtbezirke werden noch bekannt gegeben.

Programm:

„Sonnige Rheinfahrt"
Eine fröhliche Dampferfahrt von Mainz bis Düsseldorf.

„Vom Palmkern zum Persil"
Ein Kulturfilm mit lebhafter Handlung und heiterem Einschlag.

„Scherzfilme"
Ein fröhlicher und lachender Ausklang.

Eintritt frei! Um pünktliches **Eintritt frei!**
Erscheinen wird höflichst gebeten, da die Plätze früh vergriffen sind.

Neues im Radio

das es auf der Funkausstellung in Berlin 1931 noch nicht gab.

Ein 4 Röhren Fernempfänger für RM. 175.– ohne Röhren, der *selektiver* ist, als es solche Radio-Apparate bisher waren.

LUMOPHON W 440

Durch einfaches Drehen an der modernen *geeichten* und zweifarbig beleuchteten Skala, eilen Sie mühelos von Station zu Station durch ganz *Europa*.

Hervorragende Wiedergabeleistung und Qualität erzielen Sie mit dem besonders an diesen Lumophon-Empfänger angepaßten dynamischen Lautsprecher in Luxusausstattung **LUMOPHON D 78**



PREIS OHNE RÖHREN 175.

Lumophon

Erzeugnisse von Bruckner & Stark in Nürnberg

Wer sucht einträgliche Existenz! Tüchtige, geschäftsgew. Herren können durch Uebernahme uns. Geschäftsstelle monatlich bis 600 Mk. verdienen. **Kein Kundenbesuch!** Empfangszimmer erforderl. **Sofort tägliche Bareinnahme.** Angeb. unter L. G. 143 an „Ala" Haasenstein u. Vogler, Leipzig.

---

5 räumige Wohnung in gutem Hause, Zweifamilienhaus, Oberhausen 2, zu vermieten. Angeb. unt. 2022 a. d. Gesch. dsr. Ztg., Oberhausen, Altmarkt 2.

Werber

Zur Werbung von Aufträgen für unsere Monopolpachtungen der Diapositivreklame in Kinotheatern suchen wir sofort einen tüchtigen Platzvertreter gegen gute Provision. Es kommen nur einwandfreie Herren mit gutem Aeußeren, die mit der Werbung von Reklame-Aufträgen vertraut sind, in Frage; erforderlich ist neben Fleiß und Geschick im Verhandeln auch m. schwierigeren Kunden Bei entsprechender Eignung kann auch Werbung für Filmaufträge erfolgen. Vertretungen für andere Firmen, die für uns keine Konkurrenz sind, können nach Verabredung beibehalten werden. Nur schriftliche Angebote mit Lichtbild und kurz gefaßten, aber erschöpfenden Angaben, über bisherige Tätigkeit usw. unter B. N. 5. 2932 an **Ala - Berlin,** Potsdamer Str. 27a

---

Sofort Geld erhalten redegew. Leute beim Verkauf von Futtermitteln. **Kreuer, Düsseldorf,** Schließfach 143.

---

4 Zimmer-Wohng. mit Bad und evtl. eine Mansarde, sofort oder später zu vermieten. **Kempchen & Co., Oberhausen,** G. m. b. H., Alleestr. 1.

Hausierer!

Rasierklingen Ia. Qual., tausend 18 Mk. gegen Nachn. Gute Verdienstmöglichk. Anfr. **Solingen-Foche,** Postfach 2.

---

2 möblierte Zimmer Küche u. Schlafzimmer, evtl. auch Wohnzimmer, zu vermieten. Off. unt. 5905 a. d. Gesch. dsr. Ztg., Osterfeld, Hauptstr. 31.

Suche für Sonntags einen **Komiker** der auch ein Instrument spielen kann. **Anruf Bottrop,** Telefon 2950.

Stellenangebote weibliche

Junges **Mädchen** nicht unter 17 Jahren, zum Anlernen für die Küche sofort gesucht. **Schnellimbiß, Gladbeck,** Rentforter Straße 4.

Mietgesuche

Möbliertes Zimmer Nähe Bahnhof, mögl. sep., zum 1. 12. ges. Angebote mit Preis unter 2021 a. d. Gesch. dsr. Ztg., Oberhausen, Altmarkt 2.

Ig. Frau sucht Putzstelle für 2—3× wchtl. Zu erfr. i. d. Gesch. d. Bottrop. Anzeigers, Bottrop, Altmarkt 7.

Verkäufe

Flotter **Traber** Fuchs, Fachreiter, gegen mittelschweres Pferd zu tauschen. **Heinrich van Horn, Dülmen,** Cosfelder Straße 74.

Stellengesuche

Eine ältere Frau sucht **Stelle** im Haushalt bei einem älteren, anständigen, alleinstehenden Herrn. Off. unt. 4116 a. d. Gladb. Anz., Gladbeck, Rentforter Straße 13.

4/16 PS. Opel-**Limousine** 4tür., 420 *M*. **Ford-Lieferwagen** 850 *M*, billig durch **Bornemann, Kirchhellen** Telefon 425.

Vermietungen

Ladenlokal mit Zimmer für Obst- u. Gemüsegeschäft geeignet, billig zu verm. **Ob.-Osterfeld,** Berliner Straße 23.

Gut möbl. Zimmer mit oder ohne Pension zu vermieten. **Oberhausen,** Barbarastraße 8, 1. Et.

Alleinsteh. Dame benötigt Geld und verkauft sofort hochfeines vollständig neues echt Eichen-**Schlafzimmer** Stür. Kleiderschr. mit Innenspiegel u. dicken Nußbaum-Leisten, zwei Betten mit Matr. und echten Kapokauflagen, weiß. Marm. u. Stühle 630,— RM. Off. unt. 2030 a. d. Gesch. dsr. Ztg., Oberhausen, Altmarkt 2.

Kaufgesuche

Haus mit Hof, Stallung oder Garage, zu kaufen ges. Angeb. unt. 1990 a. d. Gesch. dsr. Ztg., Oberhausen, Altmarkt 2.

Geldmarkt

3000.- Mark von einem solvent. Geschäftsmann geg. mehrfache Sicherheit auf 1. Hypothek gesucht, am liebst. aus Privathand. Offert. unt. 55 a. d. Gesch. dsr. Ztg., Sterkrade, Bahnhofstr. 9.

Die von Herrn Rechtsanwalt Löwenstein bisher benutzten

Büroräume

sind ab 1. Dez. anderweitig zu vermieten. Dieselb. eignen sich auch für andere Zwecke. **Conrad König,** Oberhausen, Marktstr. 67

Neubau-Wohnungen zu vermieten

a) 1 Wohnung, Küche, 2 Zimmer und Bad,
b) 2 Wohnungen, Küche, 3 Zimmer und Bad,
c) 1 Wohnung, Küche, 3 Zimmer und einger. Bad eventl. Mansarde,
d) 1 Ladenlokal gegenüber Tietz.
Zu erfr. **Oberhausen,** Schillerstr. 43.

Goliath-Personen-Wagen steuer- u. führerschfr., (Vorführungswagen) günstig zu verkaufen. **Generalvertreter Karl Fischer, Duisburg,** Manteuffelstraße 8. Telefon 308 83.

Verkaufe beste **Leghorn** stehen vor dem Legen. **Heinrich Grefermann, Oberhausen,** Flügelstraße 114.

Zwei gut erhaltene **Verdeckwagen** Tragkraft 30 und 70 Zentner, billig zu verkaufen. **Oberhausen,** Parallelstraße 140.

Schaf zu verkaufen. **Sterkrade,** Bayernstraße 131.

Darlehn u. Hypotheken schnellstens durch **Josef Wanders, Sterkrade,** Marktstr. 46, 1. Etage. Sprechst. 9—1 u. 3—7. Sonntags 9—11.

Verschiedenes

Im Treppenhause **Wilhelmstraße 100** sollen die **Anstreicher-Arbeiten** vergeben werden. Offerten mit äußerst. Preisangabe an **Otto Penne, Dortmund-Dorstfeld,** Wittener Straße 205.

Retten Sie Werte! Lassen Sie überzählige Gebrauchsgegenstände verk. i. d. **Auktionshalle Groß-Oberhausen,** Ellenbogenstr. 8, gegenüber Zentralhotel Große Nachfrage nach **Betten, Oefen, Radio, Schränke, Fahrräder, Grammophon, Küchenherde etc.** Täglich geöffnet.

Brennholz zerkl., ofenfertig, extra bill. durch **Bornemann, Kirchhellen** Telefon 425.

Wissen Sie schon?

daß sämtliche Polstermöbel bei mir in eigener Polsterwerkstatt angefertigt werden?

Ledersofa	45,—
Plüschsofa	60,—
Schlafsofa (Lederluch)	65,—
Schlafsofa (Ia. Moquett Plüsch)	85,—
4tlg. Aufl. Seegras	16,—
4tlg. Aufl. Seegras m. Wolle	19,—
4tlg. Aufl. Wolle	28,—
Schlaraffia	60,—

Otto Karrenberg Oberhausen, Marktstr. 175.

Baby-Reparaturen, Puppen-Perücken fertigt an **Martha Westerwick, Damen-Fris.-Salon, Oberhausen,** Scheffelstraße 41.

Brautleute! Möbelkäufer! Geld zum Kauf von Möbeln, Klaviere etc. und zur Entschuldung, zu 3 Proz. unkündbar, langfristig, keine Wartezeit. Prosp. kostenlos. **Westdeutscher Mobiliar-Sparverband, e. G. m. b. H., Köln.** Bezirksleitung: **Oberhausen,** Stöckmannstraße 118.

Guten Schlaf Frohes Erwachen Ausgeruhtsein u. Schaffensfreude durch



gute Betten von **Hartmann** Gladbeck, Hochstr. 36 Billig! Billig!

Tapeten von 15 Pfg. an. **G. Hamelbeck** Oberhausen, Knappenmarkt.

Eheanbahnung **Fortuna** ist das reell bekannte vornehme alleinige **Großinstitut** von Rheinl. und Westf. Zentrale: **Mülheim-Ruhr,** Kettwigerstr. 35, Tel. 41605 **Duisburg,** Tonhallenstraße 24. Mit vielen Filialen. **Einheir. aller Branchen** sowie **Finanz-Partien.** Viele **Beamte** vorgem. Besuchsz. a. Sonntags.

Jung. hübsch. Mädchen, 25 Jahre, mit 1 Kind, sucht die Bekanntschaft eines Herrn in sicherer Position, zwecks **Heirat** Küche und Aussteuer vorhanden. Nur ernstgemeinte Zuschrift. mit Bild unter 4103 a. d. Gladb. Anz., Gladbeck, Rentforterstr. 13.

Weiße **Angora-Katze** entlaufen. Wiederbringer erhält Belohnung. Oberhausen, Stöckmannstraße 16.

Volkstümliche Lichtspiele

im Stadttheater Gladbeck am Montag, den 16. und Dienstag, den 17. November / Donnerstag, den 19. und Freitag, den 20. Novbr. im Vereinshaus „Vest Hof", Gladbeck, 8 Uhr abds. Nachmittags 4 Uhr für Kinder.

PROGRAMM:

1. **„Sonnige Rheinfahrt!"** Ein Film vom deutschen Rhein
2. **Vom Palmkern zum Persil** Ein Kulturfilm vom Waschen u. von der Wäsche
3. **Scherz-Filme!**

Eintritt frei!! **Eintritt frei!!**

Kinder unter 14 Jahren können wegen Platzmangel nicht eingelassen werden! / Pünktliches Erscheinen höflichst erbeten!

---

vorm Walde

Das Spezialgeschäft für alle, die gut u. billig kaufen wollen.

jetzt auch in Kirchhellen

Vielseitigem Wunsche meiner Kirchhellener Kundschaft folgend habe ich **in Kirchhellen auf der Dorstener Straße, im Hause der Frau Ww. Fuchs,** ein

Zweiggeschäft eröffnet.

Sie finden dort stets ein reichhaltiges Sortiment von

Kurzwaren, Strickwaren, Strümpfen, Trikotagen, Herrenartikeln, Baumwollwaren u. Kleiderstoffen

in guten Qualitäten, zu niedrigsten Preisen!

Orientieren Sie sich bitte unverbindlich über das, was Sie alles gut und billig erhalten bei

vorm Walde Kirchhellen

Dorstener Straße, im Hause der Frau Ww. Fuchs

Kauk. Nußbaum-Speise-Zimmer

sehr vornehmes Modell. **Buffett 2.20 m brt., große aparte Glasvitrine,** halboval, Ausziehtisch 4 Polsterstühle verkaufen wir solort gegen Kasse zum Ausnahmepreis von Mk. **775.-**

Hocheleg. polierte Schlafzimmer in **kauk. Nußbaum, Birnbaum od. Goldbirke,** Ankleideschränke, 2 m breit Ia. Werkstattarbeit Mk. **690.-**

Herrenzimmer (Sonderangebot) **pol. Nußbaum,** mit großer Prachtbibliothek, 2 m brt. Mk. **675.-**

Herforder Küchen in natur und weißlack Modelle in den modernsten Formen **250.-**

Ferner noch viele andere günstige Angebote in Einrichtungen aller Art. Bevor Sie kaufen, besichtigen Sie unbedingt unser großes Musterlager.

Mechlowitz & Co.

Oberhausen, Marktstrasse

Evtl. Lagerung kostenlos

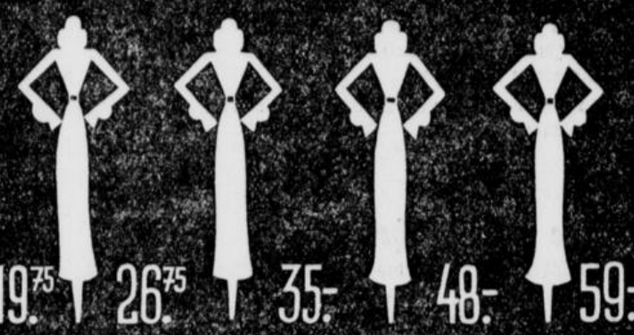
Wer übernimmt Vertrieb von **Hamburger Qualitäts-Kaffee,** u. a. Perl-Kaffee 1,97 *M*. Meßmer, Hamburg 306

Hochfrequenz-, Galvan.- Heil-Apparate, Radium oder Gesundheitskuren. Fachvertreter (nen) für **Privatkundschaft** von Weltunternehmen (A.-G.) gesucht. Hohe Provision sowie **Fixum.** Eilofferten mit **Tätigkeitsangabe** unt. L. P 145 an „Ala" Magdeburg

---

Gesucht sofort werd. noch ehrliche fleiß. Pers. zw. Errichtung ein. Maschinen-Heimstrickerei. **Wir bieten** durch Rückkauf der Fertigware garantiert **laufenden hohen Verdienst.** Kein Risiko u. Vorkenntn., nur kl. Sicherheit erford. Veri. Sie sofort Gratisauskunft **Fr. J. Kerstian & Co. Berlin-Halensee 92** Lieferant von Behörden

U.R.B. Mäntel



19.75 26.75 35.- 48.- 59.-

Appelrath-Cüpper

GELSENKIRCHEN
BAHNHOFSTR. 49

Denken Sie an Weihnachten! Bei entsprechender Anzahlung legen wir Ausgewähltes für spätere Abholung zurück.

Das heißt: Unter regulärer Berechnung.

Dieser Vermerk U.R.B. befindet sich an zahllosen Mänteln die wir eben neu erhalten haben. Diese Mäntel und viele andere aus unseren Beständen, darunter aparteste Modellmäntel, bieten wir Ihnen ebenfalls unter regulärer Berechnung an. Sie können dadurch einen unserer wundervollen Mäntel weit unter Wert kaufen. Wir versichern: es sind ebenso herrliche, ebenso vorzügliche Mäntel, die ebenso wie alle die andern, die wir führen nur mit gutem Fellmaterial versehen sind. Dieser U. R. B. Mäntel-Verkauf ist eine Zufallserscheinung, geboren aus der Zwangslage der harten Zeit, in der wir leben. Sehen Sie unsere Fenster! Kommen Sie ungeniert zu uns herein! Prüfen Sie den Schick, die Eleganz, die Qualität und Sie werden sich freuen: U.R.B. Mäntel jetzt kaufen zu können.



Der U.R.B. Mäntel-Verkauf beginnt sofort.

Rundfunk

Sonntag, den 15. November.

7—8 Uebertragung von der Norddeutschen Sendergruppe: Hamburger Hafenkonzert.
8—8.30 Morgenkonzert (Platten). 1. Ouverture zur Oper „Die Stumme von Portici", Auber. 2. Detirten-Walzer, Josef Strauß. 3. Melodien aus der Operette „Gräfin Mariza", Kalman. 4. Japanischer Laternentanz, Yoshitomo.
8.30—8.55 Esperanto.
9—9.05 Uebertragung des Geläutes von St. Gereon, Köln.
9.05—10 Katholische Morgenfeier.
10.15—10.35 Besuch am Krankenbett.
11—11.25 Der Wert unserer Erinnerungen.
11.30—12 Reichssendung: Bach-Kantate.
12.05—12.30 Hegel und die Gegenwart.
12.35—13 Die Welt auf der Schallplatte. Mexikanische Balkonromantik.
13—14.30 Mittagskonzert. Leitung: Wolf. 1. Jubelfestmarsch, Blum. 2. Rhein-Möven, Walter, Mandt. 3. Ouverture zur Oper „Die Felsenmühle", Reißiger. 4. Aus Böhmens Hain und Flur, sinfonische Dichtung, Smetana. 5. Drei spanische Tänze, Moszkowski. 6. Melodien aus der Oper „Die Hugenotten", Meyerbeer. 7. a) Es flüstert die Liebe, Serenade, Lindemann; b) Gaukler im Orient, Charakterstück, Lindemann. 8. Melodien aus der Operette „Der Vogelhändler", Zeller.
14.30—14.50 Deutsche Einheitskurzschrift.
14.50—15.10 Der westfälische Lebensraum.
15.20—15.45 Rumba, der neue Modetanz.
15.50—16.10 Aus Frauenbüchern und Frauenzeitschriften.
16.10—16.30 Ming ebschte Bich. Erzählung in kölnischer Mundart.
16.30—18 Uebertragung vom Südwestdeutschen Rundfunk, Frankfurt: Vesperkonzert des Orchesters des Südwestdeutschen Rundfunks, Frankfurt, Leitung: Reinhold Merten.
17—17.40 Intermezzo: Adelheid Holz (Sopran), Hermann Hans Wetzler (Klavier).
18—18.20 auch über den Deutschlandsender Königswusterhausen: Männergesang und Oeffentlichkeit.
18.25—18.45 Lebende Dichter.
18.45—19.05 Arbeitsleute in aller Welt.
19.05—19.45 Eine Stunde Kurzweil.
19.45 Sportvorbericht.
20 Wenn Liebe erwacht. Operette von Eduard Künneke. Text nach Schönthans und Koppel-Ellfelds Lustspiel „Renaissance" von Hermann Haller und Rideamus. Musikalische Leitung: Kühn. Spielleitung: Ulmann. Chöre: Maier.
Anschließend (etwa 22.15 Uhr): Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sportbericht.
Anschließend bis 24: Nachtmusik, Leitung: Wolf.

Deutsche Welle 1635 m 183,5 kHz, 95 KW.

6.30 Funkgymnastik.
7 Hamburger Hafenkonzert.
8 Für den Landwirt: Mitteilungen und praktische Winke.
8.15 Wochenrückblick auf die Marktlage.
8.25 Besuch des Wirtschaftsberaters auf einem Bauernhof.
8.55 Morgenfeier.
Anschließend: Glockengeläut des Berliner Doms.
10.05 Wettervorhersage.
11 Oskar Baum liest Eigenes.
11.30 Von Leipzig: Bach-Kantate.
12 Else Rühbel liest eigene Gedichte.
12.10—14 Aus dem Sportpalast: Tajos Bela spielt mit 200 Künstlern zu Gunsten der Berliner Winterhilfe.
14.15 Das literarische Weimar spricht.
14.30 Zitherkonzert.
15.30 Wie arbeitet eine Erziehungsberatungsstelle?
16.15 Peter Scheer liest Eigenes.
16.40 Unterhaltungsmusik.
18 Von Langenberg: Männergesang und Oeffentlichkeit.
18.20 Neue Beobachtung an Affen in der Gefangenschaft.
18.40 Zum Winterhilfswerk in Deutschland spricht Regierungsrat Dr. Pöhringer.
19 Hugo Lederer zum 60. Geburtstag.
19.30 Menschen im Kampf ums tägliche Brot.
20 „1001 Nacht", Operette in einem Vorspiel und zwei Akten von Joh. Strauß.
Danach bis 0.30: Tanzmusik.

Die geeichte **Zeiger-Skala** *der*

NORA

ULTRA-SELEKTIONS-EMPFÄNGER

bringt spielend alle Europastationen



Sämtliche Nora Geräte sowie sämtliche anderen Apparate führender Firmen

im Radio-Spezialhaus **HANS SCHULTE**

Oberhausen, Königstr. 50 nahe Tiep. Telefon 22593



RADIO
einen modernen Radio-Apparat kaufen Sie billig und vorteilhaft bei
BALKE
im Glockenhaus

Sparen ist gut - Inserate sind besser!

Wollen Sie sparen?

dann benutzen Sie noch meinen **Werbeverkauf**

86er Herd mit Aufsatz 4 Nickelfüßen, Kohlenwagen und polierter Platte **110.-**

Herd-Zubehör liefere ich **gratis!**

Karrenberg

Oberhausen, Marktstraße 175

Ein 3 Tonnen-

Dag Elastik

neubereift, preiswert zu verkaufen oder gegen 1—1½ Tonnen umzutauschen.

Gefl. Angebote unter Nr. 8881 an die Geschst. des Bottroper Anzeigers, Bottrop, Altmarkt 7.

Warum zögern Sie noch?!

Andere Geschäftsleute haben die Notwendigkeit längst erkannt, dass man sich gerade jetzt besonders eifrig um die Gunst des Käufers bemühen müsse. Die Zeitungs-Anzeige kann auch Ihrem Hause neue Kunden, neue Käufer zuführen, wenn Sie konsequent und systematisch werben. Beherzigen Sie stets: Kein Werbemittel übertrifft die Anzeige in dieser beliebten Zeitung.

Kaufen Sie Ihre **Kohlen** beim

Osterfelder Kohlenhof

Th. Röttgen jr.

Büro und Lager: 1. Oberh.-Osterfeld Westfälische Straße (gegenüber der städt. Sparkasse) / 2. Oberh.-Osterfeld, Gassstr. 16 (Tel. 20665 Oberhausen



HAUS-STANDUHREN

Das **beste** und gleichzeitig **wertbeständigste**

Weihnachtsgeschenk

Kaufen auch Sie solche nur **direkt v. d. Spezial-Fabrik im Schwarzwald ohne jeden Zwischenhandel**

von **RM. 55.–** an

Zeitgemäße Preise, größte Zahlungserleichterung machen jedem diese **wertbeständige Anschaffung** möglich. **Mehr als 25000 Kunden** bestätigen in **Tausenden von Dankschreiben** ihre **Zufriedenheit über Qualität, Ausführung und Preis.** Verlangen auch Sie sofort meinen neuesten Katalog Nr. 101 über **Stand- und Wanduhren!** Achten Sie aber genau auf die bekannte Firma

E Lauffer Spezial-Fabrik moderner Hausuhren **Schwenningen a.N., Schwarzwald**
Alleenstraße 38 und Zielenstraße 55.

Geld für alle Zwecke!

Kein Makler. Durch Interessengemeinschaft

Joh. Baublies, Hervest-Dorsten

Wilhelmstraße 34 Rückporto erbeten.

Benzin 31 • Gemisch 35
Wagenheber
Auto-Oel und Fette

Bottrop, Kirchhellener Str. 40

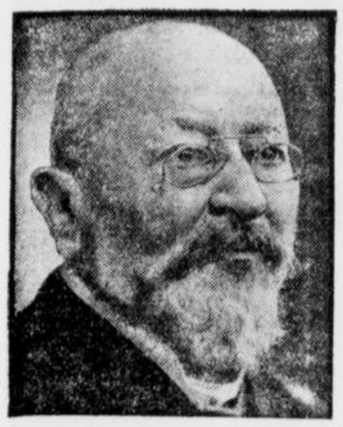
Patent **Büro A. Kleemann**
Patent-Ingenieur
DUISBURG
Tel. 20366 Feldstr. 6

Geld zu 1½%

jährlich bei voller Auszahlung, nach angemessener Wartezeit zum Bau oder Kauf eines Eigenheimes, zur Entschuldung oder Umbeleihung durch die altbekannte **Bausparkasse Thuringia A.-G.** (Ursprung 1926). Am 31. Okt. d. J. hab. wir wiederum RM. 450000 zugeteilt. Schreiben Sie noch heute an die **Landesgeschäftsstelle Essen,** Lindenallee 1, Zimmer 15, Ruf 32186.

Linoleum * Balatum in allen Größen zu konkurrenzlos billigen Preisen bei **C. H. Bever Nachf.**
Gebr. Backhaus
Oberhausen / Styrumer Straße 1—3

Woche im Bild



Für eine reine Muttersprache

Prof. Dr. Eduard Engel, der bekannte Vorkämpfer der deutschen Sprachreinigungsbewegung, wurde am 12. November 80 Jahre alt. Seine zahlreichen literaturgeschichtlichen Werke sind weit über die Fachkreise hinaus verbreitet.



Eine Gefallenen-Gedächtniskapelle in den bayrischen Bergen

Die Gemeinde Bischofswiesen bei Berchtesgaden in Oberbayern hat dem Andenken ihrer Gefallenen eine kleine Wegkapelle geweiht. An der Rückwand der Kapelle befindet sich über dem Altar eine Holzplastik, die das Leben und Leiden des Kriegers darstellt. Der Entwurf der Kapelle stammt von Prof. Metzendorf in Essen.



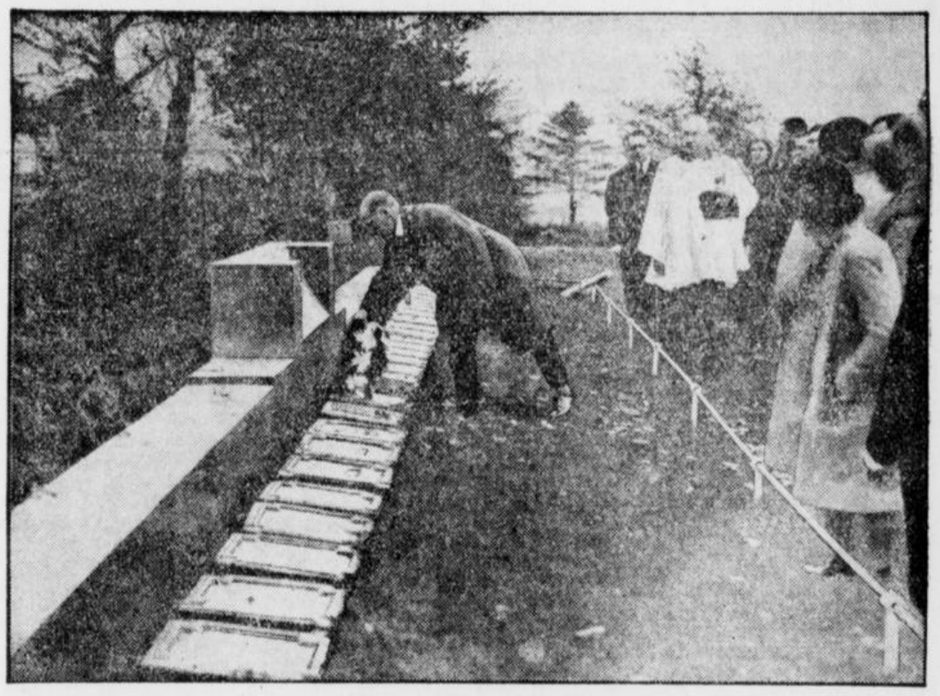
Der große Stratege

General Karl von Clausewitz, der bedeutende Militärtheoretiker und Stratege der preußischen Armee, starb vor 100 Jahren, am 16. November 1831, 51jährig in Breslau. Aus dem Generalstab hervorgegangen, wo er unter Scharnhorst, später unter Gneisenau arbeitete, bekleidete er die Stelle des Generalstabschefs in verschiedenen Armeekorps und leitete später die allgemeine Kriegsschule. Seine militärischen Schriften gehören zu den bedeutendsten strategischen Werken des 19. Jahrhunderts.



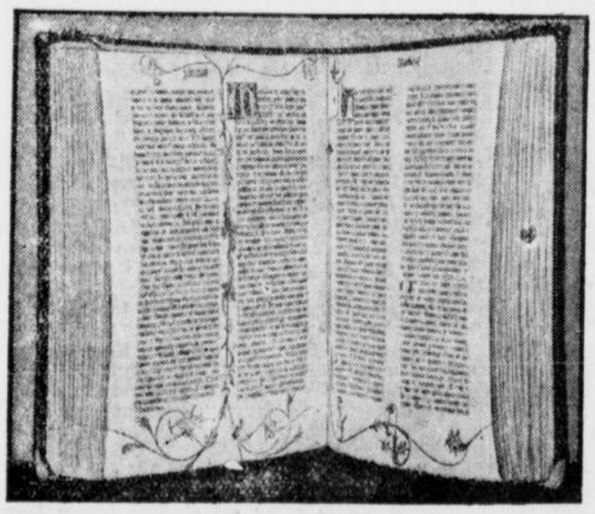
Die „M. P.'s" werden getonfilmt

Im englischen Unterhaus bilden die weiblichen Abgeordneten aller Parteien eine Gemeinschaft, die oft bei Abstimmungen einheitlich und sogar gegen die Ansicht ihrer männlichen Parteikollegen Stellung nimmt. Bei der Parlamentseröffnung wurden die weiblichen „M. P.'s" zusammen in einem Tonfilm aufgenommen, zu dem die populäre Abgeordnete Lady Astor (ganz rechts) die Erklärungen gab.



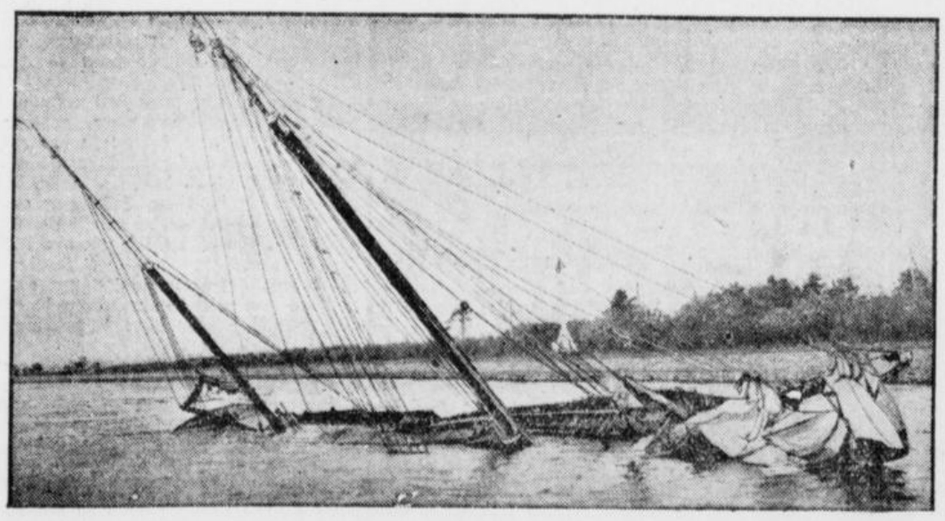
England ehrt seine ehemaligen Feinde

In ritterlicher Weise ehrte England anläßlich der Wiederkehr des Waffenstillstandtages das Andenken derjenigen Deutschen, die während des Krieges in England im Kampfe für ihr Vaterland fielen. Es handelt sich um die getötete Besatzung eines deutschen Luftschiffes, das im Jahre 1916 über Südengland abgeschossen wurde. Jetzt wurde an ihren Gräbern ein Gedenkgottesdienst abgehalten, dem eine Kranzniederlegung folgte.



Eine halbe Million für eine alte Bibel

Von einem Londoner Antiquariat wurde kürzlich ein Exemplar der überaus seltener Gutenberg-Bibel, eine der ersten gedruckten deutsch-sprachigen Ausgaben der Heiligen Schrift, für die phantastische Summe von einer halben Million Mark verkauft.



Schiffskatastrophe vor Swinemünde

In der Mellinfahrt, der Verbindungsstraße zwischen dem Stettiner Haff und der Swine, wurde infolge des herrschenden Sturmes der dänische Motorsegler „Havet" von dem deutschen Dampfer „Konsul Schulte" so schwer gerammt, daß der Segler sofort sank. Nur dem Umstand, daß der Führer des dänischen Schiffes sofort sein Boot aufs Land setzte, ist es zu verdanken, daß die Besatzung gerettet werden konnte.



Der größte preußische Staatsphilosoph

Georg Friedrich Wilhelm Hegel, der bedeutendste Theoretiker der preußischen Staatsphilosophie, der letzte Systematiker des deutschen Idealismus, starb am 14. November 1831, also vor 100 Jahren, 61jährig in Berlin.



UHREN
gleichzeitig
igste
eschenk
nur direkt
im Schwarz-
schenhandel
5.– an
größte Zah-
machen jedem
Anschaffung
00 Kunden
en von Dank-
denheit über
g und Preis.
sofort meinen
über Stand-
ch en Sie aber
nnte Firma
l-Fabrik
Hausbanduhren
Schwarzwald
eienstraße 55.

Zwecke!
essengemeinschaft
ervest-Dorsten
Postscheckkonto eingetragen.

misch 35
eber
nd Fette
ener Str. 40

Büro
A. Kiecmann
Patent-Ingenieur
DUISBURG
Tel. 20366 Feldstr. 6

1½%
ng, nach angemes-
oder Kauf eines
ung oder Umbelei-
Bausparkasse Thu-
). Am 31. Okt. d.
450 000 zugeteilt.
n die
Lindenallee 1,
32186.

achf.
Straße 1—3

Die bunte Stunde

Gedanken

k. Eine Frau, die lebt, kann aus Staub goldene Kronen des Lebens machen — aber aus Kronen Staub, wenn sie geliebt wird.

✤

Wer die Frauen haßt, ist ein armseliger Träumer. Er trägt wesensfremde Ideale gegen sie vor, während er ihren Reichtum hervorzulocken zu dumm ist.

✤

Unglückliche Ehen gibt es meist nur dann, wenn die Eheleute nicht das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden können.

✤

Man hängt oft mit so großer Treue an seinen Fehlern — als wären es verbotene Liebschaften.

✤

Wenn man „eigentlich etwas gewollt hat", so will man jetzt schon gerade das Gegenteil davon.

Joachim Waldmüller.

Schwarze Madonna

Von

Hermann Stavenhagen.

k Der Kommissar Wassil Assu fluchte mörderlich in seinen schwarzen Schnauzbart. War es etwa eine Kleinigkeit, in Wind und Wetter, bei Sturzgüssen und Sturm dreihunderachtzig Kilometer weit nach dem verfluchten Nest Dukowa zu fahren, um den dummen Bauern ihren staatsgefährlichen Aberglauben auszutreiben?

Seine verkniffenen Züge zeigten die in ihm kochende Gewitterstimmung, als er vor dem Gemeindehause anhielt. Der Ortsälteste stürzte aus dem Hause, riß den Wagenschlag auf und half dem Kommissar beim Aussteigen. Statt jeder Begrüßung schrie Assu ihn an: „Warum befolgt ihr nicht den Befehl des Kameraden Stalin?"

Stanislaus Mowitsch, der Ortsälteste, sah den Kommissar mit offenem Munde an. „Ich weiß nicht, welchen Befehl Du meinst, Kamerad Kommissar." — „So, das weißt Du nicht? Dann weißt Du auch wohl nicht, daß Ihr immer noch zu der albernen Puppe lauft, die Ihr die schwarze Madonna nennt, um dort Euren reaktionären Hokuspokus zu treiben, wie?"

„Kamerad Kommissar, die schwarze Madonna hat hier schon seit vielen hundert Jahren gestanden und nie etwas Böses getan. Warum soll sie da nicht stehen?"

„Weil Kamerad Stalin es verboten hat! Er weiß schon, warum er das tut. Haben wir darum gekämpft und Euch die Freiheit gebracht, damit Ihr Euch wieder vor dem Popen bückt, wie?" — „Wir haben alles getan, was Väterchen Stalin befahl. Von der schwarzen Madonna hat er nichts geschrieben."

Assus Hand zuckte nach der Pistole in seinem Gürtel: „Du willst Dich widersetzen? Willst Du vors Gericht? Willst Du in die Bergwerke?"

Mowitsch zog die Schultern hoch und zerdrückte seine alte Mütze in den rissigen Händen. Die Bauern, Weiber und Kinder standen neugierig umher. Die Angst vor dem Kommissar hielt sie in achtungsvoller Entfernung.

„Morgen früh um neun Uhr", befahl Assu, „rufst Du das ganze Dorf vor der Kapelle zusammen. Alle sollen sie kommen. Und dann wirst Du die schwarze Madonna zum Fluß tragen und ins Wasser werfen.""

Mowitsch warf sich vor dem Kommissar auf die Knie: „Das nicht, Kamerad Kommissar, das kann ich nicht."

„Du hast gehört, was ich gesagt habe."

Alle Dorfbewohner waren um die Kapelle versammelt, als der Kommissar mit seinen Begleitern erschien. Der alte Mowitsch hob das Madonnenbild aus schwarzem Marmor vom Altar, seine Beine zitterten, als er das Bild zum Flusse trug. Mit bleichen Gesichtern folgten die Bewohner, aber keiner wagte zu murren, denn der Kommissar hielt die Hand an der Pistole, und seine Kosaken hatten ihre gespannten Karabiner in der Hand. Mitten auf der schmalen Holzbrücke hielt der Zug an. Mowitsch drückte die Augen zu, dann ließ er die Madonna über das Gelände gleiten. Laut klatschte sie ins Wasser und versank mit einem gurgelnden Laut.

„So," sagte Assu und lachte roh, „nun könnt Ihr nach Hause gehen, und das da", er zeigte nach der Kapelle, „das schenke ich Dir, Mowitsch, da kannst Du Deine Schweine einstallen." Er stieg mit seinen Begleitern ein. Der Motor sprang an, und bald war der rote Dienstwagen am Horizont verschwunden.

Am anderen Morgen stießen und drängten sich die Bauern vor dem Gemeindehause. Sie lachten und weinten, fielen sich in die Arme und küßten sich. Die Madonna war wieder da. Zaghaft und scheu hatten zwei Bauern, die zum Felde wollten, die Tür der Kapelle geöffnet. Im Kranze brennender Kerzen stand sie da wie immer, schwarz und glänzend. Ein Wunder! Ein Wunder! Der alte Mowitsch freute sich mit ihnen, aber er sagte nichts. Die Madonna war wieder da und Väterchen Stalin war weit, aber es brauchte doch niemand zu wissen, daß die Stelle in der Schlafkammer, wo sonst die tönerne Nachbildung der Madonna thronte, leer stand. Und der Fluß rauschte wie bisher und verriet nicht, daß er Ton statt Marmor bekommen hatte.

Der Herr Kardinalstaatssekretär läßt bitten ....

In den Vorzimmern des Vatikans

Der römische Korrespondent der N. Z. Z. stattete dem Vatikan einen Besuch ab. Er gibt darüber die folgende interessante Schilderung.

Dieser einzige Staat der Welt, ohne Frauen und Kinder und ganz ohne Ladengeschäfte, wäre sicher nach dem Sinne Dantes gewesen. Ein Staat ohne Geschäfte — das könnte in einem seiner Verse stehen. Aber wie voller Geschäftigkeit ist doch dieser Staat! Man muß nur an einem Vormittag Gelegenheit und Erlaubnis haben, in den vatikanischen Palast selber hineinzukommen. Berufliche Dinge führten jüngst mich hin. Alle, die durch das berühmte Bronzetor des Haupteingangs eintreten, zeigen den Schweizer Gardisten und dann den Palastgarden irgendeine Einladung vor, einen Brief oder eine Empfehlung; manche haben irgendein Stichwort für ein Anliegen zur Hand, eine Parole, mit der sie passieren können. Die meisten wollen, sofern sie nicht einfach eine Karte zu irgendeiner der bekannten Massenaudienzen beim Papst haben, zum „Maestro della Camera", dem Oberzeremonienmeister des Papstes. Einige müssen zur Kanzlei des Staatssekretariats, andere zum Kardinalstaatssekretär selber.

Der „Maestro della Camera" ist am leichtesten zu erreichen. Auch am schnellsten. Man geht nur rechts die halbe Treppe hinauf. Und schon ist man im ersten Vorzimmer. Da sitzt einer der Diener im Frack und mit weißer Binde vor dem Schreibtisch. Er führt mich durch ein weiteres Vorzimmer in einen großen Warteraum. Ganz hoch sind die Räume und voller Pracht. Auf kleinen roten Damastsesseln sitzen die Wartenden. Sie schauen zu den alten Bildern hin, den heiligen Darstellungen, dem großen Papstporträt. Sie schauen zu dem einen Geistlichen hin, der wie ein Ministerialrat im Priesterrock vor seinem kostbaren alten Schreibtisch sitzt, in Papieren und Akten eifrig wühlt, den Blick kühl aufhebt, als eine Dame, stilwidrig mondän, vor ihn hingeführt wird und ihn englisch anredet. Im fließenden Englisch antwortet er höflich. Und gleich darauf spricht er französisch mit einem würdig weißbärtigen Herrn, der wie aus der französischen Ehrenlegion entlaufen scheint. In einer einzigen Vormittagsstunde hörte ich um mich herum Deutsch, Spanisch, Polnisch, Holländisch und irgendwelche Balkansprachen, außer Englisch, Französisch und natürlich Italienisch.

Hinter mir bauschen sich weit altmodisch weiße Gardinen. Sie schließen einen breiten Fenstervorplatz ab. Da steht der erste Sekretär des Oberzeremonienmeisters, ein Monsignore, mit durchgeistigten Zügen. Er verhandelt leise mit einem kleinen alten Priester. Armselig ist dessen schwarzer Rock, fast schon schwarzgrün, demütig die Geste, die sein Wort begleitet. Ein Landpriester. Soll er zu dem hohen Herrn gar nicht erst vordringen? Sein Blick wird so flehentlich. Er erreicht es. Mich freut es für den Alten. Fern aus Sardinien ist er hergefahren. Er hat eine wichtige Sache auf dem Herzen. Ihm scheint sie so sehr wichtig. Und der „Maestro della Camera" ist das eine Ohr des Papstes. Man muß es ihm wenigstens in dies eine Ohr sagen. Er ist doch der „Santo Padre" (wie er angeredet wird), der Heilige Vater, wirklich, der Vater ....

Jetzt öffnet sich wieder die hohe Tür zum großen Empfangszimmer. Groß steht und gewaltigen Körperbaus der Oberzeremonienmeister an der geöffneten Tür, Monsignore Caccia, mit breiter, lilafarbener Schärpe über der Soutane. Aus dem jungen Gesicht des Vierzigers blinzelt leicht nervös der Blick über all die Wartenden hin, blinzelt höflich zu dem hohen Ordenspriester hinab, den er mit ein paar letzten Worten, tiefer Verneigung und mit Händedruck verabschiedet. Er wartet breit und gewaltig einen Augenblick in der Tür. Der Sekretär im Priesterrock führt Nr. 17 hin, wie Monsignore laut es verlangte. Noch beim Schließen der Tür hört man höflich seine Stimme fragen: „Was ist Ihr Anliegen, was wünschen Sie?"

✤

Wer in der Kanzlei des Staatssekretärs zu tun hat, der läßt die Welt des Oberzeremonienmeisters weit hinter sich. Drei weitere Stockwerke fährt man hinauf. Weite Gänge wölben sich. An einer Tür steht „Abteilung für Rußland". Ja, Rußland, dem im Staatsanzeiger, dem „Osservatore Romano", die fast tägliche Rubrik „Sotto il giogo bolcevico" (Unter dem bolschewistischen Joch) gewidmet ist, bildet für die vatikanische Politik und Sorge eine Abteilung für sich.

Noch eine kleine Treppe hinauf, als ginge es ins letzte Dachgeschoß. Das ist der bescheidene Eingang zu den weltumspannenden Geschäftsräumen des Staatssekretärs. Hier ist keine Pracht. In diesen Räumen herrscht kühle, solide Sachlichkeit. Wer da wartet, sind ein paar Attachés oder Botschaftssekretäre, sind Geistliche, die in ihren Akten blättern, ist hier und da ein Journalist. Jeder ist vorher gemeldet für die und die Stunde. Die zwei Unterstaatssekretäre empfangen schnell. Der kleine Salon mit den zierlichen Möbeln scheint nur gedämpfte Stimmen gewohnt. Aber die Liebenswürdigkeit, die hier obwaltet, ist ungemein bestechend. Aus klugen Gesichtern weht in engen Räumen, fast unterm Dach, weite und gewitzigte Welt einen an. Hier sollten Diplomaten in die Schule gehen.

✤

Ganz auf große Repräsentation gestellt ist das „apartamento di Sua Eminentissima" des Kardinalstaatssekretärs. Wer zu ihm will und darf, den geleitet ein Offizier jener Palastgarde, die vor den hohen Geistlichen militärisch zu präsentieren hat, die Treppen hinauf, die plötzlich, nach zwei Stockwerken, auf den scheinbar zu ebener Erde liegenden, sehr großen und sehr schönen Damaser-Hof führen, über ihn quer hinweg, dann wieder eine der breiten Freitreppen hinauf. Dort öffnet die Tür ein befrackter Diener, der selber ein fürstlich-feiertägliches Aussehen hat. Aber der große Saal, in den ich schaue, ist nur das erste Vorzimmer. Ein freundlicher Monsignore, der Privatsekretär, kommt einem aus dem zweiten, dem schmalen Verbindungssalon, entgegen und führt einen in den dritten Salon. Hohe bischöfliche Lehnsessel, mit rotem Damast bezogen, stehen längs den Wänden. Gute Fresken schmücken Decke und Wände. Große Stille ist in diesem Raum. Ein Kardinal sitzt voran, gegenüber der Tür zum Empfangssaal. Nur drei Herren sind noch da. In dem einen erkenne ich einen Botschafter am Vatikan. Niemand spricht zum andern. Nur der Monsignore, der Privatsekretär, geht mit seinem guten Lächeln einmal zu dem und einmal zu jenem mit einem leise geflüsterten Wort. Jetzt verschwindet er. Er führt einen Kardinal aus dem Empfangszimmer hinaus. Der begrüßt erst den anderen unter herzlichem Händedrücken. Mit segnend gehobenen Fingern geht er dann langsam den langen und schmalen Salon hindurch, an den aufgestandenen Herren vorbei.

Als die Reihe an mir ist, sehe ich schon an der Eingangstür die hohe und schlanke Gestalt des Kardinalstaatssekretärs Pacelli wieder. Seine Verbeugung ist von so gewinnender Höflichkeit, sein Lächeln so liebenswürdig, wie damals vor Jahren, als er Nuntius in München war. Wer je mit ihm zu tun hatte, weiß, daß er (von jeder politischen Stellungnahme einmal völlig abgesehen) einer der bedeutendsten und durchbildetsten Köpfe ist, über die zu verfügen die vatikanische Diplomatie das Glück hat. —

k. **„Carmen" in China.** Die Oper „Carmen" hat auch den Weg nach China gefunden. Kürzlich wurde sie in Tientsin gegeben und der europäische Besucher des chinesischen Opernhauses wäre erstaunt gewesen, was aus dem spanischen Stierkämpfer geworden war. Der Chinese weiß nichts von diesen Dingen und sie würden deshalb im Theater ganz unverständlich sein. Man hatte deshalb „Carmen" chinesisch frisiert und ein Mädchenmädel aus ihr gemacht. Don José erschien im Gewand eines Straßenverkäufers und aus dem Stierkämpfer Escamillo war ein Degenschlucker geworden. Die Oper, die unzählige Male über die europäischen Opernbühnen gegangen ist, fand auch in dieser veränderten Fassung den Beifall des chinesischen Publikums.

Die Millionenerbschaft / Von Klaus Hardenberg

k. Er war ein alter Mann und stand an der Ecke der Kleist- und Bülowstraße. Mit blaugefrorenen Händen bot er seine Zeitungen feil. Doch die Leute liefen im hastigen Treiben der Weltstadt an ihm vorbei. Denn seine Stimme war dünn und zitterig, und er wußte seine Zeitungen nicht so auszurufen wie andere Verkäufer.

Mehr aus Mitleid kaufte Jürgen Peters dem Alten eines Abends ein illustriertes Blatt ab. Der zitternde Dank war wie ein Hilferuf zugleich, und deshalb gewöhnte Jürgen Peters sich an, nie ohne einen kleinen Kauf an dem alten Zeitungsmann vorüberzugehen. Eine stumme Freundschaft entwickelte sich zwischen den beiden.

Eines Tages wartete der Jüngere auf die Straßenbahn. Er stand neben dem alten Zeitungsverkäufer und wechselte ein paar Worte mit ihm. Natürlich sprach er vom schlechten Wetter, vom kalten Wind, der durch die Straßen fegte: „Ich wünschte Ihnen von Herzen, Sie brauchten hier nicht mehr zu stehen."

Da war der Alte förmlich aufgetaut: „Danke, danke! Ich hoffe, ich werde es auch nicht mehr lange nötig haben. Denn mir steht" — er beugte sich vor, und seine Greisenstimme sank zu vertraulichem Flüstern — „eine Erbschaft bevor. Eine Millionenerbschaft! Ja, da staunen Sie!" Die Straßenbahn kam, und Jürgen Peters hatte nicht Zeit, noch länger mit dem Alten zu sprechen.

Er dachte aber in den nächsten Tagen verschiedentlich an die Millionenerbschaft des alten Zeitungsverkäufers. Er glaubte nicht daran. Aber er wollte doch versuchen, etwas Näheres zu erfahren, und als er das nächste Mal wieder an seinem Bekannten vorüberkam, lud er ihn zu einem kleinen Imbiß in einer billigen Schenke ein: „Sie haben schon lange genug gefroren, und Sie sehen nicht aus, als hätten Sie heute schon etwas Warmes in den Leib bekommen."

Der Alte sah ihn erstaunt an. „Nein, nein", stammelte er dann. „Sie haben recht. Ich konnte es nicht. Ich hatte kein Geld." Dann folgte er Jürgen Peters mit der verlegenen Miene des verschämten Armen.

Doch in der warmen Wirtshausecke verlor er bald alle Befangenheit. Er aß langsam, als wollte er den ungewohnten Genuß recht auskosten.

Endlich legte er Messer und Gabel bei Seite. Er bat um Entschuldigung, daß er so ins Essen vertieft gewesen sei und seinen Gastgeber fast vergessen habe: „Es kommt ja so selten vor, daß ich mich satt essen kann. Aber" — sein Körper straffte sich unwillkürlich ein wenig — „aber es wird nicht mehr lange dauern, dann kann ich mir so ein Essen jeden Tag leisten. Dann werde ich auch in der Lage sein, Ihnen meinen Dank abzustatten."

„Sie meinen die Millionenerbschaft, die Sie erhoffen?"

„Erhoffen? Nein Herr, erhoffen ist nicht der richtige Ausdruck. Ich weiß, daß ich die Erbschaft machen werde. Ich weiß es ganz genau. Es kann ja gar nicht anders sein. Seit zehn Jahren lebe ich ja nur noch dieser Erbschaft wegen. Sie glauben noch nicht recht daran? Hören Sie zu! Schon im Vaterhaus war die Rede davon. Ein Großonkel hatte drüben in Holländisch-Indien eine Pflanzung gehabt. Er starb vor rund hundert Jahren ohne Kinder. Der Staat nahm das Erbe. Die Verwandten, die erst Jahre später davon erfuhren, forderten es. Mein Großvater hatte kein Geld zum Prozeßführen, und als er gestorben war, verblaßte in der Familie die Erinnerung an das Erbe. Dann und wann wurde noch davon gesprochen, aber es war mehr zur Sage geworden. Ich träumte als Junge davon, was ich mit dem Gelde anfangen würde, wenn es einmal zu uns käme.

Später hatte ich keine Zeit mehr zu langem Träumen, weil ich arbeiten, schwer arbeiten mußte. Ich habe es in meinem Leben nie gut gehabt und mich immer nur zur Not durchschlagen können. Vor zehn Jahren hatte ich es soweit gebracht, daß ich auskam.

Da erhielt ich einen Brief von einem Holländer. Der Mann schreib, er sei als Justizinspektor auf eine alte Akte gestoßen, die sich mit der Erbschaft des auf Java verstorbenen Pflanzers Kauert befaßte. Er habe daraus erfahren, daß Erben einmal Ansprüche erhoben, doch nicht durchgefochten hatten. Ein neuer Prozeß würde aber ohne jeden Zweifel zum Sieg führen.

Ich fuhr hin, sprach mit dem Mann. Die Akte war da. Ich las sie. Er wollte den Prozeß für mich führen. Er sagte, die Entscheidung würde lange auf sich warten lassen, denn der Staat werde sich sträuben, die angesammelten Millionen herauszurücken.

Herr, ich weiß, ich werde diesen Prozeß gewinnen. Es tut mir nicht leid, daß ich zehn Jahre gedarbt habe, um den Prozeß führen zu können, daß ich mein Geschäft verlor, weil ich immer an die Erbschaft denken mußte. Für das alles werde ich bald entschädigt. Wenn ich erst Millionär bin, mehrfacher Millionär, dann . . ."

Er erzählte lange, was er dann anfangen wollte. Er tat Jürgen Peters leid. Und doch mußte der Alte glücklich sein in diesem Glauben. —

Deshalb machte sich Jürgen Peters beinahe Vorwürfe, als er eines Tages einen Anwalt beauftragte, die Richtigkeit der Angaben dieses holländischen Justizinspektors nachzuprüfen. Ihn ging ja die Sache eigentlich nichts an. Aber aus irgend einem, ihm selbst nicht ganz klaren Gefühl heraus mochte er den Auftrag nicht rückgängig machen.

Zwei, drei Wochen später vermißte er den alten Zeitungsverkäufer. Er wandte sich an den Schutzmann an der Ecke: „Wissen Sie nicht, wo er ist?"

„Doch. Gestern wurde er überfahren und ins Luisenstift gebracht. Es soll schlecht um ihn stehen."

Die Schwester im Krankenhaus sagte Jürgen Peter das Gleiche: „Er wird nicht mehr lange leben. Aber wenn Sie ihn noch einmal sehen wollen . . . Sie sind der Einzige, der sich nach ihm erkundigt hat."

Der Alte erkannte Jürgen Peters sofort. Er lag mit blutlosem Gesicht in den Kissen und versuchte doch zu lächeln: „Ich habe Pech gehabt. Aber der Arzt sagt, ich werde durchkommen. Und dann . . . dann bin ich ja auch Millionär." Er phantasierte eben schon ein wenig. Er sprach von allem, was er sich noch gönnen wollte, was er vom Leben und von seinen Millionen erhoffte.

In der Nacht starb er. Sein Gesicht war das eines glücklich Träumenden.

Jürgen Peters folgte als einziger seinem Sarg. Er trug in seiner Tasche einen Brief, der eben bei ihm eingetroffen war. Darin schrieb ihm sein Anwalt, der Holländer sei ein Betrüger, die Erbschaft ein Märchen.

Und doch hatte sie einen Menschen glücklich gemacht.

Der Querschnitt

Fragmente der Zeit

Die Loslösung vom Westen

Aufbruch zum Morgen

gu. In dem Monatsheft der Zeitschrift „Geopolitik" befindet sich ein von H. Reichard verfaßter Artikel unter der Ueberschrift „Aufbruch zum Morgen". Der Aufsatz ist von grundsätzlicher Haltung, daß wir Teilabschnitte unsern Lesern zum Abdruck bringen unter Hinweis auf diese Zeitschrift, die in neuerer Zeit ihr Gesicht mehr und mehr wandelt und sich dem „Aufbruch zum Morgen" erschließt.

Der erste Teilabschnitt trägt die Ueberschrift „Wir befinden uns in einer Zeit geistiger Ablösung vom Westen":

Vor uns steht der Abschluß eines Jahrtausends mehr oder minder starker Einflußnahme des Westens auf das zwischen Ost und West auf der geistigen wie räumlichen Grenzscheide liegende deutsche Volk. Diese Einflußnahme erhielt um die Wende des 18. Jahrhunderts ihren letzten starken Auftrieb, als die Freimachung des bürgerlichen Menschen und seiner liberalistischen Denkformen erfolgte, mit der sich die Vormacht des westischen Geistes ausbaute. Ihre Auswirkungen sind bis heute nicht ganz zum Stillstand gekommen, obschon bereits seit langem dem Westen eine schöpferische Befruchtung der Entwicklung versagt bleibt. Diese geistige Herrschaft des Westens erstreckt sich auch bei uns auf alle Daseinsgebiete, seien es nun die Bezirke kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Lebens. Ueberall finden wir nach westischen Grundsätzen geprägte Formen, die in ihrer Uebersteigerung und Erstarrung nicht mehr der Weiterbildung oder gar der Umbildung fähig sind. Ob es sich nun um den übersteigerten westlichen Kapitalismus mit seiner Folgerung der Illusion einer „freien" Wirtschaft handelt, ob es um aus philosophischer Schau sich ergebende Weltbetrachtung geht, um soziale Gliederung oder um die formelhafte Erstarrung westlich-demokratischer Grundsätze, überall ergibt sich für den Menschen von heute ein Nicht-mehr-weiter-Können, das höchstens noch durch Umwege oder Abwege verschleiert werden kann.

Ja, die Entwicklung gebietet nicht nur ein unwiderrufliches Halt auf der bisherigen Bahn, sondern sie fordert unerbittlich einen neuen Weg, der, je bewußter er beschritten wird, desto eher vom Abgrund weg zu neuer Höhe führt. Zwangsweise erfolgt die Trennung vom Westen und seiner Frucht, dem Liberalismus.

Aus der Feststellung dieser mehr oder minder freiwilligen Trennung vom Westen ergibt sich aber nun die Frage nach dem Neuen, das kommen muß. Es handelt sich um nicht weniger als die selbständige Ausprägung der deutschen geistigen Eigengestalt, deren Geltendmachung Jahrhunderte fremden Einflusses ständig zurückgedrängt haben. Jetzt, da dieser Einfluß durch seinen Mangel an schöpferischen Möglichkeiten von selbst schwindet, ist es an uns, aus uns selbst zu bilden, was unserem Dasein Form und Sinn geben soll. Jetzt stehen uns in jeder Beziehung umfassende Möglichkeiten offen, deren erschöpfende Auswertung jedoch zur Voraussetzung hat, daß wir wach und bewußt den Weg vom Westen weggehen, daß wir auch unter Opfern und Entäußerungen in jeglicher Hinsicht wieder von vorn anfangen. Es ist ja nicht nur der geistige Unterbau des Westens, den wir aufgeben müssen, wollen wir anders aus den uns gebotenen Möglichkeiten neue gültige Werte schöpfen, sondern viel mehr noch handelt es sich um die auf diesen Unterbau gegründeten Systeme, um das System.

Der zweite Teilabschnitt ist betitelt „Der Weg nach innen":

Die Voraussetzungen für ein solches bewußtes Wirken künftiger Epochen liegen in uns selbst. Zu ihnen gehört eine auf klarer Entscheidung beruhende, stete, aber vorsichtige Loslösung vom Westen, dem uns vorläufig noch mannigfache Beziehungen, vor allem politischer und wirtschaftlicher Art, verknüpfen. Ein schroffer Abbruch dieser Beziehungen ist unmöglich und auch nicht zweckmäßig. Voraussetzung ist ferner eine tiefgreifende Strukturänderung unserer äußeren und inneren Daseinsformen, mit welcher andererseits die Notwendigkeit mancher gegenwärtigen Beziehung zum Westen aufgehoben wird. Diese Strukturänderung, zum Teil bereits von der Entwicklung angebahnt, muß bewußt durchgeführt werden, muß ein klarer Ausdruck der großen Wandlung sein, die uns erst befähigen soll, als geistig einheitliches und daher willenskräftiges Staatsvolk zu neuem Aufschwung zu gelangen. Eine Strukturänderung, die nicht den einzelnen Menschen und sein Ich- und Machtstreben in den Vordergrund stellt, sondern die abgegrenzte Gemeinschaft; denn durch sie erhält der Einzelne erst Sinn und Zweck. Allerdings werden wir es verstehen müssen, die sich im Interesse der Gesamtheit auswirkende Freiheit und Beweglichkeit des Einzelnen dem Staat zu erhalten. — Eine aus dieser Gesamteinstellung hervorgehende Umbildung der deutschen Daseinsformen erfaßt — begründet im Geistig-Kulturellen — die Teilbezirke des Sozialen, Wirtschaftlichen und Politischen im Sinne einer Vereinheitlichung der schöpferischen Kräfte der Nation.

In sozialer Hinsicht entwickelt sich aus einer klassengeteilten Gesellschaft, bestehend aus voneinander Abstand haltenden und gegeneinander nicht um die innere Geltung, sondern um die äußere Vormacht ringenden Einzelwesen,

die stufenweise gebaute Gemeinschaft, in der eine Schicht die andere trägt zum Zwecke des Ganzen. Eine Gemeinschaft, in welcher der innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft so ungleichmäßig verteilte, mit der Zeit ungeheuerlich verstärkte soziale Druck ausgeglichen wird, in der auch der in der Gesellschaft als Mittel zur gegenseitigen Abgrenzung und Ueberholung ausgebaute Begriff des Eigentums seiner trennenden und klassifizierenden Auswüchse entledigt wird.

In der Wirtschaft ist in Verfolg dessen nicht nur der Erwerb des Einzelnen oder einer Gruppe der treibende Faktor, sondern der anteilmäßige Bedarf. Denn auch in wirtschaftlicher Beziehung vollzieht sich gegenwärtig mit notwendiger Folgerichtigkeit langsam, aber stetig die Trennung vom Westen: die Ablösung des deutschen Wirtschaftskörpers von der kapitalistischen „Weltwirtschaft" wird Tatsache. Auf die gesamte Gemeinschaft bezogen, ergibt sich nunmehr für die Wirtschaft als Aufgabe die ausgewogene Deckung des nationalen Bedarfes unter möglichst weitgehender Ausnutzung der eigenen Kräfte. Demzufolge Lösung wirtschaftlicher Verflechtungen, die dieser Aufgabe nicht entsprechen. Hierbei dürfte die Frage der Umbasierung der Währung eine bedeutende Rolle spielen. Weiterhin Erschließung geeigneter Ergänzungsgebiete, mit denen gesicherte wirtschaftliche wie politische Verbindung herzustellen, Aufgabe des Staates ist, den sich die Nation nicht als Selbstzweck (wie heute), sondern als Ausdruck der Gemeinschaft gibt.

Der Staat in seinem gegenwärtigen Bestand zeigt eine, ebenfalls westlichen Grundsätzen entspringende, aufgeschlossene Gliederung, Verwaltungs- und Regierungsform. Das gegenwärtige Staatsgefüge übernahm eine historisch gewordene Gliederung seines Raumes, ohne einen tatsächlich sammelnd und anregend wirkenden Mittelpunkt herausbilden zu können. Es war nicht imstande, die von der Entwicklung gebotene Neuordnung im Sinne einer stärkeren Zusammenfassung der einzelnen Glieder vorzunehmen. Ja, nicht einmal dazu imstande, offenbare, durch zufällige Entwicklung entstandene Sinnlosigkeiten in der Abgrenzung der Einzelräume auszugleichen.

Im Rahmen der gesamten deutschen Umwandlung ergibt sich also für einen als höchsten einheitlichen Ausdruck der Gemeinschaft gebildeten Staat die dringlichste Aufgabe: Herausstellung einer sinngemäßen Gliederung des deutschen Raumes um einen nach allen Seiten ausstrahlenden, tatsächlichen Kernpunkt herum. Einer Gliederung in nach den geographischen, wirtschaftlichen und kulturellen Erfordernissen abgegrenzte, in sich ausgewogene Einzelgebiete, Landschaften. Durch Straffheit des Reichsaufbaus bei reichsfreudigem Eigenleben der Länder wird Vereinheitlichung und Zusammenfassung der staatspolitischen Kräfte erzielt an Stelle der heutigen Zersplitterung.

So kann sich dann ein instinktsicherer, geopolitisch geschulter Staatswille, an dem es uns heute mehr denn je mangelt, entwickeln und auswirken. Dieser Staatswille schafft dem Staat als Vertreter und Ausdruck aller Teile der Gemeinschaft den erforderlichen Untergrund für ein den Interessen der Nation wie den Erfordernissen des Raumes entsprechendes Wirken nach außen.

Wie steht es um die Zeitschriften? / V. Teil

Die in den ersten vier Folgen dieses Themas von uns besprochenen Zeitschriften waren meistens bekanntere Namen; es ging vielfach um Zeitschriften, die schon eine lange Tradition hinter sich haben, im deutschen Geistesleben an führender Stelle gestanden haben bezw. heute noch stehen.

In diesem Schlußkapitel ziehen wir Zeitschriften heran, die alle erst in der Nachkriegszeit erstanden sind; zwei von ihnen erscheinen im 1. bezw. 2. Jahrgang. Wir haben sie mit in den großen Rahmen einbezogen, einerseits als Abbild geistiger Lebendigkeit, andererseits wegen ihrer besonderen Eigenart. Sie befassen sich alle mit den Gegenwartsproblemen des deutschen Raumes und des deutschen Menschen, haben teilweise eine ausgesprochene Oppositionsstellung zu dem alten System.

Die Zeitschrift

„Volk und Reich"

Politische Monatshefte

dient in erster Linie der großen Frage der Gestaltung deutschen Raumes, in Sonderheit der Frage Mitteleuropas. Sie zählt bekannte Namen aller Kreise zu ihren Mitarbeitern. Die Hefte erscheinen als Sonderhefte, die ein abgeschlossenes Thema behandeln und als Berichtshefte. Das vorliegende letzte Berichtsheft (aus September ds. Jrs.) bringt einen Leitaufsatz von Franz Mariaux „Der Aktionsraum der deutschen Politik" („Bemerkungen zur neuen deutsch-französischen Verständigung"). Der Verfasser kommt zunächst zu dem Ergebnis, daß die französische Politik die politische Gefolgschaft Deutschlands gebrauche, daß aber andererseits die Verständigung mit Frankreich erst das Ergebnis, nicht schon der Ausgangspunkt einer aktiven deutschen Politik sein könne. Die weiteren Ausführungen legen dar, daß die alten weltwirtschaftlichkapitalistischen Verknüpfungen nicht mehr die Grundlagen einer neuen Ordnung sein können; es besteht keine Möglichkeit, das europäische Festland für alle absehbare Zeit zu einem einzigen gemeinsamen Wirtschaftsraum zu machen. Zwischen Frankreich und Rußland gibt es den Schwerpunkt Mitteleuropa; die Bildung dieses Raumes wird eine Teilstrecke sein zu dem europäischen Raum; die Begründung mitteleuropäischer Wirtschaftssolidarität wird zur Festigung des europäischen Festlandes beitragen. Dieses Mitteleuropa wird nicht auf dem Wege der Diplomatie erstehen, sondern aus der Not geboren werden.

Die Darlegungen von Mariaux decken sich in den Grundlinien mit den von uns vertretenen.

Das Sonderheft hat die Korridorfrage zum Thema und ist das zweite dieser Art. Diese Sonderhefte sind in ihrer Mannigfaltigkeit und Gründlichkeit ein außerordentlich wertvoller Beitrag zur deutschen Politik; sie gehören in die Bibliothek jedes Deutschen, der sich ernstlich mit den Gegenwartsproblemen befassen will. Dieses zweite Sonderheft der Korridorfrage bringt einleitend einen geschichtlichen Rückblick, wie die Ostgebiete uns verloren gingen. Sehr anschaulich und mit reichem Kartenmaterial versehen ist der Aufsatz von Gustav Aubein: „Der deutsche Wirtschaftsraum im Osten vor 1918 und seine Zerstörung". Es zieht ein erschütterndes Drama an unsern Augen vorüber, wie sinnlos durch eine lange Entwicklung fest gefügte wirtschaftliche Zusammenhänge zerrissen worden sind. Die weiteren Beiträge befassen sich mit dem Schicksal der einzelnen Landschaften: Hermann Rauschning, Bedeutung und Entwicklung der abgetretenen Gebiete Westpreußens und Posens im deutschen und polnischen Raum; Hans Harmsen: Die Kaschubei; von Bülow: Die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen; A. Hillen Ziegfeld: Schlesien; W. von Kries: Oberschlesien. Geradezu erschütternd wirkt das reiche Zahlenmaterial über die Entdeutschung des Ostens (von Arthur Golding); jeder Deutsche sollte dieses Kapitel lesen, um einen Einblick zu gewinnen, mit welchen Mitteln Polen den Kampf gegen das Deutschtum führt. Wir hier im Westen haben gewiß unsere Sorgen; aber die Ostfragen sind derartig brennend geworden, daß sie zu einer Lösung drängen, will Deutschland nicht ein Gebiet preisgeben, das naturwendig zum deutschen Lebensraum gehört.

Wir werden unsere Leser weiterhin über diese Zeitschrift informieren.

Um die Gesamtfragen deutscher Gegenwart müht sich die junge Zeitschrift

„Volk und Raum"

Sie steht auf dem Boden des Nationalsozialismus und bringt von namhaften Vertretern wertvolle Beiträge. Das Oktoberheft bringt eine programmatische Erklärung der Zeitschrift „Der deutsche Aufbau-Plan" und stellt eine Reihe wirtschaftlicher Forderungen auf, die zu einem großen Teil auch von uns unterschrieben werden. Sachliche, vornehme Art der Auseinandersetzung, die Vielseitigkeit der einzelnen Themen hebt sich erfreulicherweise ab von manchem geistigen Erzeugnis der radikalen Presse. Die beiden letzten Hefte (Oktober und November) bringen an wirtschaftlichen Erörterungen: Johannes Pfitzner „Die Regulierung des Außenhandels", Theodor Laue „Finanzierungs- und Währungsfragen", Franz Martin Geld-, Kredit- und Bankreform", Martin Jacob „Deutsche Rheinmündung". Die letzt genannte Arbeit behandelt das Projekt einer deutschen Rheinmündung durch Schaffung eines Rheinkanals, der in Ruhrort im alten Hafen beginnen soll, nach Rhede an der Ems führt. Der Weg Ruhrort-Emden ist etwa 225 Kilometer lang. Es wird die finanzielle Frage in allen Einzelheiten erörtert. Der Zweck des Kanals wird in erster Linie darin gesehen, der westfälischen Kohle die Herrschaft auf den deutschen Nordseeplätzen zu sichern und das Industriegebiet vom Ausland unabhängig zu machen. (Fortsetzung dieses Artikels wird angekündigt.)

Im Oktoberheft setzt sich Karl Franz Jurda in dem Thema „Nationalsozialismus und Protestantismus" mit dem Buch von D. Hermann Kremers-Bonn, dem bekannten Protestantenführer des Rheinlandes auseinander. Wir entnehmen den Ausführungen einen Abschnitt, der die Stellungnahme des Nationalsozialismus zum Protestantismus klar hervorhebt. Jurda schreibt u. a.:

„Wir Nationalsozialisten bejahen und begrüßen den Protestantismus als religiöse Macht, die in unserem Volke wirksam ist. Hier verbinden uns breite Straßen und mächtige Brücken! Wir achten jedes Bekenntnis, aber durch den Nationalsozialismus und seine Weltanschauung verschieben sich die Ebenen religiöser Betrachtungen. Welten, eben eine ganze Weltanschauung trennt uns von Rom, trennt uns aber auch von einer protestantischen Orthodoxie, die ebenso international, ja antinational ist wie Rom, trennt uns von einer Jenseitstheologie eines Barth mit ihrer Verachtung alles irdischen, trennt uns von einem ökumenischen Christentum, das in pazifistischen Tiraden sich und uns verkeilt. Wenn noch Kremers einer Antwort bedürfte, warum wir denn nicht leidenschaftlicher, als es der Fall ist, unsere Bewegung als im Sinne der Reformation liegend bezeichnen, die doch unzweifelhaft die Tat eines deutschen Geistes war und den Versuch darstellte, das Christentum aus deutscher Achtung heraus neu zu begreifen, so wäre sie hier zu geben. Der Protestantismus ist heute noch lange nicht eine religiöse Manifestation des deutschen Geistes! Zu sehr wurde Luthers Grundgedanke verlassen, zu üppig wucherten die Melanchthoniden, zu viel Fehler wurden gemacht, als daß wir im Protestantismus heute die einzig begrüßenswerte deutsche Form des Christentums sehen dürften. Wir sehen heute die Läuterung des Protestantismus zu einer deutschen Volkskirche, oder, wenn man schon will zur Deutschkirche, erst im Werden, ebenso wie wir einen deutschen Katholizismus heranreifen sehen. Das ist keine Zukunftsmusik, das ist auch kein Streben nach irgendeiner Ersatzreligion, wie uns Kremers an einer Stelle an Rosenberg einhakend unterschieben möchte, das ist einfach die Feststellung der Tatsache, daß heute der Protestantismus von einer dornierten Orthodoxie mit besammernswertem Wortglauben beherrscht wird, die ebensowenig zu uns finden kann wie der verrömerte Katholizismus. Und damit sehen wir aber auch unsere Auseinandersetzung als Nationalsozialisten mit dem Protestantismus die richtigen Positionen! Wir haben es oft und nachdrücklich genug abgelehnt, den Nationalsozialismus in die religiöse Sphäre zu erheben, wir sind uns immer bewußt, daß wir als Bewegung eine Weltanschauung, ein Formungsversuch der deutschen Aufgaben sind. Aber ebenso, wie wir Zeitprodukt sind, ebenso ist uns auch der Protestantismus in seiner Gestaltung kein himmlisches, sondern irdisches System! Volk und Rasse sind uns gleichfalls bestimmende Werte. Deshalb kommt es für uns aus unserer Anschauung nicht in Frage, daß der Wahrheitsgehalt des Nationalsozialismus an der Gedankenwelt des Protestantismus gemessen werde, sondern der Protestantismus muß ebenso wie der Katholizismus und wie der Nationalsozialismus ebenso auf seinen für uns Deutsche gültigen Wahrheitswert an den Maßen der rassischen Artausströmung seiner Ideen gemessen werden! Wir messen mit deutschem, völkischem Maße! Mag da immerhin zur Orthodoxie ein Gegensatz klaffen, mag man immerhin von Säkularisierung des Christentums und Nationsvergottung lügen, wir haben keinen geringeren Bekennermut als ihn Luther hatte. Bei einer politischen Partei mag es angehen, den Maßstab einer konfessionellen Gedankenwelt an sie zu legen. Der Nationalsozialismus ist aber mehr, ist Weltanschauung, ist neue Erfüllung und Erfüllung deutscher Wesensart. Deshalb kann es keine Kritik des Nationalsozialismus von einem protestantischen Standpunkt, als etwas feststehenden, geben, sondern umgekehrt, nur eine Kritik des Protestantismus vom Standpunkt des Nationalsozialismus aus. Denn es gibt keine Frage, ob sich das deutsche Volk vom Protestantismus aus gesehen, bewähre, wohl aber eine Frage, ob der Protestantismus sich als homogener Bestandteil deutschen Seelenlebens bewähre!"

Als die Aufgabe des Nationalsozialismus wird am Schluß hervorgehoben die Notwendigkeit, den Protestantismus zu reformieren, „so zu reformieren, daß er als reine, als deutsche religiöse Macht und Spannung in die Wiedergeburt unseres Volkes miteingehen kann."

„Widerstand"

Diese von Ernst Niekisch herausgegebene Zeitschrift erfreut sich wachsender Beliebtheit; sie hat einen sehr erheblichen Abonnentenstamm, und um sie scharen sich — auch in Westdeutschland — Ortsgruppen mit lebendigem geistigen Leben. Die Widerstandsbewegung ist im Wachsen; sie hielt in diesem Jahre eine große Tagung auf der Leuchtenburg, die ein Bild innerer Geschlossenheit und Einheitlichkeit zeigte. Die Bewegung ist erwachsen auf dem preußischen Raume in scharfer Abwehrfront gegen Versailles. Das Novemberheft der Zeitschrift enthält die Rede von Ernst Niekisch auf dieser Tagung. Die programmatischen Ausführungen „Der politische Raum deutschen Widerstandes" gibt einen guten Ueberblick über die große Zielsetzung der Bewegung: „Die Bewegung bricht die Brücken zur bürgerlichen Gesellschaft, ihren Einrichtungen und Wertmaßstäben ab . . . Weniger der soziale Charakter als die politische Funktion der bürgerlichen Gesellschaft steht dabei freilich in Frage; sie muß hinweggefegt werden, weil sie zum Herrschaftsinstrument der Versailler Ordnung über Deutschland wurde." Diese Haltung gegen Versailles ist der Bewegung gemeinsam mit der kommunistischen Partei; „aber diese Gemeinsamkeit hebt die Besonderheit deutscher Widerstandshaltung nicht auf. Die Widerstandsbewegung hat den längeren Atem: den politischen nämlich. Sie denkt die politische Strategie, für welche zuguterletzt alle kommunistischen Klassenkämpfe bloß eine Kette taktischer Gefechte sind." Niekisch zeichnet im Schlußwort den deutschen Widerstand dort, „wo man die Verantwortung dafür trägt, daß dem sozialrevolutionären Einsatz nicht die nationalrevolutionäre Hintersicht fehle, daß der Sturz der bürgerlichen Gesellschaft zugleich der Anbruch der Auferstehung Deutschlands sei."

Im gleichen Heft zeichnet Nikolaus Götz, wie Frankreich nach dem Amt des Schiedsrichters der Welt greift. Eine sehr scharfe Auseinandersetzung mit Hitler bringt Spektator; er wirft Hitler den Verständigungswillen mit Frankreich und die Annäherung an das Zentrum vor; damit würde der Beruf des Nationalsozialismus offenbar: eine national getarnte Veranstaltung der katholischen Aktion. In der Koalition Hitler-Brüning läge die Kapitulation des deutschen Nationalismus einbegriffen.

So bringt jedes Heft eine Kritik am Zeitgeschehen, scharf und eindeutig, konsequent in der geistigen Haltung; auch wer den Gedanken nicht restlos folgen kann, muß Geschlossenheit, Aufrichtigkeit und Mut bewundern, mit der in diesem Kreise an einem politischen Neuaufbau Deutschlands gearbeitet wird.

Im Oktoberheft bringt Niekisch einen umfassenden Ueberblick über die weltpolitische Konstellation; ferner findet sich in dem gleichen Heft eine sehr beachtliche Auseinandersetzung mit den Gewerkschaften und ihrem Niedergang. Die jedem Heft angefügten Glossen geben dem Ganzen oft eine pikante Würze.

Zum Schluß sei noch hingewiesen auf eine neueste Zeitschrift:

„Der Hochwart"

Eine Monatsschrift für geistigen Austausch und schöpferischen Aufbau, für sachliche Verständigung und seelische Vertiefung. Sie selbst umreißt ihr Ziel folgendermaßen: „Unsere Zeit steht nicht nur in einer Krise des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, sondern ihr wesentliches Merkmal ist die Erschütterung der Grundlagen geistiger und seelischer Art. Ohne eine entscheidende Selbstbesinnung, ohne eine seelische und geistige Erneuerung ist an die Befreiung des deutschen Volkes aus seiner Versklavung nicht zu denken. In volkhaft vaterländischer Gesinnung, die im Bewußtsein der Verbundenheit aller organischen Kräfte wurzelt, und vom festen Standort einer christlichen Weltanschauung aus, die das Ewige im Zeitlichen erkennt, wird der „Hochwart" freimütig und vorurteilslos die Probleme unserer Zeit zu klären suchen. Keine vorgeschriebene Meinung, sondern das eigene Urteil will er fördern."

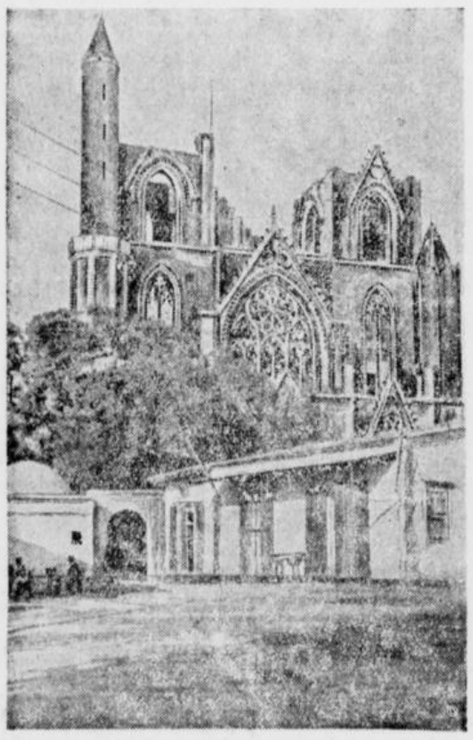
Die Hefte der letzten Monate legen Zeugnis davon ab, wie der Kreis um diese Zeitschrift seine Arbeit ernst nimmt. Im Septemberheft findet sich ein Beitrag vom Herausgeber Karl August Walther „Hungerknechtschaft — oder Brot für alle!", der sich mit dem Problem der Arbeitslosigkeit und Geldverteilung auseinandersetzt. Anschließend erörtert Dr. Heinz K. Haushofer-München die Wende der Agrarpolitik. Im Oktoberheft wird das Währungsproblem angeschnitten von Dr. Gerhard Tische, Leipzig. Sehr beachtlich ist der Beitrag von der bekannten Schriftstellerin Dr. Leonore Kühn: „Nationale Bewegung und die moderne Frau." Die Verfasserin erhebt die schwere Anklage, „daß die bisherige Handhebung der nationalen Parteien und erst recht der nationalsozialistischen Partei wertvollste Frauenkräfte mit Gewalt in ein unnationales, halbnationales oder internationales Lager abgedrängt haben." Sie fordert, daß die Frauen, die ebenso wie die Jugend und der „einfache Mann noch unverbrauchte Kräfte darstellen, nicht ausgeschlossen, sondern miteingesetzt werden in die nationale Bewegung. Prof. Anschütz-Hamburg erörtert das Thema „Die Bühne als Kulturproblem", aus dem wir noch einen Teilabschnitt veröffentlichen werden. Die literarischen Beiträge verraten zum Teil hohes Niveau. Eine aufbauende Bücherschau bringt in jedem Heft Börries, Frhr. von Münchhausen. Wenn auch nicht jeder Beitrag in den Heften eine abgerundete Leistung ist, so muß man doch anerkennen, wie um eine Erneuerung gerungen wird.

Englands jüngstes Sorgenkind:

Die Insel der Aphrodite

Ueber Gibraltar, Malta, Cypern, den Suezkanal und Aden führt in gerader Linie der englische Seeweg nach Indien, die Hauptschlagader des britischen Weltreichs. In jahrhundertlanger, folgerichtiger Kolonialpolitik hat England sich diesen Weg geschaffen und nacheinander alle fünf Stützpunkte in seinen Besitz gebracht. Jetzt droht diese festgefügte, unantastbare Kette zu zerspringen. Auf der Insel Cypern, dem letzten Stützpunkt vor dem Suezkanal, haben sich die griechischen Einwohner gegen die britische Herrschaft erhoben. Unter der Führung ihres Erzbischofs haben sie die Loslösung von England und den Anschluß an das griechische Mutterland proklamiert. Sie setzten das englische Regierungsgebäude in Nicosia in Brand und organisierten nach indischem Muster einen Salzkrieg. Aber britische Flugzeuge und Kriegsschiffe waren schnell zur Stelle. Seitdem ist die Aufstandswelle abgeebbt, wenn auch das Feuer immer weiter schwelt, und es nur eines leichten Windstoßes bedarf, um wieder neu entfacht zu werden.

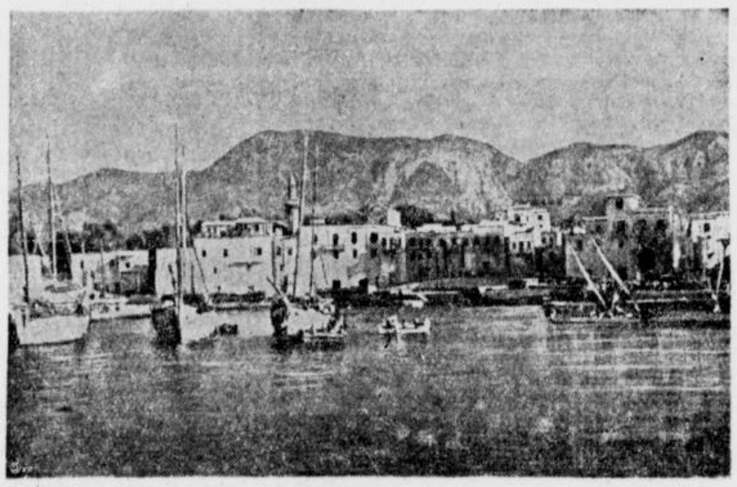
Daß England nicht ohne weiteres die Insel aus der Hand geben wird, liegt nahe, nicht nur mit Rücksicht auf ihren strategischen Wert. Die Insel ist auch als Besitz wertvoll. Etwa 9280 Quadratkilometer groß, nähert sie sich der Fläche Thüringens. Schon im Altertum galt Cypern als einer der reichsten und kultiviertesten Plätze der Welt. Sie war die heilige Insel der Aphrodite, die hier aus dem Schaum des Meeres emporgestiegen sein soll. Und schön wie Aphrodite war die Insel selbst. Man pries das milde Klima, die strotzende Vegetation, den köstlichen Cyperwein, den Reichtum an Bodenschätzen,



Die Kreuzfahrerkathedrale in Famagusta. Als die Mohammedaner die Insel in ihre Gewalt brachten, bauten sie ein Minarett an.

namentlich an Kupfer, dem sie den Namen gegeben hat, usw. Zur damaligen Zeit soll sie über eine Million Einwohner gezählt haben, für die Verhältnisse des Altertums eine riesige Zahl. Cypern stand in lebhaftem Handelsverkehr mit Aegypten und Phönizien, von dem es wahrscheinlich seine Kultur empfangen hat. In den Jahren 1000 bis 800 v. Chr. siedelten sich Griechen in großer Zahl auf ihr an, ihre Blüteperiode einleitend. Später hatte sie Assyrier und Perser zu Herren, fiel wieder an Griechenland zurück und geriet schließlich unter römische Herrschaft. Damit war ihre Blütezeit beendet. Im Mittelalter bildete sie den Zankapfel zwischen Byzantinern und Sarazenen, Kreuzfahrer eroberten sie, und dann kamen Aegypter und Venezianer. 1570 nahmen sie die Türken in Besitz. 1878 legten schließlich die Engländer ihre Hand auf die Insel, zunächst als Protektoren. Der Weltkrieg gab Gelegenheit, sie dem britischen Weltreich endgültig einzuverleiben und seit 1925 gilt sie als britische Kronkolonie. Der britische Gouverneur ist zugleich Oberbefehlshaber, höchster Verwaltungsbeamter und Präsident des Parlaments, das 24 Mitglieder zählt, von denen neun ernannt, die restlichen von der Bevölkerung gewählt werden. Das Land kann sich also einer gewissen Selbstverwaltung rühmen.

Es muß anerkannt werden, daß die Herrschaft der Engländer der Insel einen neuen Aufschwung verliehen hat. Infolge der Raubwirtschaft der Venezianer und Türken befand sich Cypern in einem beklagenswerten Zustand. Wo der Wald fehlt, trocknet der Boden aus und die Kulturfähigkeit leidet. Mehr als die Hälfte der Insel war Wüste. Die britische Verwaltung organisierte daher einen strengen Forstschutz, vor allem aber leitete sie einen hartnäckigen Kampf gegen die Ziegenzucht ein, die ja im ganzen Mittelmeergebiet die gefährlichste Feindin des Waldes ist. Mit großen Geldmitteln und trotz der passiven Resistenz der Bewohner wurde die künstliche Bewässerung der Insel organisiert, besonders an den Flußmündungen und in der großen Ebene Messaria. Die Engländer bauten Straßen, vervollkommneten die Häfen und auch eine Eisenbahn wurde gebaut, die von dem Hafen Famagusta aus über Nicosia die ganze Messaria durchzieht, freilich was man so Eisenbahn nennt, klein und schmalspurig, mit einer



Blick auf den Küstenplatz Kyrenia.

Geschwindigkeit von vielleicht 15 Meilen in der Stunde, ein Umstand, der für den Reisenden in der überaus heißen Sommerzeit nicht gerade angenehm ist.

Mitten in der Messaria liegt die Hauptstadt der Insel, von den Europäern Nicosia, von den Griechen Lefkosia genannt, allem Anschein eine Gründung fränkischer Kreuzfahrer, eine Stadt, die mit ihren zahlreichen gotischen Baudenkmälern trotz des starken türkischen Bevölkerungseinschlags einen vorwiegend abendländischen Eindruck macht. Im 13. Jahrhundert wurde sie die Residenz der fränkischen Könige von Cypern und auch heute hat der englische Gouverneur in ihr seinen Sitz. Ein anderer bedeutender Ort ist der bereits etwa 200 v. Chr. begründete und von den Griechen Amochostos benannte Hafen, den die fränkischen Ritter in Famagusta umtauften. Unter der türkischen Herrschaft fast völlig versandet, haben ihn die Engländer in den Jahren des Krieges ausgebaggert, da die Insel als natürlicher Stapelplatz für Lebensmittel, Maultiere und Pferde diente, die für die Operationen auf dem Balkan und in der Türkei gebraucht wurden. Ein weiterer bedeutender Hafen ist Larnaca, von den übrigen Küstenplätzen sind Limasol und Kyrenia die bekanntesten.

Die bedeutendste Industrie der Insel ist die Gewinnung von Asbest, den wir zu deutsch Steinflachs nennen. Dieses Mineral, dessen Kenntnis bis ins Altertum hinabreicht, wird zermahlen, die Fäserchen auf Garn versponnen, verwoben, hierauf geglüht und so ein unverbrennbarer Stoff gewonnen. Daraus macht man dann feuerfeste Anzüge, Handschuhe, Masken usw., und es ist bekannt, daß bereits Karl V. ein großes Tafeltuch besaß, das er nach dem Gastmahl vor den Augen der entsetzten Gäste ins Feuer zu werfen pflegte, um es so auf einfachste Weise zu reinigen. Die Asbestindustrie beschäftigt in der guten Jahreszeit bis 4000 Arbeiter, doch gibt es in dieser Staubhöhle wenige, die nach einigen Jahren noch eine gesunde Lunge haben.

Die Bevölkerung der Insel beträgt etwas über 300 000 und besteht zum größten Teil aus Griechen. Daneben gibt es etwa ein Fünftel Mohammedaner, vorwiegend Türken. Unter dieser Bevölkerung verschwinden die wenigen Engländer fast vollständig, dafür verstehen sie es, um so größere Gehälter zu beziehen. Der Gouverneur empfängt allein ein Jahresgehalt von 3600 Pfd. Sterling, und wenn man berücksichtigt, daß es auf der ganzen Insel kaum einige Dutzend von Einheimischen gibt die ein Jahreseinkommen von über 500 Pfund haben, so versteht man einerseits, daß die Posten in Cypern bei der englischen Beamtenschaft sehr begehrt sind, auf der anderen Seite aber auch, daß der einheimischen Bevölkerung das Wohlleben der englischen Beamten, für die sie ja Steuern zahlen müssen, ein Dorn im Auge ist. —

Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß es Cypern bei einem Anschluß an Griechenland eher schlechter denn besser ergehen würde, aber berücksichtigt man alles, dann glaubt man es, daß die Cyprioten die schlechteste einheimische Herrschaft der besten fremden vorziehen. Freilich will das amtliche Griechenland nichts von der Unabhängigkeitsbewegung der Insel wissen. Und auch für England gibt es keine Cypernfrage. Es wird die Insel, diesen Vorposten des Suezkanals, unter allen Umständen festhalten. Aber die Bewegung wird nicht zum Stillstand kommen. Blickt man auf Cypern, blickt man auf Indien und Aegypten, die Gärung auf Malta, die Selbständigkeitsbestrebungen der Dominien, so sind die ersten Anzeichen für die beginnende Dämmerung des britischen Imperiums gegeben.

Das Ende aller Bilderfälschungen

Die aufsehenerregende Erfindung eines Diplomaten.

t. Aus Paris kommt die Nachricht von einer sensationellen Erfindung, die diesmal kein Ingenieur, Techniker, Gelehrter oder Forscher, sondern ein Diplomat gemacht hat. Es ist dies der Pariser Gesandte der argentinischen Republik: Fernando Perez. Der Erfinder genießt in den Gelehrtenkreisen der ganzen Welt einen außerordentlich guten Ruf, denn neben seiner diplomatischen Tätigkeit hat sich Perez viel mit wissenschaftlichen Dingen beschäftigt, die ihm bisher gute Erfolge eingebracht haben. Er ist nicht nur Ehrendoktor der Pariser medizinischen Fakultät und Doktor honoris causa der Universität in Rom, sondern auch Mitglied der medizinischen Akademien von Buenos Aires, Rom Wien usw. Als Biologe hat Perez sogar einen Bazillus entdeckt, der seinen Namen trägt und ihm Weltruf verschaffte.

Nun hat der gelehrte Diplomat einen Apparat konstruiert, durch dessen Zuhilfenahme es möglich ist, echte Gemälde von unechten zu unterscheiden.

Die neuartige Konstruktion besitzt eine frappierende Aehnlichkeit mit einem Mikroskop. Sie ist mit einer elektrischen Taschenlampe versehen; die Methode ist an und für sich verblüffend einfach, denn der Apparat wird lediglich an ein zu überprüfendes Gemälde herangebracht, wodurch sofort nicht nur das Gewebe der Leinwand sehr deutlich, sondern auch geringste Abweichungen, Unebenheiten usw. haarscharf zu erkennen sind. Wie Perez über seine sensationelle Erfindung selbst berichtet, macht er seit eineinhalb Jahren in den größten Museen Italiens seine „pinakologischen" Studien.

Diese neue Bezeichnung wählte er für das von ihm erfundene Verfahren, das er an den Werken von etwa 400 Malern des 13. bis 20. Jahrhunderts ausprobiert hat. Dieses Verfahren erstreckt sich auf die Bestimmung der Struktur der aufgetragenen Farben, die bisher noch von niemand untersucht worden sind. Eine solche Bestimmung ist aber unerläßlich zum Verständnis der Technik der verschiedenen Maler. Gewöhnlich vertieft man sich in Komposition und Farben, benimmt sich also ähnlich wie ein Dichter in einem Garten, der gut daran tun wird, sich von einem Botaniker Erklärungen geben zu lassen. Ein solcher Botaniker möchte Perez sein, denn seiner Meinung nach ist die Zeit des ästhetisierenden Mystizismus vorbei und der Maler eines Bildes läßt sich nur durch das Studium der Farbschichten nachweisen.

Als sich Perez mit der Lösung des Problems der echten Riberas und der sogenannten „Riberoiden" befaßte, jener Bilder, die dem Meister zu Unrecht zugeschrieben wurden und deren es in Italien eine ganze Menge gibt, kam er auf den Einfall, rasante Schrägbeleuchtung zur Prüfung der Oberfläche der Bilder zu verwenden, ein Verfahren das der Diplomat mit dem Namen Pinakographie bezeichnet und das für die Pinakologie dasselbe bedeutet wie die Metallographie für die Metallurgie. Bekanntlich wird die polierte Oberfläche eines Stahlblocks metallographisch geprüft, um Struktur und Qualität zu erkennen. Die Pinokographie setzt nun die Oberfläche der Bilder einer Schrägbeleuchtung aus, welche die Unebenheiten plastisch hervortreten läßt und dadurch das Erkennen der verschiedenen Malweisen der Meister ermöglicht. Fernando Perez untersuchte nach dieser, seiner neuen Methode nicht weniger als 1800 Bilder, die große Unterschiede zeigten, je nachdem sie zenital, ortho-horizontal, schräg oder rasant beleuchtet wurden. Unter der rasanten, d. h. nur die Oberfläche des Bildes streifenden Beleuchtung, erscheinen die aufgetragenen Farben als gleichmäßige oder ungleichmäßige, dünne oder auch dicke Schicht, die bei jedem Maler anders ist und anders auch zu den verschiedenen Zeiten seiner Entwicklung.

Mit Hilfe der Schrägbeleuchtung entdeckte der Diplomat auf zahlreichen Gemälden Finger- und Handflächenabdrücke, gewissermaßen also eine Art von Künstler-Daktylographie, die, seiner Meinung nach, der Ausgangspunkt für Feststellungen von höchstem kunstgeschichtlichen Werte sein wird, da man mit ihrer Hilfe in die Lage versetzt werden kann, den Maler eines Bildes absolut authentisch nachzuweisen und nicht mehr auf Vermutungen mehr oder minder sicherer Art angewiesen sein wird. Das Ende aller Bilderfälschungen scheint nunmehr bestimmt gekommen zu sein. Man denke an die vielen Betrügereien, die mit gefälschten Bildern begangen wurden erst dann wird man den eminenten Wert der neuen Erfindung richtig einzuschätzen wissen. Mit der Erfindung des Diplomaten ist aber auch den Kunsthändlern geholfen, die, obwohl sie Fachleute sind, nicht immer auf den ersten Blick unechte von echten Gemälden zu unterscheiden wissen.

Arno von Berg.



Alte Befestigungs-Anlagen in Famagusta.

Berliner Bonbons

t. Ein junger, sehr selbstbewußter Herr tritt in den Blumenladen. Man hört es am Tonfall, er ist aus Berlin. „Bittä'n Blumenstrauß. Sowas kleines, hübsches, nicht teua, aba pickfein!" verlangt er.

„Dös werma glei ham!" sagt die dicke Verkäuferin, „schauns, wie gfallt Eahna dös, kost grad zwoa Markln?"

„Viel zu teua!" erklärt der junge Herr kategorisch.

Die Verkäuferin offeriert ihm ein zweites Sträußchen, ein drittes, ein viertes . . ., aber alles ist ihm „viel zu teua!"

„Doll sowas," empört sich der junge Herr, „in Balin jibts dafor 'n janzen Arm voll Blumen! Jebense mir wat Billiges, eenfach sowat Jrünes!"

Da platzt die Bajuwarenfrau heraus: „Lack! damische, wanns wos Grünes ham wolln, nacha gehns doch selbst zu Eahna Gschpusi!"

✤

Torquato Tasso-Aufführung.

Der Titelheld hat einen ellenlangen Monolog. Eine Weile geht es ganz gut, dann bleibt er rettungslos stecken. Er steuert gerade noch in die Nähe des Souffleurkastens und harrt der Dinge, die da kommen sollen. Richtig, er bekommt das Stichwort und leiert weiter — aber es geht nicht lange so, wieder steht er vor dem Souffleurkasten, reckt sehnsüchtig die Arme aus und brüllt in den Kasten hinein: „. . . hier ist mein Vaterland, hier spricht Erfahren . . ."

„O ja," ertönt da von der Galerie der Schmiere eine Stimme, „Erfahrung hafte — im Steckenbleiben!"

✤

Ede hat eine Keilerei gehabt und geht mit zerschundenem Gesicht zum Apotheker. „Jebense mir 'n Paar geeignete Pflaster, bitte!"

Der Provisor mustert Edes Kopf, öffnet den Pflasterkasten und meint: „Zuerst gebe ich Ihnen ein paar auf die Backen."

„Na, wag det ma," sagt Ede, „een Schlag — un Du stehst im Hemd!"

t **Riesenkatzen gegen Ratten!** In den letzten Jahren hat in ganz England, besonders aber in London, die Rattenplage erschreckend zugenommen. Die Behörden haben errechnet, daß die Ratten jährlich Nahrungsmittel und Waren im Werte von anderthalb Milliarden verzehren oder unbrauchbar machen. Diese Summe soll aber noch zu niedrig geschätzt sein. Schon in den nächsten Tagen beginnt in England eine Nationalwoche zur Rattenbekämpfung, in der jeder bestimmte Maßnahmen gegen die Ratten treffen muß. Aber mit diesen Mitteln kommt man den riesenhaften Hafenratten, die man in Rudeln über die Docks huschen sieht, nicht bei. Man will in absehbarer Zeit eine neue Methode versuchen, indem man Riesenkatzen gegen diese Ratten einsetzt. Man hat zu diesem Zweck besondere Katzenfarmen angelegt und ist dazu übergegangen, besonders große Katzenarten zu züchten.

t **Ein Dichter legt Eier.** Maurice Donnay ist einer der meist gespielten französischen Dramatiker der Gegenwart. Vor einiger Zeit hatte er sich ein Landhaus bauen und einen Garten anlegen lassen, der ihm jeden Tag neue Freude, aber auch neuen Aerger bereitet hat. Die Hühner aus der Nachbarschaft kamen immer in den schönen Garten und richteten unter den Blumen schreckliche Verwüstungen an. Klagen bei den Bauern hatten nicht den geringsten Erfolg. Die Hühner müssen frei herumlaufen, er solle doch lieber seinen Garten ordentlich abschließen, wurde ihm geantwortet. Da fiel dem Dichter eine glänzende Idee ein. Als es spät am Abend war, legte er ganz vorn im Garten, so daß es jeder sehen konnte, 12 Eier hin. Am folgenden Morgen sah ein Nachbar die Eier im Garten liegen. Da Donnay selbst keine Hüher hatte, mußten es Eier sein, die die Nachbarshühner gelegt hatten. Er ging zu den anderen Bauern und erzählte ihnen den Vorfall. Da gab es nur eine Meinung: Es ging nicht, daß Herr Donnay die Eier haben sollte, die die Hühner der Bauern legten. Und so kamen sie überein, in Zukunft ihre Hühner einzusperren. Und das war es gerade, was Donnay bezweckt hatte.

t **Der Indianerhäuptling mit der Bibel Karls XII.** In diesen Tagen erschien ein Indianerhäuptling im Schwedisch-Amerikanischen Museum in Boston und überreichte ein Exemplar der Bibel Karls XII., das als ein Familienkleinod in seinem Geschlecht so hoch geschätzt worden sei. Im Jahre 1720 ging ein holländisches Schiff an der Küste von Nord-Mexiko vor Anker. Ein schwedischer Seemann floh von Bord, wurde von der Mannschaft verfolgt und wäre sicher getötet worden, wenn nicht der Indianerhäuptling Chipaqua ihn in Schutz genommen und vor dem Tode gerettet hätte. Als Zeichen der Dankbarkeit übergab der Schwede dem Häuptling die große Bibel, die während der Regierung Karls XII. gedruckt worden war und zu den wenigen Sachen gehörte, die der Matrose aus Schweden mitgebracht hatte. Der Häuptling Chipaqua verehrte das imposante Buch wie ein Heiligtum und vermachte es seinem Sohn. So vererbte sich die schwedische Bibel in der Indianerfamilie, machte alle Wanderungen des Stammes mit und wird jetzt im Schwedisch-Amerikanischen Museum von der Pietät zeugen, die selbst Bücher, die man nicht lesen kann, dem Menschen einflößen können.

Die Stunde der Frau

Ein Notwinter vor 700 Jahren

Elisabeth von Thüringen, der Heiligen der Armen zum 700. Todestag am 19. November.

Von Leo Weismantel.

Indessen vollzog sich in Deutschland für Mensch und Tier ein furchtbares Schicksal. Seit Ludwig wieder fortgezogen war, trug Elisabeth, wie sie es stets bei solchen Anlässen zu tun pflegte, das schlichte Kleid der Witwenschaft. Mehr noch als früher stieg sie nach Eisenach nieder, suchte nicht nur die Bettler, die am Brunnen auf halber Bergeshöhe sich sammelten und jene, die rechts und links der Waldpfade ihrer warteten, sondern ging in die Häuser, setzte sich zu den Menschen, die ihre Klage vor ihr ausbreiteten, saß an den Betten der Kranken und Sterbenden. Wo sie hörte, daß ein Kind zur Welt gekommen war, und sei es auch in der ärmsten Hütte, da kam sie alsbald mit einem Korbe voller Gaben und erbat sich, die Taufpatin des Kindes zu sein. Dann wieder ging sie in die Häuser der Reichen und erzählte den Bürgerfrauen

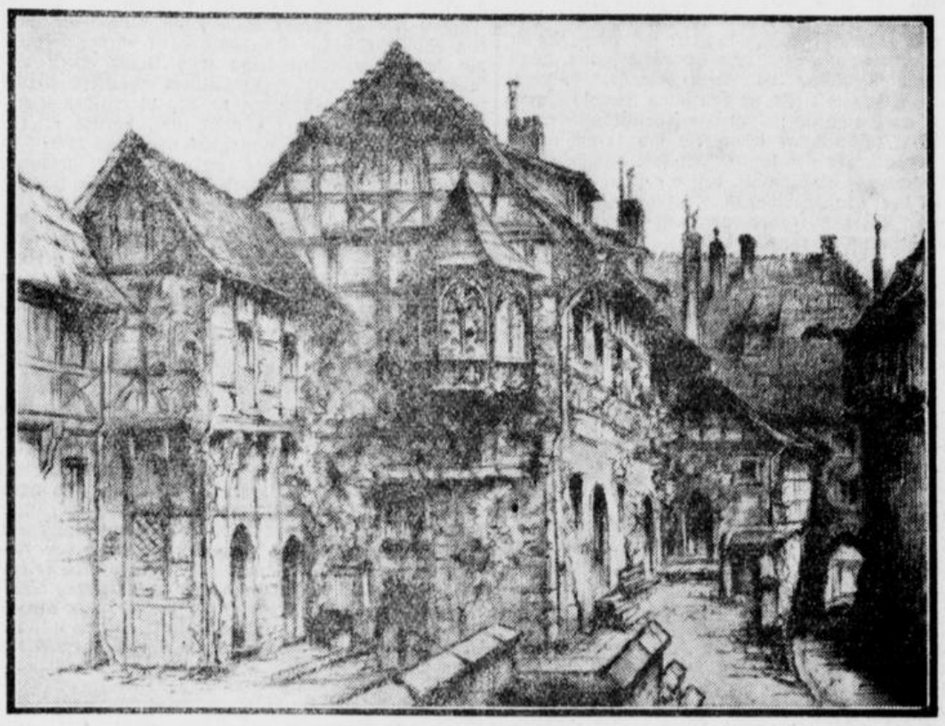


Die hl. Elisabeth.
Nach einer Statue in ihrer Grabkirche in Marburg.

und Bürgern, wo Not sei und wie die Reichen zusammenstehen könnten, das Elend zu lindern.

Aber immer mehr wurden der Bettler, und Elisabeth gewahrte, daß vor manchem Hause, in dem sonst Bürger wohnten, die wohl nicht reich waren, aber ehrlich durchs Leben kamen und mit ihrer Hände Arbeit gut ihr Brot verdienten, zuweilen nun Kinder standen, die bettelnd ihre Hände aufhielten, während die Eltern lauernd im Dunkel des Hausflures standen. Die hatten ihre Kinder geschickt, doch scheuten sie sich selbst noch, offen vor die Türe zu treten, taten wohl auch, als schimpften sie das Kind aus, daß es unter die Bettler ginge, und nahmen unter Verstellung und Schelte die Gabe an sich, als wollten sie sie dem Kinde nur wegnehmen, trugen sie aber wie einen heimlichen Raub in ihre Kammer. So wie zuweilen die Mäuse im Herbst in Rudeln aus der Erde brechen und in die Stoppelfelder fluten, brach nun ein unabsehbarer Strom von hungernden Menschen aus den Häusern und aus den Gassen. Sie streiften über das Land in die Bauerndörfer, wo sie glaubten, daß Brot zu finden sei, sie fielen in die Wälder ein, das armselige Tier zu jagen, das, selbst ausgehungert, kaum die Kraft hatte zur Flucht. An allen Wegen lag verendetes Vieh, von Vögeln angefressen, Hasen und Menschen, die erschöpft niedergestürzt waren, und denen die Geier die Augen ausgehackt hatten. In ganzen Rudeln kamen die Bettler zur Wartburg emporgestiegen und standen schon am Tor, jenen zuvorzukommen, die drunten am Brunnen sich sammelten. Da kamen die Knechte heraus, die Bettler fortzutreiben; sie wichen zurück in die Büsche und schossen von neuem hervor, als sie Elisabeths Stimme hörten, und drängten in gewaltigen Knäueln in den Hof. Die Brote, die Elisabeth in ihrem Korbe hatte, wurden zerrissen. Was war das für so viele? Elisabeth schickte ihre Mägde zurück in die Küche, mehr holen zu lassen. Doch bald kamen sie mit dem letzten, was in der Küche war. Elisabeth zweifelte, ob es das Letzte sei. Nur was für die eigene Tafel noch vonnöten war, hielten die Küchenmeister zurück. Da befahl Elisabeth, die Speisen, die für ihre Tafel bestimmt waren, in den Hof zu bringen und Tische, daß das Volk sich daran setzen könne. Und die Bettler verschlangen alles. Elisabeth nahm ihre Mägde in den Arm und streichelte ihre Wangen: „Um Gottes willen sollt ihr heute fasten." Doch der Küchenmeister sollte mehr des Brotes backen für den anderen Tag. Dann sollten sie alle wieder entlohnt sein.

In diesen Tagen beriet sie sich mit Meister Konrad, wie der Not Abhilfe zu schaffen sei. „Eure Güte", sagte Meister Konrad, „ist noch wie ein ungezügeltes Feuer. Wenn Ihr so fortfahrt, leert Ihr Eurem Gemahl die Speicher und die Kammern." „Dann habe ich noch kostbaren Schmuck. Wollt Ihr ihn an Euch nehmen und mir verkaufen? Auch hat mein liebster Ludwig noch Städte und Güter, die wir verpfänden könnten." „So wird er alles vertan finden." „O, Meister Konrad, wenn ich die Stimme der Bettler höre



Die Wartburg.
Nach einer Radierung von Ernst Zipperer.

und ihre Klagen und ihre Not, ist mir, als schreie unser Herr Jesus Christ mich an. Was soll ich tun? Gewiß, wäre mein Herr Ludwig in diesen Tagen der Drangsal bei mir, er sagte zu mir: Geh unter die Bettler, Elisabeth, und unter die Armen und gib ihnen, was du hast, und frag nicht, wie das endet!"

Meister Konrad schüttelte mißbilligend den Kopf. „Ich schelte Euch nicht, daß Ihr das alles tut, und will Euch nicht hindern, wenn Ihr Euren Schmuck und Eure kostbaren Kleider verkauft, die vor den Augen unseres Herrn Jesu Christ unnützer Staub sind, und wenn Ihr die Schatztruhe Eures Gemahls auftut; um dessentwillen schelte ich Euch nicht, aber darum wie Ihr es tut. Das Geschlecht der Menschen hat sich vermehrt in gewaltigen Völkern, aber die Erde nährt nicht alle in diesem Jahr. Drum ist es die Pflicht der Regierenden und der Reichen, den Armen und Hungernden soviel zu geben, als sie nötig haben, aber nicht maßlos, sondern mit Bedacht, daß Eure Speicher nicht leer werden, ehe die neue Saat bestellt ist und die Frucht eines neuen Jahres in die Scheunen kommt. Sonst nährt Ihr das gefräßige Volk durch Wochen und Monate, und ehe noch die Erde selbst nach Gottes Willen uns neue Nahrung gibt, muß dennoch alles zu Grunde gehen. Eure Küchenmeister erheben sich gegen Euch, und der Kämmerer setzt sich zur Wehr. Wollt Ihr vor Eurem Gemahl, wenn er aus fremden Landen heimkommt, alles, was Ihr getan habt, als rechte Tat erweisen können, dann müßt Ihr dem wehren, daß Ihr sinn- und planlos ausstreut, dann müßt Ihr gut verwahren und nicht des Augenblicks gedenken und des Geschreies, das Ihr hört, sondern auch der Not, die Ihr sehen werdet nach etlichen Wochen und in etlichen Monaten, und der Schreier, die Ihr hören werdet noch nach vielen Tagen. Auch für jene müßt Ihr sorgen, jetzt schon. Darum ordnet an, daß jeder Bettler nicht mehr erhält, als er nötig hat, sein Leben für einen einzigen Tag zu fristen. Auch müßt Ihr die Bettler von Euren Knechten so überwachen lassen, daß keiner am Tage zweimal Euch begegnet, Euch zu betrügen, über die Erhaltung des Lebens hinaus gefräßig zu sein, oder gar noch Handel zu treiben mit dem, was er von Euch als Guttat erhält. Ich habe erfahren, daß viele Eure Gaben mit Wucherlohn an andere weiter verkaufen." Dann saßen sie beisammen und besprachen ihr Werk der Hilfe. Meister Konrad wollte auf seinem Maultier über Land reiten. Er sollte, wie Elisabeth es gut hieß, all die Burgen im ganzen Land aufsuchen, alle Kämmerer und die Vorsteher von Zinsspeichern und Steuerkammern; er sollte allenthalben im Land aufschreiben, was an Getreide, an Vieh und veräußerbarem Gut des Landgrafen vorhanden sei, wieviel Geld in den Kassen sei, damit er mit wohlweislichem Rat Elisabeth beistehen und die Hände ihrer Guttat lenken könne. Dann trieb Elisabeth die Küchenmeister an, die murrten und sich gegen das Uebermaß der Arbeit wehrten, lärmten und schrieen, wenn ihre Frau so fortführe, käme die Not auch auf die Wartburg und sie müßten sich selber unter die Bettler mischen und hungrig über die Felder streichen. Da wurde Elisabeth hart. Meister Konrad hatte ihr die Augen aufgetan, daß sie nicht nur das nahe Elend sah, nicht nur das gegenwärtige, sondern auch das zukünftige, und sie reckte sich wie eine Herrscherin und befahl den Knechten, den Küchenmeistern und Mägden, ohne Widerrede zu tun, was sie befehle: Brote zu backen, daß jeden Tag ihrer neunhundert Bettler ein solches Brot im Hofe der Wartburg erhalten könnten. Sie stellte Knechte hinzu mit Spießen, die die Bettler überwachen mußten, daß keiner sich zweimal vordränge. Wer dies aber trotzdem tue, solle hart gestraft werden mit der Rute, des weiteren sollten ihm die Haare geschnitten werden. Dann stieg sie wieder nach Eisenach nieder. Da waren Sieche und Elende, die den Weg nach der Wartburg nicht machen konnten. Nun hatte Landgraf Ludwig ein großes Haus drunten in der Stadt, das ihm gehörte. Dies ließ Elisabeth einrichten, daß 28 Kranke dort aufgenommen werden könnten.

Elisabeth stieg jeden Tag nieder, sich selbst um die Pflege der Kranken zu bekümmern. Sie wusch ihre Wunden aus, richtete sie vom Lager auf, ihnen einen Trunk einzuflößen, ließ von ihren Mägden das Bad bereiten und trug die Elenden dann selbst in das Wasser, saß bei ihnen, wenn sie Fieber hatten, und strich ihnen liebkosend über die Hände, sprach ihnen begütigend zu, küßte sie auf die Stirne, sprach den Sterbenden Trost zu, wischte ihnen den Schweiß vom Gesicht, brachte ihren Unrat fort, drückte den Toten die Augen zu, wusch die Leichen und bettete sie in den Sarg, schritt noch hinter ihnen her, wenn sie zu Grabe getragen wurden.

Einmal trat Elisabeth in ein Haus; das Weinen der Kinder hatte sie herbeigerufen. Da fand sie die Mutter der Kinder tot im Bett. Sie befahl Ysentrud, die Kinder an der Hand zu nehmen und sie auf die Wartburg hinaufzuführen, daß sie mit Hermann, ihrem Sohne, und Sophie, ihrer Tochter, sollten behütet werden. Die Not der vielen verwaisten Kinder war aber zu groß; sie schrieen bald aus den Häusern, in denen sie bei den Toten einsam waren, oder sie liefen wie verlorene Hunde in den Gassen umher; für so viele war nicht mehr genug Raum bei Sophie und Hermann. So ließ Elisabeth im St. Katharinenstift etliche Zimmer ausräumen und alle verwaisten Kinder dorthin bringen. Sie gab Wärterinnen hinzu, kam auch selbst jeden Tag hierher.

An manchen Tagen ging Elisabeth zu Eisenach durch die Häuser der Bürger, sie um Leinen zu bitten, da die oben in der Wartburg kein Linnen mehr hatten, die Toten darein zu hüllen und sie zu begraben.

Oft, wenn die Brote in den Wartburghof gebracht und alle Hungrigen gespeist waren, war noch viel Brot in den Körben. Dann rief Elisabeth die Küchenmeister herbei und alle, welche die Tage hindurch mängelten und brummten, es werde nun bald ein Ende sein. Denen zeigte sie den Ueberfluß; und durch die Lande ging die Märe, daß sich auf der Wartburg das gleiche Wunder begeben habe, wie im Leben des Herrn Jesu Christ, der Fünftausend gespeist habe mit einem Fisch und drei Broten.

So kam Ostern heran. Noch lag die Kälte und der Frost des Winters über dem Land. Doch schien die Sonne zuweilen schon heller und gemahnte an den Aufbruch des Jahres. Zum Gründonnerstag ließ Elisabeth die zwölf edelsten Bettler auf die Wartburg kommen, mit ihnen wie der Herr Jesus Christ das Abendmahl zu halten. Sie wusch auch den Bettlern nach dem Beispiel des Herrn die Füße, schenkte einem jeden ein Kleid und ein Brot. Dies vollzog sich im Hof vor der Kapelle, und eine ungeheure Menge Volkes war zugegen.

Am Ostersonntag suchte sie in ihrer Truhe nach einem Festgewand. Doch in der Truhe lagen nur noch etliche Leintücher. Sie fand kein Gewand, das sich für den Tag schickte. So schritt sie im einfachen



Sonnenblumen.
Von E. Ligges v. Massenbach. Aus der Novemberausstellung des Duisburger Museumsvereins.

Kleid wie all die Tage nieder zum Hochamt in die St. Georgenkirche. Ihr Herz war übervoll von Not. Sie kniete nieder und sah stumm und in namenlosem Kummer vor sich hin. Sie dachte nur dumpf, daß Gott das große Elend wenden müsse. Sollten sie noch alle sterben, ehe das Frühjahr käme und die Zeit der Saat?

Als Ostern vorüber war, weilte Meister Konrad wieder auf der Burg und berichtete Elisabeth, wie es im ganzen Lande stünde. Sie trafen Anordnungen und schickten Boten über das ganze Land, daß die neue Saat bestellt werde. Wo es an Saatgetreide fehlte, ließ Elisabeth es aus fremden Gegenden herbringen. Dem Bettelvolk ließ sie allenthalben verkünden, wer immer dies vermöge, könne eine Hacke und Werkzeug von ihr erhalten, dann sollten sie auf die Dörfer hinausziehen, den Bauern bei der Bestellung des Feldes zu helfen. Wenn aber der Zeitpunkt der Ernte gekommen sei, sollten sie Sichel und Sensen erhalten, ein jeder, wie sie es brauchten, und nur die Siechen und Kranken sollten wie bisher von der Barmherzigkeit gespeist werden. Wer aber arbeiten könne, dem zieme sich, daß er sich von seiner Hände Arbeit nähre und fortan nicht mehr am Tisch der Bettler erscheine.

Da kam die Zeit, daß sie dachte, ihr Ehegemahl, Landgraf Ludwig, müsse ihr heimkehren.

Aus dem soeben im Sebaldus-Verlag, Nürnberg, erschienenen Werk: „Elisabeth, die Geschichte eines denkwürdigen Lebens" von Leo Weismantel.

Die Lebensschwierigkeit der modernen Frau.

Aus „Wespennester" von Oscar A. H. Schmitz.

Zu dem Referat des Verfassers über das gleiche Thema im Gesellschaftsnachmittag der Frauenkultur am kommenden Montag.

Die Lebensschwierigkeit der Frau liegt nicht in einer Benachteiligung durch die Natur, sondern in ihrem, von Natur ungeformten Ueberreichtum. Man sieht dies schon bei der viel größeren Unentschiedenheit bei der Berufswahl, wo nicht zwingende Umstände bestimmen. Sehr selten findet sich bei jungen Mädchen die eindeutige Entschlossenheit wie bei jungen Männern. Man hat weniger zu fragen, wofür sich ein gebildetes junges Mädchen interessiert, als wofür es sich nicht interessiert. Darum ist das oft gehörte Wort, eine Frau sei das, was der Mann aus ihr macht, nur insofern richtig, als es tatsächlich in der Regel ein Mann ist, der die Entscheidung bringt, welches Stück ihres Reichtums sie entwickeln wird — dieser Reichtum aber ist ihr eigen — und nicht selten kommt später ein anderer Mann und hebt ein ganz anderes Stück heraus. So muß es sein, denn wenn jede Frau, wie schon angeführt, nur eine Bereitschaft in sich hätte, käme es nur selten zur Paarung. Eines der beiden Geschlechter muß vielseitiger, unentschiedener und eben darum anpassungsfähiger sein — — — —

✣

Wird die Entscheidung einer Frau nicht durch individuelle Beziehung zu einem Mann gebracht, so gibt es außer der anarchischen Wirkung in vielseitigem Dilettantismus noch eine Möglichkeit, die wir ihrer Häufigkeit wegen betrachten müssen: die gewaltsame Entscheidung durch Verdrängung. Es ist erstaunlich, was Frauen zu verdrängen imstande sind, ja, sie können sich selber, ihre eigene Person, verdrängen, wie man in mancher Ehe sieht, wo die Frau vom Mann nicht geistig geführt, sondern nur so weit gemodelt wird, daß sie seine einsame Bahn nicht stört. — — —

✣

Frauen sind leicht zu allem möglichen zu überreden; überzeugen kann man sie nur zu ihrem eigenen Gefühl. Das pflegt, wenn einmal gelungen, endgültig zu sein, und dann beginnt ihre Fülle zum Segen zu werden. Dieses Bewußtsein dessen, was sie von Natur sind, das ist ihre Vergeistigung, und die kommt ihnen immer durch den Mann, der sie „erkennt", wie es in der Bibel von den Erzvätern heißt, die ihre Weiber „erkannten". — — —

✣

Das tragische Erleben, vor dem sich der moderne Optimismus so sehr fürchtet, kann seelisch besonders fruchtbar sein, falls es erkannt und als das, was es ist, hingenommen wird. Schopenhauers erbitterte Weiberfeindschaft ist zwar geistreicher, aber menschlich nicht besser als der Männerhaß mancher alter Junggesellin. Beide beweisen, daß von ihnen das Scheitern einer Hoffnung nicht als Tragik, sondern als ein Jammer betrachtet wird, an dem das andere Geschlecht in seiner wertblinden Niedertracht schuld sei. Das führt dann naturgemäß zu jener bekannten lebensfeindlichen Entwertung des Eros nach dem Prinzip: „Die Trauben sind sauer". Wer dagegen das Scheitern einer tiefsten Lebenshoffnung als individuelles Schicksal, und damit im eigenen Wesen bedingt, erlebt und dies vielleicht auch psychologisch einigermaßen versteht, wozu für einen reifen Menschen nicht gar so viel gehört, dem kann gerade dieses Nein seines Daseins zum tiefsten Erlebnis der Geschlechtsbeziehung verhelfen, und seinen tragischen Erkenntnissen wird es nicht an einem Schimmer versöhnenden Humors fehlen. Davon ist nun die moderne Frau meilenfern. Sie kennt keine Tragik, nur Unglück, und daran sind immer die anderen oder die schlechten Gesetze und Einrichtungen schuld. Oder aber sie schließt die Augen über ihre innere Leere, nach außen einen geschminkten Optimismus zur Schau tragend. Kann sie nicht glücklich sein, so will sie wenigstens „have a good time", das ausgesprochene Lebensideal der durchschnittlichen Amerikanerin. Versagt diese Hoffnung, so entsteht wieder nicht Tragik, die man hinnehmen könnte, sondern nur Langeweile und Verbitterung über die Verhältnisse, das häufige Los der modernen Europäerin.

Das liebenswürdige Danke.

Wenn man einmal Zeuge des seltenen Vorganges wird, daß ein Mann in einem öffentlichen Verkehrsmittel einer Frau seinen Platz anbietet, hört man zu seiner größten Ueberraschung meistens nur ein etwas säuerliches „Danke". Kann man es dem Mann verdenken, daß er sich sagt: So eine dumme Gans! Kann sie nicht wenigstens freundlich danke schön sagen, wenn ich um ihretwillen meine müden Beine zwinge, weiter zu stehen? Und kann man es ihm verdenken, daß er das nächste Mal in der gleichen Lage sitzen bleibt? Sicher nicht. Es ist bestimmt zum Teil unsere Schuld, daß die Männer zur Zeit nicht sehr ritterlich sind. Sie wollen sich freuen, wenn sie etwas Nettes für eine Frau tun, und wir können ihnen doch so leicht die Artigkeit erweisen und ihnen ein paar liebenswürdige Worte als Dank sagen.

Als noch um ½10 Uhr Ladenschluß war.

25 Jahre Verband der weiblichen Handels- u. Büroangestellten in Duisburg.

Es war im Jahre 1906, als dem Deutschen Reichstage eine Eingabe vorgelegt wurde, nach der die weiblichen Angestellten von dem Schutze des § 63 HGB., nach dem der Angestellte im Krankheitsfalle Anspruch auf Gehalt hat, auszuschließen seien. Damals tat sich in Duisburg eine kleine Schar in Büro und Geschäft angestellter Frauen zusammen, gründete eine Ortsgruppe des Kaufmännischen Vereins für weibliche Angestellte und setzte eine Resolution gegen jene Eingabe auf. Interessant ist für uns selbständige Berufsfrauen von heute, daß die Initiative zu diesem Frauenberufsverein nicht von den in diesem Beruf stehenden Frauen selbst ausging, sondern daß es Damen der Gesellschaft waren, die den ein wenig Hilfsbedürftigen unter die Arme griffen. Frau Geheimrat Weber, die Gründerin, wurde auch die erste Vorsitzende des Vereins, und sie ging von Geschäft zu Geschäft, die Ladeninhaber zu bitten, ihr seine weiblichen Angestellten in den Verein zu schicken. So wuchs der kleine Verein sehr bald, und seine Mitglieder fühlten sich wohl, da er in erster Linie einen geselligen Charakter hatte. Man unternahm Ausflüge ins Siebengebirge, Winterfeste und Nikolausfeiern, es gab schon damals Turnstunden, aber auch kaufmännische Fortbildungskurse. Um die Berufsbelange kümmerte sich zunächst nur der Vorstand, der sich lange Zeit fast ausschließlich aus Damen der Gesellschaft, besser gesagt, aus Mitgliedern der Frauenbewegung, zusammensetzte, und es dauerte bis zum Jahre 1919, daß ein großer einheitlicher Berufsverband, der VWA., sich zusammenschloß und gleichzeitig die Bemutterung endgültig aufhörte. Wie wohl sich unter der alten Form die Vereinsmitglieder gefühlt hatten, geht daraus hervor, daß ein Teil austrat, als nun das mehr gewerkschaftliche Element die Oberhand gewann. Die Forderungen des Vereins waren natürlich immer schon auf eine Hebung des Berufsstandes konzentriert. Man setzte sich schon vor 25 Jahren für den Fortbildungsschulzwang für weibliche Handlungsgehilfen ein, für Ausbau des kaufmännischen Bildungswesens, Forderung einer Pensionsversicherung für Privatangestellte, Reform der Reichsversicherungsordnung, der Kaufmannsgerichte, bei deren Besetzung die Frauen nicht mitzustimmen hatten, Regelung der Arbeitszeit, des Ladenschlusses, der damals noch auf 9½ Uhr festgelegt war, Einschränkung der Sonntagsarbeit, Abschaffung der Konkurrenzklausel usw. Durch Pflege der Geselligkeit wurde das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kolleginnen geweckt und gestärkt. Die gegenseitige Aussprache förderte die Erkenntnis wie dringend notwendig die Standesarbeit durch die Berufsorganisation ist. Durch die jahrzehntelange Arbeit ist von den Wünschen vieles erfüllt, manches durch die Selbsthilfe-Einrichtungen des Verbandes verbessert worden. Ich denke dabei an die eigene Ersatzkasse und an die Rentenversicherung des Verbandes, an die gut ausgebaute Stellenvermittlung und an die Stellenlosenunterstützungskasse. Seit 1919 hat der Verband in Duisburg auch eine Geschäftsstelle.

Der VWA. ist auch heute noch Frauenbewegung auf beruflicher Grundlage. So gedenkt die Mitgliedschaft auch mit Dankbarkeit der Frauen aus anderen Kreisen, mit denen sie gemeinsam sich den Weg im Beruf und in gesellschaftlicher Beziehung gebahnt hat. Beweis dafür ist, daß der VWA. der Arbeitsgemeinschaft der Duisburger Frauenvereine angehört und innerhalb derselben unter den Gruppen der berufstätigen Frauen mit 580 Mitgliedern die größte Gruppe ist und selbst noch zwei Jugendgruppen besitzt.

Klara Waitzmann.

Elisabeth Hochgartz,

eine der Gründerinnen und ältesten berufstätigen Frauen im kaufmännischen Beruf, schreibt aus ihrem Berufsleben:

In früheren Jahren hätten die Eltern nie daran gedacht, ihre Töchter den kaufmännischen Beruf erlernen zu lassen; im Gegenteil, man hätte es für unpassend und unschicklich gehalten, wenn ihre Töchter mit den Herren zusammen in den Büroräumen gearbeitet hätten. Kam die Tochter aus der Schule, dann besuchte sie die Handarbeitsschule, daran anschließend die Gewerbeschule, dann erlernte sie den Haushalt, und damit war es im großen und ganzen getan. Sie blieb zu Hause, ging der Mutter zur Hand und wartete, bis der Freiersmann — oder auch nicht — kam.

Schon als kleines Mädel, das eben zur Schule kam, hatte ich große Freude zum lernen. Denn, nebenbei gesagt, fiel mir das Lernen auch leicht. Am liebsten wäre ich immer zur Schule gegangen; doch auch für mich kam die Zeit der Entlassung. Mein Rektor besuchte meine Eltern und sagte, ich müßte unbedingt Lehrerin werden. Doch der Vater war anderer Meinung. „Das Mädel bleibt zu Hause, ich habe nur eine Tochter, und wer weiß, wohin das Kind gewürfelt wird." Zu der Zeit gab es nämlich in Duisburg nur eine Volksschullehrerin.

Es tat mir sehr leid, aber weil es der Vater sagte, hielt auch ich es für das Richtige. Doch immer wieder zog es mich hin zum lernen. Wo ein wissenschaftlicher Kursus gegeben wurde, da war ich dabei. Als dann später die Eltern starben und ich allein war, war mein sofortiger Entschluß, sofort zur Handelsschule zu gehen. Gleich wurde ich auch Mitglied eines Stenographischen Vereins, und beim ersten Wettschreiben in Hochfeld kam ich mit einem Diplom nach Hause. Das spornte an, ich fehlte bei keinem Wettschreiben und habe manch schöne Sachen einheimsen können. Kaum war ich mit der Handelsschule fertig, da hatte ich auch schon eine Stelle. Es gefiel mir mehr wie gut, doch hatte ich manchmal das Empfinden, daß die Herren es nicht so gern sahen, wenn eine Dame eingestellt wurde. Ich arbeitete weiter und nahm Stunden in der Buchhaltung. Eines Tages sagte mir mein Arzt, ich möchte das Stenographieren drangeben, das sei nichts für mich, ich müßte eine ruhigere Arbeit annehmen. Die fand sich denn auch, und so ging ich mit neuer Freudigkeit an diese Arbeit. Dann kam der Krieg. In den Büros arbeiteten nun fast nur noch Damen. Und so traurig es draußen aussah, so friedlicher war das Leben untereinander im Beruf. Man kam sich viel näher, und die Arbeitsfreudigkeit erhöhte sich täglich. Es kam uns in dieser Zeit wohl so recht zum Bewußtsein, wie gut es war, daß auch die Frau sich diesem Beruf gewidmet hatte. Und heute glaubt man schon, es sei immer so gewesen, daß Damen und Herren in den Büros zusammen arbeiten. Leider leben wir heute wieder in einer sehr traurigen Zeit, und es ist ein Glück, wenn man noch sein Brot hat. So freue ich mich jeden Morgen, wenn ich wieder mit der Straßenbahn zum Geschäft fahre. Es ist ein sehr schöner Beruf, und wer Lust und Liebe dazu hat, möge ihn nur ruhig ergreifen.

✣

Frau E., Duisburg, schreibt:

Es sind nun schon etwa 46 Jahre her, daß ich als weiblicher Lehrling in ein Papiergeschäft eintrat. Wie meine Eltern zu diesem, damals sicher ungewöhnlichen Entschluß kamen? Nun, wir waren 9 Kinder daheim, darunter 6 Mädchen. Darum mußten wir alle unser Brot selbst verdienen. Mit den Stellungen im Haushalt hatte meine Mutter als junges Mädchen selbst wohl keine guten Erfahrungen gemacht. Zu einem höheren Beruf langte unsere Vorbildung in der primitiven Dorfschule eines Eifeldorfes nicht aus, darum erlernten drei von uns ein Handwerk und zwei kamen in den Verkauf. Wenn aber meine Mutter geglaubt hatte, mein Schicksal zu verbessern, indem sie mich in eine Geschäftslehre gab, so war das für uns alle, insbesondere aber für mich eine bittere Enttäuschung. Wohl verdiente ich mir in meiner dreijährigen Lehrzeit den Unterhalt, das heißt, ein kleines Dachstübchen und ein dürftiges Essen. Aber dafür saß ich von morgens 7 bis 10 Uhr abends hinter der Theke, und wenn kein Kunde im Laden war, schaute die Chefin schon gleich, ob ich wieder über meine Handarbeit gebückt sitze. Es war wohl eine sehr schöne Wäscheausstattung, die die einzige Tochter des Geschäfts mitbekam, aber viel Seufzer des kleinen bleichsüchtigen Lehrmädels sind mit hineingestickt und gehäkelt worden. Drei freie Tage hatte ich im Jahr, das war der 1. Weihnachtstag, der 1. Ostertag und der 1. Pfingsttag. Dreimal im Jahr ausschlafen dürfen, das ist wohl sehr wenig! Denn an allen Sonntagen war das Geschäft geöffnet. Nach beendeter Lehrzeit bekam ich 20 Mk. Gehalt bei freier Station. Ich habe dann auch später noch in den Familien des Geschäftsbesitzers gewohnt, bei denen ich angestellt war. Aber ich habe mich immer gegen die Handarbeiten von Anfang an energisch gewehrt und lieber meine Pflicht im Geschäft selbst gründlicher erfüllt. Wenn ich heute gefragt werde nach meinem Urteil über das Wohnen im Hause des Arbeitgebers, so möchte ich sagen: dem Lehrmädchen und der jungen Verkäuferin tut es sehr gut, im Schutze einer Familiengemeinschaft zu leben. Ich glaube auch, daß ein viel stärkeres Einfühlen und Interesse ins Geschäft dadurch selbstverständlich wird. Man trägt Sorgen und Freuden der Firma mehr mit. Die älter und reifer werdende Verkäuferin bedrückt jedoch die Abhängigkeit, die sich durch das halb-zur-Familie-gehören ergeben. Und hier ist die moderne Lösung (die alte entsprang ja nur einem Sparsamkeitsprinzip) sicher den meisten willkommener.

Ich habe mich jedenfalls in meinem Beruf, den ich bis zu meinem 50. Lebensjahr ausgeübt habe, sehr wohl gefühlt und würde ihn, wenn ich heute jung wäre, wieder ergreifen.

Wie modernisiere ich mein Festkleid?

Seufzen Sie nicht, daß Sie vielleicht in diesem Jahre gezwungen sind, gerade das Festkleid, das doch immer besonders schön sein soll, „zusammenzustoppeln" (wie manche so verächtlich sagen). Erst einmal: können diejenigen sich glücklich schätzen, die überhaupt noch so viel Material und unmoderne Kleider haben, daß sich eine Umänderung lohnt, und dann braucht man ja nicht unbedingt „stoppeln", man kann auch mit Verstand ausknobeln und ausklügeln. Zuerst sollte man alle neuen Modelle in der Zeitung betrachten, damit man die Modeformen soweit im Kopfe hat, um an Hand des vorhandenen Stoffes die richtige Form herauszufinden. Am auffälligsten für den Erfolg dieser Tätigkeit ist in unseren Abbildungen das schwarz-weiße Crepe-Satin-Kleid. Man muß nämlich wissen, daß unsere ersten Modellhäuser diese Zweifarbigkeit und dieses Zweifarbensystem, das sich hauptsächlich auf Schwarz und Weiß, und besonders auf Crepe-Satin bezieht, als allerletzte Neuheit bringen. Man kann also aus der Not eine höchste Tugend machen und ganz „letzter Schrei" angezogen sein, wenn man „ansetzt", wo etwas fehlt.

Auch die Kombinationen von Spitze und Stoff sind nicht nur Hilfsmaßnahmen, sondern wirkliche Mode. Georgette mit dünner kunstseidener Spitze wird in den feinsten Häusern zusammen verarbeitet, und es brauchen nicht einmal immer so große Teile zu sein, wie wir hier an unseren Modellen zeigen. Schmale Längseinsätze, auch oben gezogene faltige Spitzenteile, zwischengesetzt, machen es möglich, daß man einem alten engen Rock die erforderliche Weite gibt. Auch Samt als zweites Material ist sehr beliebt und modern. — Schließlich kommt uns auch die neue Salonfähigkeit der Bluse zustatten. Wenn dann keine andere Möglichkeit vorhanden ist, aus dem alten Material ein ganzes Kleid zu schaffen, gibt es vielleicht den weiten Rock oder die enge helle Bluse.

Man trägt einen langen Sonnenplissérock mit Schößchenbluse aus Spitzen, oder langer Bluse aus Brokat (den man schon für 10 Mk. den Meter kaufen kann). Auch eine Bluse aus Crepe-Satin oder ein Jäckchen aus Samt sind sehr elegant.

Die Mode ist also auch günstig für sparsame Frauen, doch will sie vorher recht gut studiert sein.

Gertrud Lenning.

Ein neues Warenzeichen in Oesterreich.

Das neue Warenzeichen, durch welches österreichische Erzeugnisse als solche kenntlich gemacht werden sollen, ist fertiggestellt und in Gebrauch genommen worden. Es besteht aus dem Wort „Austria", wobei die Buchstaben so angeordnet sind, daß sie an den österreichischen Wappenadler erinnern. Das Zeichen eignet sich zur Anbringung auf Waren und Verpackungen aller Art durch Aufschrift, Einätzung, Pressung usw. in gleicher Weise.

Ein „Haus der Frauen"

soll das in Hilterfingen am Thunersee gelegene Hotel Wildholz werden, das von einer hauptsächlich aus Frauen bestehenden Genossenschaft als alkoholfreies Haus, ausgestattet mit Gesellschafts- und Kongreßsälen, auf gemeinnütziger Grundlage geführt werden wird. Hier sollen die Frauenorganisationen ihre Kongresse abhalten und die fremden Gäste absteigen. Außerdem werden einige Zimmer reserviert für alte oder alleinstehende Frauen. Die Angliederung einer besonderen Diätabteilung wird ebenfalls ins Auge gefaßt. Der Anstoß zu diesem Unternehmen ging von der Kunstmalerin Helene Roth aus.



Unter Zuhilfenahme von Spitzenstoff konnte man aus einem zu kurzen Kleide ein wirklich elegantes neues Modell schaffen.

Ein ganzes Spitzenkleid aus neuem Material, zu dem man das alte Abendkleid als Unterkleid unsichtbar verwenden konnte.

Eine dritte Möglichkeit, aus zwei alten Kleidern ein neues zu machen, ist in diesem Modell gegeben. Durch den seitlichen Wasserfall aus Spitze erhält das Kleid den Eindruck großen Stoffreichtums.

Die zweifarbige Mode, in den Dienst der Umänderung gebracht, kann sehr erfolgreich sein. Obenstehendes Modell ist schwarz und weiß gehalten. Das weiße Oberteil ist neu und besteht aus kunstseidenem Crepe Satin.

Hier wurden die breiten, ziemlich üppigen Volants flach gehalten und auf ein zwischengesetztes beliebiges Stoffteil so aufgearbeitet, daß es eine Verlängerung ergibt. Sollte auch die Volantform nicht innegehalten werden können, kann man die Blenden zusammensetzen und Biesen vortäuschen. Die kleine Jacke aus Lindener Samt mit Pelzbesatz verjüngt das Kleid.

Zum Kopfzerbrechen

Dreisatz-Rätsel.

Rätsel-Neuheit.

1	ZU	2	3	1	DES	2	3	
1	FAL	2	3	1	WIRD	2	3	1
TIG	2	3	1	RE	2	3	1	MOR
2	3	1	NUR	2	3	1	DEM	2
3	1	GEND	2	3	1	ZUR	2	3

In jedes leere Feld ist eine der unten angegebenen Silben derart einzutragen, daß das Ganze, zeilenweise von links nach rechts gelesen, einen Spruch ergibt. Jede Silbe darf nur in ein Feld eingesetzt werden, das mit der gleichen Zahl versehen ist wie die betreffende Silbe.

Schlüssel:

1 = belt	2 = Bah	3 = die
1 = bis	2 = er	3 = die
1 = Haa	2 = fri	3 = Froh
1 = Haut	2 = grau	3 = für
1 = Hu	2 = Men	3 = grü
1 = Ju	2 = schlaff	3 = hal
1 = kriegt	2 = sen	3 = re
1 = sinn	2 = Sinn	3 = sche
1 = ten	2 = ten	3 = schen
1 = Wer	2 = und	3 = Stirn
1 = zei	2 = viel	3 = vor.

Silben-Rätsel

a — ar — bra — bu — che — da — dra fe — ge — gi — go — gro — he — i — la let — let — man — me — me — me — mi ne — ni — ni — o — pel — rang — re — ri rich — rin — sä — schen — so — ster — te to — ul — ul — us — vo

Aus diesen Silben sollen 15 Wörter gebildet werden, so daß die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen den Namen einer deutschen Großstadt wiedergeben.

1 — — — — — — — — — — — — — — —
Fabelwesen

2 — — — — — — — — — — — — — — —
Männlicher Vorname

3 — — — — — — — — — — — — — — —
Wallensteins Verräter

4 — — — — — — — — — — — — — — —
Werkzeug

5 — — — — — — — — — — — — — — —
Jagdgerät der Australier

6 — — — — — — — — — — — — — — —
Baum

7 — — — — — — — — — — — — — — —
Verzeichnis

8 — — — — — — — — — — — — — — —
Alte deutsche Münze

9 — — — — — — — — — — — — — — —
Backmittel

10 — — — — — — — — — — — — — — —
Germanenführer

11 — — — — — — — — — — — — — — —
Chinesischer Staatsbeamter

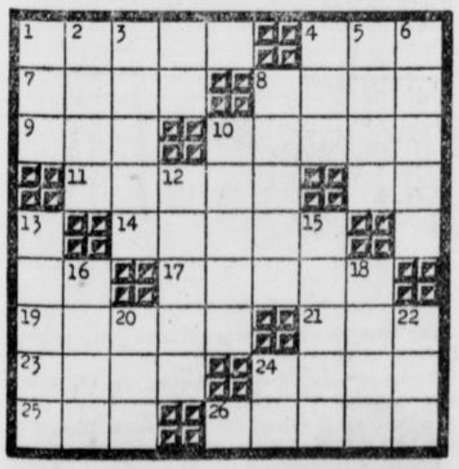
12 — — — — — — — — — — — — — — —
Beifallsruf

13 — — — — — — — — — — — — — — —
Eierspeise

14 — — — — — — — — — — — — — — —
Verdi-Oper

15 — — — — — — — — — — — — — — —
Stadt in Italien

Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1 Teil eines Hauses, 5 Wintersportgerät, 7 Drama von Ibsen, 8 Schriftgrad, 9 englisches Getränk, 10 biblischer Berg, 11 Lesebuch, 14 ehemalige deutsche Südseebesitzung, 17 kirchlicher Brauch, 19 große Ansiedlung, 21 luftförmiger Körper, 23 Saatkeim, 24 Hanfgewebe, 25 geographischer Begriff, 26 Beleuchtungskörper.

Senkrecht: 1 Erkönigin von Spanien, 2 männlicher Vorname, 3 geometrische Figur, 4 japanische Münze, 5 Negerdorf, 6 Epos von Homer, 8 Flugzeugführer, 10 Angehöriger einer Rasse, 12 keltischer Sänger, 13 Schauspiel von Goethe, 15 altrömischer Staatspriester, 16 Bühnengröße, 18 Wortgefüge, 20 Behörde, 22 Gewässer.

Versteck-Rätsel.

Judas, Scherbe, Erzglocke, Leiche, Nachtgarten, Wanze, Lademeister, Meer, Reh, Braten, Ebbe, Gasturm, Armut, Bandfilter, Gluten.

Diesen Wörtern sind je drei hintereinanderstehende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Spruch wiedergeben.

Gleichung.

A + B + (C — D) + e + (E — F) = ?

A = Nebenfluß der Weser, B = Gewässer, C = Toter, D = Baum, E = Himmelsrichtung, F = Auszeichnung.

Silbenrätsel.

an — az — bra — di — ei — ger — ger — im — ken — ko — len — lus — mor — mu — ne — ro — sar — sech — sechs — ste — tel — ton — und — zig

Aus diesen Silben sollen neun Wörter gebildet werden, so daß die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen einen Dichter und eines seiner Werke nennen.

1. — — — — — — — — — — — — — —
Schlange

2. — — — — — — — — — — — — — —
Ureinwohner Mexikos

3. — — — — — — — — — — — — — —
Strohblumen

4. — — — — — — — — — — — — — —
Fisch

5. — — — — — — — — — — — — — —
Alpengipfel

6. — — — — — — — — — — — — — —
einer der Gründer Roms

7. — — — — — — — — — — — — — —
Getreideart

8. — — — — — — — — — — — — — —
männlicher Vorname

9. — — — — — — — — — — — — — —
Kartenspiel

Auflösungen aus der vorigen Sonntagausgabe:

Gleichung: Braun, Schiller, Iller, Welle, Elle, Ei. = Braunschweig.

Besuchskarten-Rätsel: Buchbindermeister.

Lösung. Kreuzworträtsel: Waagerecht: 3. Anzeige, 8. Rat, 10. Felsen, 11 Elan, 12. Ufer, 13. Ulk, 16. Zitrone, 18. Tristan, 21. Erz, 22 Moll, 24. Girl, 25. Parole, 26. Lee, 27. Platane. Senkrecht: 1. Kreuzer, 2. Hallig, 4. Zeugnis, 5. Elf, 6. Isel, 7. Ger, 9. Takt, 14. Gorilla, 15. Kanzler, 17. Barren, 19. Teil, 20. Nora, 22. Mal, 23. Lot.

Roulette-Rätsel: 0—4 Eidam, 19—25 Amsel, 21—6 selten, 17—13 Tenor, 6—8 Nordpol, 11—24 Polster, 10—20 Terrain, 1—9 Insel, 31—18 Elli, 22—29 Lid, 18—7 Ida, 29—12 Dame, 28—32 Meierei. Die ersten drei Buchstaben der Wörter Amsel, Terrain, Dame ergeben das Wort „Amsterdam"; die Zahl 28 hat demnach gewonnen.

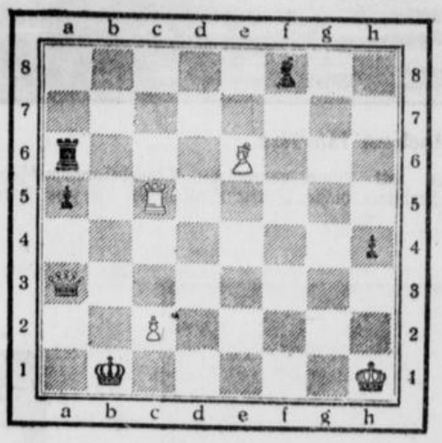
Lösungen der Rätsel von Schiller: 1. Regenbogen, 2. Das Sternenheer, 3. Das Auge 4. Der Blitz, 5. Der Feuerfunke.

Kettenrätsel: Meister, Sterne, Neger, Gerste, Stefan, Fanfare, Remise, Senegal, Galle, Legat, Gatte, Teheran, Ranzen, Zentrum.

Schach

Aufgabe Nr. 258.

Dr. E. Zepler, Berlin („Schwalbe")



Matt in 4 Zügen.

Lösung Nr. 257.

1. Ld8—c7+, Kb8 : c7; 2. a6—a7, h8—h2+; 3. Kg1—h1, Sf5—d6!; 4. a7—a8S+!!, Kc7—d8. 5. c6—c7+, Kd8—e8 (e7); 6. b5—b6! und jetzt ist der neuentstandene Springer auf merkwürdige Weise verbaut, und Weiß ist mit sämtlichen Steinen plattgesetzt. Eine schwierige, äußerst originelle Studie!

Aus der Turnierpraxis.

Weiß: L. Rößz.	Schwarz: C. Normann.
1. d2—d4	Sg8—f6
2. Sg1—f3	e7—e6
3. c2—c4	b7—b6
4. Sb1—c3	Lf8—b4
5. a2—a3	Lb4—c3:†
6. b2—c3:	Lc8—b7
7. Le1—g5	h7—h6
8. e2—e3	Sb8—d7
9. Lf1—e2	0—0
10. 0—0	Dd8—e8!

Entfesselt den Sf6 und gibt dem Schwarzen ein gutes Spiel. Tauscht Weiß nun nicht auf f6, um nicht auf seinen Stolz, das L-Paar, zu verzichten, so steht der Lg5 ungeschickt.

11. Dd1—e2	Sf6—e4
12. Lg5—h4	f7—f5
13. Sf3—e1	

Um mit f2—f3 den Se4 zu vertreiben und e4 in die Gewalt zu bekommen. Schwarz erlangt nun Angriff.

13. . . .	De8—g6
14. f2—f3	Dg6—h6!
15. Lh4—f2	

Auch fe Le4:! nebst Dh4: gewinnt einen B

15. . . .	Se4—f2:
16. Tf1—f2:	

Kf2: Dh2:.

16. . . .	Dh6—e3:
17. f3—f4	

Weiß hat einen Bauern ohne Ersatz verloren. Es ist begreiflich, daß er krampfhaft Einsatz sucht. Der Textzug will die De8 fangen, gibt aber dem Sd7 wertvolle Felder.

17. . . .	Sd7—f6
18 Kg1—f1	Sf6—e4!
19. Le2—f3	

Nicht Tf3 wegen Sd2†.

19. . . .	Se4—f2:
20. Lf3—b7:	Sf2—g4!

Droht Sb2:†.

21. g2—g3	Ta8—b8
22. Lb7—f3?	

Ein Fehler, der das Ende beschleunigt. Nach 22. Lh1 rettet Schwarz mit e5! 23. Sd3 ef die D, denn 24 Te1 scheitert an fg! 25. Te8: Se3:†.

23. . . .	De8—f3:†

Aufgegeben, denn nach 24. Sf3: Se3† 25. Ke2 Sc2: 26. Ta2 Sa3: 27. Ta3: a5. hat Weiß die Qualität und zwei Bauern weniger.

Kennen Sie den Neuesten?

Der Menschenkenner.

Junger Mann (im Goldwarengeschäft): „Hm — ja — ich möchte — hm".

Juwelier: „Fräulein, geben sie rasch den Kasten mit den Verlobungsringen!"

Bierkonzert.

„Zum Davonlaufen diese Musik!"

„Ja, ja, aber der Kellner paßt zu sehr auf!"

Im Gegenteil.

Dem Betriebsleiter war ein junger Mann als Volontär empfohlen worden. Nach Verlauf einer Woche erkundigt er sich freundlich: „Nun, Herr Wiebert, ich nehme an, Sie fühlen sich unter den Kollegen bereits wie in einer großen Familie?"

„Im Gegenteil!" strahlt der ihn an, „die sind ja alle ausnehmend nett zu mir!"

Schwierige Wahl.

„Findest du nicht auch einen soliden, sparsamen Mann besser für die Ehe geeignet als einen Windhund?"

„Für die Ehe ja, aber für die Verlobungszeit ist er entsetzlich."

Die Luftveränderung.

Die Nachbarin beobachtet schon dreiviertel Stunden, wie die Köttersfrau Ziegenberg ihr Kind durchs Haus, den Garten, am Misthaufen vorbei, durch den Schweinestall umherfährt und sagt erregt zu ihr:

„Was machen Sie denn da? Ihre Kleine hat doch so stark den Keuchhusten?"

Frau Ziegenberg: „Ja, gerade deshalb! Der Arzt hat dringend Luftveränderung geraten!"

Zeitgemäßes Gespräch.

„Wie geht es dir finanziell?"

„Danke, ich habe so viel, wie ich brauche."

„Kannst du mir 100 Mark leihen?"

„Ich habe gesagt, ich habe soviel, wie ich brauche, nicht soviel, wie du brauchst."

Der Zauberkünstler.

„Um dieses Kunststück vorzuführen, brauche ich die Mitwirkung des Publikums! Würde vielleicht jemand so freundlich sein und auf die Bühne kommen? . . . Aber, meine Herrschaften, will denn niemand heraufkommen? Es ist kein Betrug dabei, Sie können ganz beruhigt . . ."

„Ich komme ja schon, Vater!"

Die Leber.

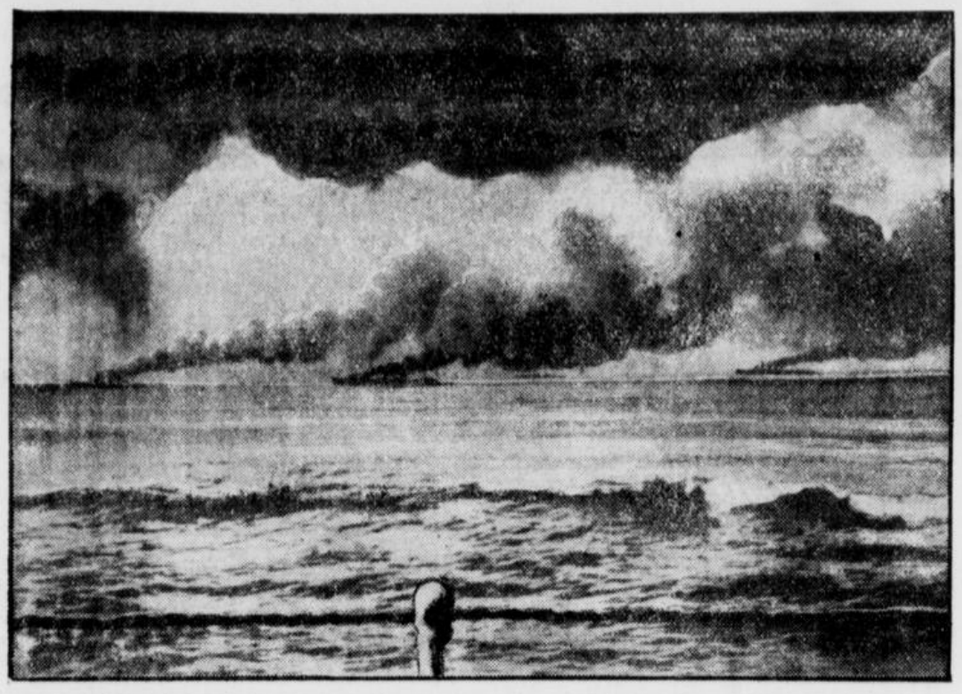
Virchow examinierte einen russischen Studenten und fragte ihn, auf eine gewisse Partie des Brustkorbes eines Modells zeigend: „Was ist das?"

„Das Lebber, Herr Professor!" sagte der Russe.

Virchow winkte ab. — „Nee, mein Lieber, das stimmt nicht ganz. Erstens heißt es nicht das Lebber, sondern die Lebber. Zweitens heißt es nicht Sie Lebber, sondern die Leber. Und drittens ist es leider nicht die Leber, sondern die Lunge!"

Auflösung des Puffelspiels





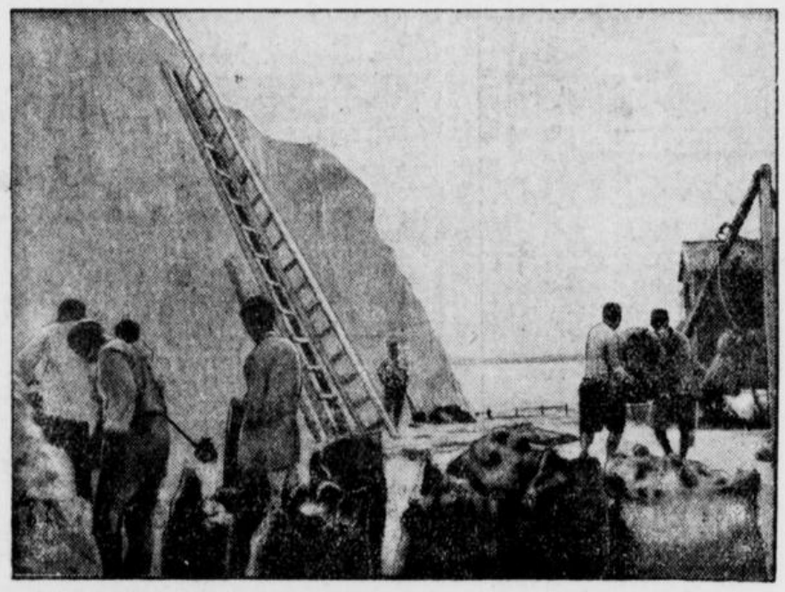
Neuartige Vernebelung bei der englischen Marine

Bei der englischen Marine sind Versuche mit einer neuartigen Vernebelungsmethode durchgeführt worden. Die Schiffe blasen aus dem Schornstein dichte, dunkle Wolken ab, die jede Sicht unmöglich machen.



Vor 60 Jahren

am 10. November 1871, fand im Herzen Afrikas an der Küste des Tanganjikasees die berühmte Begegnung der beiden englischen Forschungsreisenden Stanley und Livingstone statt. Livingstone war auf seiner jahrelangen Reise quer durch Afrika in dem Negerdorf Udschidschi krank liegen geblieben und Stanley hatte eine Expedition zu seiner Auffindung unternommen. Livingstone starb zwei Jahre später in Afrika.



Nach dem Beispiel Indiens:

Einwohner der cyperischen Küstenorte gewinnen Salz aus dem Meerwasser, um damit gegen das englische Salzmonopol zu demonstrieren. Dieser Akt zeigt, daß Cypern nunmehr die Kampfform des unbewaffneten Widerstandes gegen England ergreift.



Edison und Deutschland

Oberst a. D. Oskar Oeser, ein früherer Offizier der preußischen Armee, ist, wie jetzt erst bekannt wird, Schwiegersohn des kürzlich verstorbenen großen Erfinders Thomas Alva Edison gewesen. Oeser war mit Edisons Tochter aus erster Ehe, Marion, vermählt und hatte mit ihr 20 Jahre in glücklichster Ehe gelebt. Im Kriege führte dann die Meinungsverschiedenheit der Ehegatten über Amerikas politische Stellung zu einer Scheidung.



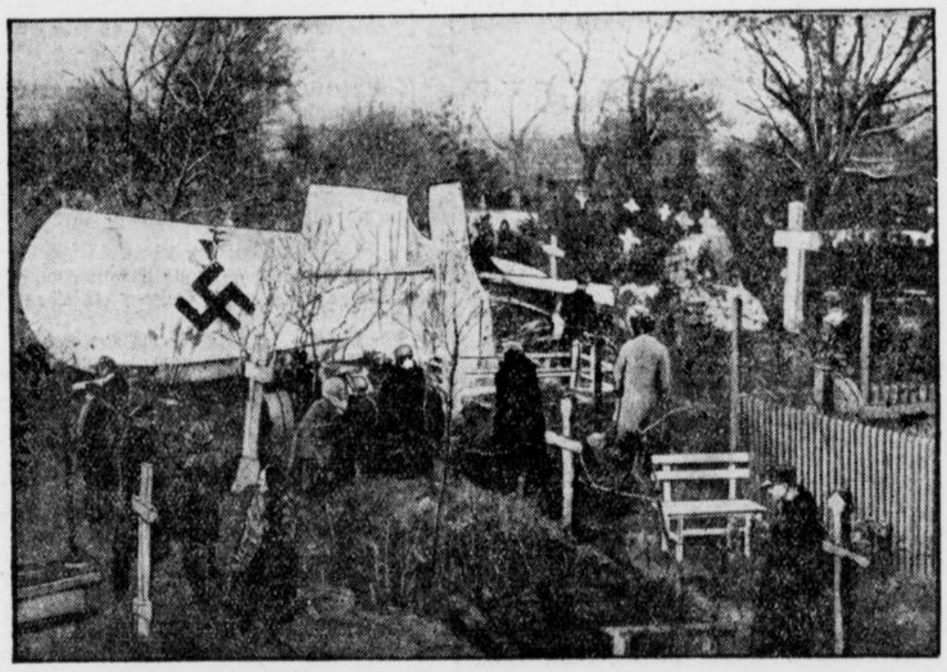
Im Dienst der Winterhilfe

Die Deutsche Lufthansa hat an einigen ihrer Maschinen Riesenaufschriften „Winterhilfe" anbringen lassen, um die Bevölkerung Berlins immer wieder daran zu erinnern, wie notwendig die Mitwirkung jedes Einzelnen an der Winterhilfe für die Erwerbslosen ist.



Der Führer des Fracht-U-Boots „Deutschland"

Kapitän Paul König, der Führer des berühmt gewordenen Fracht-U-Boots „Deutschland", das er im Kriege durch die feindliche Blockade hindurch nach Amerika und wieder zurück führte, um Deutschland wichtige Rohstoffe zu bringen, ist jetzt mit seiner Tochter zu einem Besuch der Vereinigten Staaten in Neuyork eingetroffen.



Flugzeuge stürzen auf einen Friedhof

Bei einem Manöver der lettischen Luftflotte stießen über dem Küstenort Libau zwei Heinkel-Maschinen zusammen und stürzten auf den Friedhof nieder. Sechs Personen, darunter eine Frau, wurden bei der Katastrophe getötet.



Zum ersten Mal seit langer Zeit besiegt

Die deutsche Fechtweltmeisterin Helene Mayer mußte in London zum ersten Mal seit langer Zeit eine Niederlage einstecken. Die Engländerin Gwen Neligan besiegte die junge Deutsche, die von der Reise noch stark ermüdet war.



Die „Babyfliegerin"

Frl. Peggy Salaman, eine 19jährige englische Fliegerin, ist jetzt der Stolz Englands. In Rekordzeit hat sie den Flug London-Kairo-Kapstadt zurückgelegt und erfreut sich dafür ebenso wie Amy Johnson des zärtlichen Beinamens „Babyfliegerin".



„Königin der Studenten und Künstler"

Frl. Jeanine Bottler, eine 21jährige Schönheit aus dem Künstlerviertel von Paris, wurde von den Studenten und Malern zur „Königin des Quartier Latin 1932" gewählt.